Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Biographie eines Mönchs, oder die Begebenheiten des Pater Hyazinths, in Briefen oder die Begebenheiten des Pater Hyazinths in Briefen

[S.l.] 1782

P.o.germ. 126
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105759-4
VD18 10296514

~~Sch. Bl. deutsche. p. 83.~~

P. O. germ.
126

P. Andreas
meindl

Biographie eines Mönchs,

oder

die Begebenheiten des Pater Hyacinths,

in Briefen.

Aus unsren Herzen fließt des Unmuths bittre Quelle.
Haller.

Gedruckt im Jahr 1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede, Vorbericht, oder Einleitung.

Biographie eines Mönchs? Nicht anders, lieber Leser! Die Biographie eines Mönchs kan so interessant seyn, als die Biographie eines Helden, eines Staatsmanns, eines Polyhistors, eines Dichters, eines Künstlers, eines Bauren, eines Bettlers — wohl zu verstehen, von Seiten des menschli-

chen Herzens betrachtet. Von allen Gattungen des Menschengeschlechts hat man Biographien — auch von Mönchen — aber das waren lauter Heilige, oder werden wenigstens dafür gehalten. In solchen Lebensbeschreibungen findet das Herz wenig Nahrung.

Die Biographie eines Mönchs — wahre Erzählung seiner Begebenheiten, seiner Empfindungen — ist viel schwerer, als von andern Gattungen der Menschen. Schwer ist es, einen Mönch zu finden, der mit Aufrichtigkeit von seinen Leidenschaften, von seinen Schwachheiten redet — Sie wollen mehr als andre Menschen seyn. Wollten sie auch ihre Lebensgeschichte offenherzig bekannt machen, so dörfen sie nicht.

Die innere Verfassung der Klöster würde darunter leiden.

Seyd versichert, liebe Leser! jedes Kloster ist ein besondrer Staat, eine Welt im Kleinen. Die Menschen bleiben immer Menschen, in welcher Lebensart, in welcher Staatsverfassung sie sich auch befinden mögen. Ehrsucht, politische Ränke — solche zu vergnügen, Neid, Eifersucht wegen grösserer Vorzüge, Bestreben nach grösserm Ansehen, Schmeicheley, Fuchsschwänzen, Bedrückung der Geringern, finden sich daselbst so gut, als an den grösten Höfen; Hang zum Vergnügen, Liebe, und alle aus derselben entspringende böse und gute Folgen, Mißvergnügen über seinen Zustand, Schwärmereyen von allen Gattungen, herr-

schen daselbst wie in der grossen Welt. Man findet erhabne und kriechende Seelen, einfältige und gelehrte Leute, Andächtige und Fanatiker: kurz, wenn es vergönnt wäre, das Innere eines Klosters mit forschendem Auge zu untersuchen, so würde man am Ende allezeit mit Harlekin in der Komödie sagen müssen: Es ist alles wie bey uns.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn Pater Hyacinth von edel- und schlechtdenkenden, von ehrsüchtigen und demüthigen, von mißvergnügten und zufriednen Mönchen spricht. So viel es verschiedne Gesichtsbildungen gibt, so viel gibt es auch verschiedne Gemüthscharaktere im Kloster, wie in der grossen Welt: nur daß jene nicht so be-

kannt werden. Einsamkeit und Absonderung von der Welt schützen nicht vor den aus dem Herzen keimenden Begierden und Leidenschaften; diese werden oft nur noch mehr angeflammt, wenn man durch keine äusserliche Gegenstände zerstreuet wird, und ein beständig einförmiges Leben zu führen gezwungen ist.

P. Hyacinth war glücklich, daß er Freunde hatte, denen er sein ganzes Herz eröfnen durfte; noch glücklicher, daß er durch ihre Vermittlung von seinem Gelübde losgesprochen wurde, zu einer Zeit, da er durch längern Zwang, durch die ihm muthwillig verursachte Verdrüßlichkeiten, durch das daher entstehende Mißvergnügen über seine bisherige Lebensart, und durch die

Hitze seiner Leidenschaften dahingerissen, im Begriff war, auf Irrwege zu gerathen, welche ihn hätten ins Verderben führen können.

Er legt in seinen Briefen sein ganzes Herz offen dar. Er erzählt die verschiednen Bewegungen, die in seiner Seele vorgiengen, die manchmal sehr heftige Stürme seiner Leidenschaften, mit der grösten Aufrichtigkeit. Er schildert Tugend und Laster, Edelmuth und Niederträchtigkeit, wahre Frömmigkeit und Heucheley, Menschenliebe und Bosheit, mit treffenden Farben, und verschweigt keine von seinen eignen Schwachheiten. Durch die Erfahrung wurd' er gewahr, daß er nicht zum Klosterleben gebohren war. Wie er dazu gekommen, diesen Stand

zu

zu ergreifen, das erzählt er selbst. Oft lief in seinem Betragen etwas schwärmerisches mit unter; dieß ist so etwas gewöhnliches bey Leuten von lebhafter Einbildungskraft und feurigem Temperamente.

Sein edler Freund, der Herr von Grünberg, hatte alle seine aus dem Kloster an ihn geschriebene Briefe aufbewahrt, und nachdem Hyacinth das Kloster verlassen hatte, lag er mir an, sie zum Druck zu befördern. Ich fand nichts in denselben, welches mich hätte abhalten können, seinem Verlangen zu entsprechen. Die ganze Geschichte schien mir sowohl ergötzend, als unterrichtend. Hier ist sie, wie sie mir übergeben worden ist.

Die Schreibart ist ungezwungen, und so, wie man in Briefen an vertraute Freunde redet. Daher rührt auch die Ungleichheit in derselben. Es ist nicht einerley, ob man in der Hitze einer Leidenschaft, oder mit kalter Betrachtung über diese oder jene Begebenheit spricht. Ich habe an der Schreibart nichts verändert: denn es gibt noch so viele Leser, welche die einfältige, ungekünstelte Sprache der Natur lieben, als es deren gibt, welche die geschmückte, blumenreiche, auf Stelzen einher gehende, oder auch auf eine gezwungene Weise wieder ins sechzehende Jahrhundert zurücksinkende Schreibart bewundern.

Die manchmal vorkommende Ausfälle wider einige von seinen

Mitbrüdern, muß man dem ehrlichen Hyacinth verzeihen. Nur Leute, welche sich die Mönche, nach ihrem Ideal, als lauter Heilige vorstellen, und von dem Innern der Klöster gar keinen Begriff haben, können sich daran ärgern. Seine angebohrne Lebhaftigkeit verstattete ihm nicht, beständig kalt zu seyn. Doch ich will meinen Lesern nicht vorgreifen, sie mögen lesen und urtheilen.

Möchten doch alle gutdenkende Seelen endlich einmal einsehen lernen, wie höchstwichtig es für die Menschheit ist, sich nicht mehr durch falsche Vorspieglungen, oder durch den Schein der Heiligkeit, oder durch Eigennutzen verführen zu lassen, und so viele nützliche Glieder

der

der bürgerlichen Gesellschaft unbedachtsam dem unthätigen Klosterleben aufzuopfern.

Der Herausgeber.

P. Hyacinth an Grünberg.

Laß mich mein Herz vor dir ausschütten, liebster Freund! du bist der einige dem ich mich Vertrauen darf. Entzieh mir deine Freundschaft nicht, sie ist noch mein einiger Trost. Ich bin schwermüthig, misvergnügt, das hätt' ich nicht gedacht, als ich ins Kloster tratt. Es ist mir immer als ob mir etwas fehlte, und doch wüsste ich nicht zu sagen, was ich verlangte.

Solte dieses wohl ein Hang nach dem Umgang mit der Welt seyn? Ich habe

demselben ja freywillig entsagt. Sollt' es Ueberdrus an der Einsamkeit seyn? Ich habe sie ja selbst erwählt. Und, die vorgeschriebne Lebensart ausgenommen, was ist denn für ein Unterschied, ob man in Klöstern oder in der grossen Welt lebt. Alle die Leidenschaften, alle die Laster, alle die Tugenden, die man unter weltlichen antrift, findet man auch bey den Mönchen.

Oft seufz' ich, lieber Gott! nimm mich doch aus dieser Kummervollen Welt; und gleich darauf denk' ich, die Welt ist doch so schön! Du weist es, Freund! ich besize ein empfindliches und fühlendes Herz, aber — dieses Herz findet keine Nahrung, im Umgange mit meinen Mitbrüdern.

Ich beobachte die uns vorgeschriebne Regeln zum Gottesdienste genau; ich bethe mein Brevier fleissig, um mich zu zerstreuen, ich lese die Leben der Heiligen, aber mein Herz findet bey alle diesem keine Beruhigung. Was fehlt mir

denn?

denn? Oft reisse ich das Fensterchen in meiner Zelle auf, betrachte den schönen Himmel; werde entzükt, über den Gesang der Vögel; und plözlich rollt mir eine unwillige Thräne aus meinem Auge. Wo mag dieses herkommen? Was soll ich von allen diesen heftigen und widerwilligen Bewegungen denken? Sage mir's Freund! oder ich werde noch schwermüthig und sterbe an der Auszehrung.

Ach! was für eine Qual ist es nicht, beständig entweder allein in einer engen Zelle zu sizen, oder sich in einer Gesellschaft zu befinden, wo man alle Worte auf die Wage legen, gezwungne Mienen machen, und in beständigem Mistrauen leben mus. Wenn wir gegessen haben, so flüchte ich mich, so geschwind ich kan, wieder in meine Zelle, um nicht, das elende thörichte Geschwäz anhören zu dörfen.

Der Pater Gardian, ein im Grunde höchst unwissender Mann, ist so stolz

auf seinen Rang, daß ich nicht mit ihm auskommen kan. Er merkt es, daß ich mich nur mit Zwang, für ihm demüthige, und daher sucht er alle Gelegenheiten hervor, mich zu kräuken. Aber, mein Liebster, ich habe das Gelübde des Gehorsams abgelegt, nicht aber versprochen, an dem thörichten Betragen meiner Mitbrüder, Vergnügen zu bezeugen; auch nicht einmal an des Vorgesezten.

Von dem Karaktere der übrigen Patres, werd' ich dir ein andermal eine Schilderung machen. Mein lieber Pater Leopold, mein einziger Gesellschafter und Freund, dem ich mich noch vertrauen kan, und der ehrliche Bruder Martin, liegen beede Krank, vielleicht trägt dieser Umstand mit bey, meine Schwermuth zu vermehren.

Lieber Gott! was ist es doch für eine Qual, keine vernünftige Gesellschaft um sich zu haben. Keinen Menschen, dem man im Vertrauen sein Herz eröfnen

darf.

darf. O mein Bester! nie hätt' ich's geglaubt, und du wirst es auch nicht glauben, aber die Erfahrung lehrt mich's, Bosheit, Falschheit, heimliche Ränke, mit Dummheit und Unwissenheit verknüpft, Eigennuz und Ehrsucht, herrschen in den Klöstern, vielleicht stärker, als in der grossen Welt, vielleicht weil sie in einer engern Sphäre eingeschlossen sind, und wirken. Ich will dir Proben davon erzählen, wenn ich einmal wieder aufgeräumter zum Schreiben seyn werde.

Oft geh' ich in meinen verwirrten Gedanken, in der Zelle hin und her, und staune die Bilder der Heiligen an. Könntest du doch auch so ein Mann werden, denk' ich denn plözlich – und denn zieht ein reizendes Bild, der büssenden Magdalena meine Augen auf sich, ich wende sie weg, und fühl es doch in meinem Herzen, daß es hart ist, des Umgangs mit dem andern Geschlechte völlig beraubt zu seyn.

Sieh, liebster Freund! von diesen Dingen, von dieser Beschaffenheit des Gemüths, darf ich mich im Kloster nun nicht das geringste merken lassen, und das ist hart. Wenn nur mein lieber P. Leopold, wieder gesund wäre! Er ist lang in der Welt gewesen, eh' er durch eine unglükliche Begebenheit dazu bewegt, ins Kloster gieng. Und kennt das menschliche Herz vollkommen — Auch der gute Bruder Martin fehlt mir, er erzählte mir sonst allerley Begebenheiten, Histörchen und Mährchen, mit einer edlen Einfalt, und zerstreute oft dadurch, den in mir herschenden Unmuth.

Als ich diesen Brief anfieng, dacht' ich dir meinen Gemüthszustand deutlich zu schildern. Jezt fühl' ich, daß ich nicht dazu im Stande bin. Meine Gedanken sind zu verwirrt, ich kan sie nicht auf einen gewissen Gegenstand heften. So viel kanst du sehen, daß ich zu beklagen bin. Wär' ich nur bey dir! und doch verlange ich nicht

wie-

wieder in die Welt __ und doch, wünschte ich mich in eine andre Gesellschaft -- Ich weis nicht, was ich sage, oder was ich nicht sagen soll.

Schreibe mir, was du von meinem Zustande denkst. Sage mir ein Mittel mich wieder aufzuheitern. Wenn ich ruhiger bin, will ich dir mehr schreiben.

****

Grünberg an den P. Hyacinth.

Was ich von deinem Zustande denke? mein theurer Freund! — ich denke, du seyst nicht für's Klosterleben gemacht. Der Schritt war übereilt, als du solches wähltest. So geht's bey den meisten. Entweder sind sie noch nicht im Stande, etwas vor sich reiflich zu überlegen, und lassen sich blindlings von allerley betrüglichen Vorstellungen dahin reissen, oder,

sie werden, von allerley äusserlichen, oft unglüklichen, Zufällen, betäubt, und strengen ihre Seelenkräfte, gerade zu der Zeit, nicht zu einer richtigen Beurtheilung an, wo sie es am meisten nöthig hätten.

Deine Schwermuth, dein Misvergnügen, dein Widerwille, entsteht aus keiner andern Ursache, als weil du eine Lebensart zu führen gezwungen bist, welche mit deinem Herzen nicht übereinstimmt. Es giebt noch ein Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, aber es wird lange Zeit dazu erfordert, es zuzubereiten. Ich will davon mit dir sprechen, so bald ich dich wieder sehen werde.

Vor jezt weis ich kein andres Mittel, deinem Kummer abzuhelfen, als die Zerstreuung. Das Auf und Abgehen in deiner Zelle, das Lesen der heiligen Legenden, die Betrachtung ihrer Bildnisse, werden dich nicht heilen, sondern noch etwas ärgers — einen Schwärmer — aus dir machen.

Aergre dich nicht über das Betragen deines Gardians; Stolz und Unwissenheit, sind gemeiniglich miteinander verbunden. Gieb ihm nach und bezeuge dich demüthig. Man kan mit dem Kopf nicht durch die Wand rennen. Du würdest nur Uebel ärger machen, wenn du dich widersezen woltest.

So bald du wieder Terminiren gehst, so komm zu mir. Ich habe viel mit dir zu reden, und ich will dich an einen Ort führen, wo du gewis Verguügen finden wirst. Das Bild der büssenden Magdalena must du nicht so aufmerksam betrachten; es dient nur zur Vermehrung deiner Grillen. Komm fein bald zu mir, hörst du's.

P. Hyacinth an Grünberg.

Du bist ein leidiger Tröster, Freund! wenn du keine bessre Mittel zu meiner

Beruhigung weist, so behalte sie für dich. Zerstreuung! sagst du — Lieber Gott! wodurch soll ich mich zerstreuen? Du kennst das einförmige Leben welches ich führen mus. Mit den Menschengesichtern, meinen Ordensbrüdern kan ich nichts vernünftiges sprechen — von Wissenschaften gar nicht. Du weist, daß wir unwissend seyn sollen, und das ist den meisten überaus angenehm. Wenn sie in keinem Stüke, die Vorschriften des Ordens befolgten, so übertretten sie doch gewis diese nicht.

Mit dem gesellschaftlichen Umgang ist es also nichts. Ich flüchte mich auf meine Zelle, so geschwind ich kan, und schliesse mich ein. Ihren Besuch habe ich eben nicht sehr zu befürchten, denn sie hassen mich, weil ich nicht denke wie sie. Aber du hast mir die Werke einiger der besten Dichter, und ein paar Reisebeschreibungen gegeben, und die darf ich nicht lesen, daß es einer von den Mönchen gewahr wird. Er würde es dem P. Gar-

di-

dian sagen, und dieser will nun kurzum nicht haben, daß man weltliche Bücher lesen soll, wie er sie nennt. Er würde mir sie wegnehmen.

Den Siegwart, welchen du mir vor vier Wochen mitgabst, kan ich nicht lesen — Nein, ich kan nicht — Ich werde zu sehr gerührt, und das hab ich eben jezt nicht nöthig. Der arme Siegwart! ja ja so geht's, wenn man einem in der Jugend, so schöne Vorstellungen, von dem Klosterleben, und der Einsamkeit macht.

Einsamkeit? o Freund! ich schwöre dir, mitten in der grossen Welt, wolt' ich ein abgezognes, beschaulichers Leben führen, als in einem Kapuziner Kloster. Neid, Falschheit, Bosheit, listige Ränke, herrschen bey den Andächtigen mit grössrer Stärke als dort.

Laß mich nur ruhig meine Heiligen Bilder beschauen, es ist immer vergnüglicher, als die verzeerten Gesichter der Ordens-

densbrüder anzusehen. Zur Schwärmerey sollen sie mich nicht verführen, so wenig als wenn ich ihre Legenden lese. Gern wolt' ich sie lesen, wenn nur mein Herz einige Nahrung dabey fände.

Das Bild der büssenden Magdalena ist so schön, daß ich es nicht genug betrachten kan. Laß mir immer auch dieses Vergnügen. Oft, wenn ich ganz in verwirrten Gedanken vertieft bin, und ich seh die schöne Büssende an, werd' ich wieder auf einmal heiter. Ich werde mit Andacht erfüllt, und wünsche mir, eben so busfertig zu seyn.

Wenn nur mein Pater Leopold wieder gesund wäre! mit dem kan ich doch vertraulich und vernünftig reden. Oder Bruder Martin, der mir so viel zu erzählen weis.

In dreyen Tagen, werd' ich aufs Allmosensammeln gehen, da werd' ich dich besuchen. Kaum kan ich es erwarten, bis ich

ich wieder in freye Luft komme. Du must Anstalt machen, daß ich dich allein sprechen kan.

Ich werde dich so bald noch nicht besuchen können, liebster Freund! Ein böser Dämon hat meinen P. Gardian in den Kopf gesezt, er solle mich zu Haus behalten. Kaum hatt' ich dir so weit geschrieben, als er mich rufen ließ. Ich legte mein Papier geschwind zusammen, und verbarg es hinter meine schöne Magdalena.

Der Gardian empfieng mich mit seinem gewöhnlichen heimtükischen Lächeln. Er räusperte sich, fuhr ein paarmal mit der Hand über seinen Bart, und sagte endlich: Nicht wahr, P. Hyacinth, über drey Tage ist die Reihe an ihm Allmosen zu sammeln?

Ja! Ehrwürdiger Herr!

So! ich werde ihn dismal davon dispensiren, denn ich habe gewisse Geschäf-

te,

te, worinn er mir an die Hand gehen soll; Pater Anselm kan für ihn ausgehen.

Ich bükte mich, und war innerlich misvergnügt, daß ich dich nicht sprechen solte, da ich dir so viel zu sagen hätte.

Wie lebt er denn sonst? lieber Bruder! Ich höre, er ist beständig allein in seiner Zelle. Womit bringt er seine Zeit zu? Warum macht er sich nicht auch zuweilen einen erlaubten unschuldigen Zeitvertreib mit den andern Brüdern?

Ich finde keinen Geschmak sagt' ich, an den Ergözlichkeiten meiner Ordensbrüder, und die Einsamkeit ist mir lieber. Wenn ich allein bin, so kan ich mich so ganz meinen Gedanken überlassen. Zuweilen nehm' ich auch ein Buch und lese.

Ey! Ey! erwiederte er, es ist nicht gut, daß er die Einsamkeit so sehr sucht. Der Teufel ist geschäftig. Wenn er so allein ist, könten manche unnüze Gedanken bey ihm aufsteigen. Er ist noch jung.

In

In der Gesellschaft unsrer Brüder kan er manches gute lernen. Ihre Gespräche sind erbaulich, und werden ihm vielen Nuzen bringen. Bleib' er bey den übrigen, er kan noch viel lernen; wir haben Leute, die mit einer recht durchdringenden Geistes Kraft begabt sind. Hört er's, bleib er in Zukunft mehr bey uns, und lauf er nicht gleich wieder in seine Zelle.

Aber, Ehrwürdiger Vatter, ich finde mehr Vergnügen in der Einsamkeit. Da kan ich ungestört heilige Betrachtungen anstellen, bis es wieder Zeit ist, in den Chor zu gehen, oder mein Brevier zu bethen.

Er sagte zuvor, daß er sich auch zuweilen die Zeit mit Lesen verkürze. Was ließt er denn?

Die Lebensbeschreibungen der Heiligen unsers Ordens, und wenn ich ermüdet bin, so nehm' ich eine Reisbeschreibung, und vergnüge mich an

den besondern Sitten und Gewohnheiten andrer Völker.

Reisebeschreibungen? Hm, Hm, da findet man eben nichts Erbauliches. Nichts als Laster; ein blinder Heide kan nicht tugendhaft seyn. Das hilft nichts zu einem gottseeligen Leben. Ja, wenn es noch die Berichte unsrer heiligen Missionarien wären, denn möchte es hingehen. Die mus er sehen, daß er zu lesen bekommt. Ueberhaupt zeigt eine solche Neubegierde zu wissen, was andre Völker thun, immer ein Verlangen nach der Welt an. Seine Absonderung Pater Hyacinth kommt mir verdächtig vor. Sie Scheint mir einen heimlichen Verdrus über das Klosterleben zu verrathen. Nehm' er sich in Acht. Geh' er nun hin im Frieden, morgen will ich ihm sagen, wozu ich ihn nöthig habe.

Diß Gespräch, mein Lieber! fiel mir sehr auf. Ich dachte hin und her, was der P. Gardian haben wolte, insonderheit daß er sich über meine Absonderung

von

von den andern, so sehr aufhielt. Auch seine genaue Erkundigung, was ich für Bücher läse, kam mir verdächtig vor.

Ich lief zu meinem kranken P. Leopold, und fand zu meinem grösten Vergnügen, daß es sich mit ihm besserte. Ich erzählte ihm mein ganzes Gespräch mit dem P. Gardian. Nehmen Sie sich in acht, sagt' er, ich kenn' ihn schon von Grund aus. Er mus seine besondren Ursachen haben, warum er Sie dißmal vom Ausgehen abhält, und was seine übrigen Reden betrift, so glauben Sie es mir zu, er weis alles, was Sie in ihrer Zelle thun, wenn Sie allein sind. Auch die Bücher, welche Sie lesen, werden ihm schon lange bekannt seyn. Er will Ihnen nur auf den Zahn fühlen, und ihre wahre Gedanken heraus loken. Bald hoff' ich wieder hergestellt zu seyn, und denn können wir weiter mit einander sprechen. Bezeugen Sie sich unterdessen demüthig gegen dem Gardian.

Wenn ich kan, sagt' ich und besuchte noch meinen ehrlichen Bruder Martin. Was fehlt Ihnen, sagte dieser, Sie sehen ja ganz zerstört aus? Sie haben innerlichen Verdrus.

Mehr als zu viel, erwiederte ich. Mein Herz war zu voll, ich erzählt' auch ihm meine Unterredung mit dem Gardian.

Ho! Ho! sagt' er, den kenn' ich schon lange, und weis, daß er Ihnen nicht gewogen ist. Sie schmeicheln ihm nicht genug, und das will er haben. Er hat mich auch schon was rechts geschoren. Ja wenn wir unsern vorigen Gardian noch hätten! das war ein Gottesmann! oft hab' ich Gott auf den Knieen um ein längres Leben für ihn angeflebt, und da kam nach ihm der stolze, unbarmherzige P. Ambrosius. Dem kan's kein Mensch recht machen, als wer den Staub unter seinen Füssen auflekt. Er ist aus einer vornehmen Familie, und darauf thut er sich so viel zu gut. Er denkt er sey schon Ordens=

densgeneral. Nun, wir sind alle Menschen. Es ist eine Kreuzigung des Fleisches, einem solchen Manne unterthan zu seyn. Frisch! Pater Hyacinth, machen Sie sich keinen Kummer. Aber hüten Sie sich, ich will wetten, der Gardian weis alle Schritte, die Sie in ihrer Zelle thun. Er hat Spionen, und Sie haben wenige gute Freunde im Kloster. Ich kan Ihnen davon erzählen, wenn ich wieder fort kan. Aber, aber —

Der gute Bruder Martin würde in seinem Eifer noch lange fortgeplaudert haben, aber ich gieng fort, und lief voll Unmuth nach meiner Zelle. Das was ich gehört hatte machte mich sehr unruhig und ich konte mir nicht vorstellen, was der P. Gardian für Absichten haben möchte. Meine Betrachtungen gereichten eben nicht zum Vortheile des Klosterlebens, und manchmal wünscht' ich, Gott verzeih' mir's, wieder davon befreyt zu seyn.

Du sieh'st also, daß ich dich so bald noch nicht besuchen kan. Ich erwarte nun mit Unruhe, was mir der P. Gardian für ein Geschäft auftragen wird. Unterdessen seh' ich alle meine Mitbrüder für Kundschafter an, und doch sind sie nicht alle so.

****

P. Hyacinth an Grünberg.

den 24. Merz 17 --

Heut vor Tische, als ich sas, und deine Briefe vor mir hatte, die ich als ein Heiligthum bewahre, kam der P. Gardian in meine Zelle. So, so, Pater Hyacinth, sagt' er mit seiner gewöhnlichen heuchlerischen, liebreichen Miene, Sie sind beschäftiget?

Nicht allzusehr, Ehrwürdiger Vater! ich suchte nur einen Brief.

So — Ich sehe Sie haben viele Briefe. Sie müssen eine starke Korrespondenz haben. Nun, wenn man noch Freunde in der Welt hat, so ist man freylich wohl zufrieden, wenn man zuweilen Nachricht von ihnen erhalten kan. Aber zu viel ist doch ungesund. Durch das viele Briefschreiben wird man zu sehr zerstreut, und dann kommen einem auch gelegenheitlich, viele weltliche Gedanken in den Kopf —

Ich korrespondire mit niemand, als mit dem einigen Freunde, den ich vormals in der Welt hatte, und um das was in der Welt draussen vorgeht, bekümmre ich mich gar nicht.

Da thun Sie wohl, lieber Pater! wenn man sich einmal Gott geheiligt hat, so mus man seinem Gelübde treu verbleiben — Gestern sagt' ich Ihnen, daß Sie mir in einem gewissen Geschäfte an die Hand gehen solten — ich mus deswegen noch mit dem Hofrath Schönthal sprechen.

 chen.

chen. Nach Tische sollen Sie mich zu ihm begleiten.

Nun gieng er in der Zelle herum, und betrachtete alles. Das freut mich, sagt' er endlich, daß Sie sich so viel Abbildungen von den heiligen Männern unsres Ordens, angeschaft haben. Die Betrachtung derselben giebt zu vielen guten Gedanken Anlaß — Das ist ja ein vortrefliches Gemähld von der Reutragenden Magdalena. Wo haben Sie es bekommen?

Von meiner, ein paar Jahre, vor meinem Eintritt ins Kloster verstorbnen Schwester. Sie gab es mir zu ihrem Andenken, und ich werd' es auch heilig bewahren, so lang ich lebe.

Da thun Sie recht, Pater — ich wolte wünschen, das Gemählde wär' in einer sittsamern Stellung. So was kan doch zu weltlichen Gedanken Anlas geben. Betrachten Sie es nicht zu oft.

O!

O! das kan ich ohne alle Rührung thun. (mein Gewissen sagte mir, daß das eine Lüge war) Ich habe mein Herz von allen weltlichen Dingen abgezogen.

Brav, Brav, sagt' er und strich seinen Bart. Beharren Sie in einer beständigen Aufopferung an Gott. Was dem Fleische sauer wird, bringt unendliche Vergeltung mit sich. Nachmittag gehen wir miteinander. Ich gebe Ihnen meinen Seegen. Und nun gieng er.

Bruder! dieser Besuch hat etwas zu bedeuten, es mag seyn was es will. Ich traue keinem Mönchen mehr. Noch nie hat sich der Gardian so um mich bekümmert. Ich fürcht' ihn, und doch weis ich nicht was. O die Ungewisheit ist schreklich! Aber er ist ein Heuchler, und das sind die schlimmste Leute.

Nach Tische giengen wir miteinander in des Hofraths Haus. Es war grosse Gesellschaft da. Du hättest sehen sollen, was

sie dem P. Gardian für Komplimente machten — o wie ihn das vergnügte! —

Es wurde eine prächtige Collation aufgetragen. Der P. Gardian sas zwischen dem Herrn und der Frau vom Hause, und ich an der andern Seite derselben. Man as, man trank noch mehr, und die Gesellschaft wurde lustig, nur ich nicht. Ein paar Gläser Wein mehr als gewöhnlich, machten mich niedergeschlagen, statt daß sie mich ermuntern solten.

Du weist, daß, ob wir gleich betteln müssen, dennoch an allem, was zu einem guten Tisch gehört, nichts bey uns fehlet. Aber davon war nicht die Frage. Die Munterkeit der Gesellschaft, erwekte in mir ein Verlangen nach dem gesellschaftlichen Umgange, der mir im Kloster fehlte. Vielleicht waren die Freundschaftsbezeugungen, welche sich die hier versammelte Leute, erwiesen, eben so falsch, als die meiner Klosterbrüder — aber doch —

sie

sie durften wenigstens reden, wie sie wolten, und hatten keinen Gardian zu fürchten.

Der P. Gardian stand auf, und gieng mit dem Hofrath in ein Nebenzimmer. Jezt wurd' ich den Fragen der Gesellschaft ausgesezt.

Sind sie schon lange in dem Orden? fragte ein Herr, der mir gegen über sas — vermuthlich mochte ihm mein noch jugendliches Ansehen, zu diser Frage Anlas gegeben haben.

Schon, fünf Jahre, antwortete die Frau Hofräthin, statt meiner.

Nun, munter, Pater Hyacinth, fuhr sie fort. Warum sizen sie so stille? Ich bükte mich, und mein Lebtage ist mir nicht so elend zu Muthe gewesen. Statt daß ich an der Munterkeit der Gesellschaft hätte Antheil nehmen sollen, war meine Seele mit lauter Mistrauen erfüllt, und

ich scheute mich ein Wort zu sprechen. So einfältig mus ich noch nie ausgesehen haben.

Sind Sie immer noch mit Ihrem Stande zu frieden? fragte mich die Hofräthin.

Gott behüte mich, daß ich es nicht seyn solte, sagte ich. Nun, ich wünsche daß Sie, immer an Heiligkeit zunehmen, und wachsen mögen. O wir haben hier schon heilige, exemplarische Männer gehabt — Wir haben sie auch noch — Ihr ehrwürdiger Pater Gardian zum Beyspiel — ein vortreflicher Mann —

Ja, gnädige Frau, und bükte mich wieder.

Komm, Mariane, rufte sie, laß dich einmahl hören. Pater Hyacinth ist so tiefsinnig, vielleicht wird er muntrer.

Mariane kam, trat an's Klavier und spielte. Jezt schmolz mein Herz wie Wachs.

Nicht

Nicht über ihr Spiel. Nein, Freund! wenn sie so da stand, und eine traurige Arie, mit ihrer Silberstimme begleitete, und sie sich denn einmal umkehrte, und die Gesellschaft ansah, und einen schmachtenden Blik auf uns warf — ach! da war es nicht anders, als ob ich meine schöne Magdalena vor mir stehen sähe. Das Herz wurd' mir so beklemmt, eine unwillige Thräne zittert' oft in meinem Auge — Ich war äusserst bewegt, und wusste nicht warum.

Wenn ich, sagt' ein Herr, der mir gegenüber saß, einmal einen Beruf bey mir gefühlt hätte in's Kloster zu gehen, so würd' ich mich glüklich geschäzt haben. Ich kan mir gar nicht vorstellen, wie es möglich seyn solte, sich aus der Einsamkeit wieder nach der Welt zu sehnen.

O Sie betrügen sich, sagte die Dame. Mönche haben auch Fleisch und Blut. Eine beständige Einsamkeit wird ekelhaft, beson-

besonders wenn man noch jung ist. Nicht wahr, Pater Hyacinth?

Wenn man seine gegründete Ursachen hat, erwiedert' ich, sich von der Welt abzusondern, und daher aus freyem Willen das Klosterleben erwählt, so mus man vest bey seinem Entschlusse beharren; ich glaube auch nicht, daß in diesem Falle, wieder eine Begierde nach der Welt in uns aufsteigen kan. Auch vertreiben unsre beständige heilige Beschäftigungen, alle böse Gedanken.

Die Dame lächelte.

Ich bitte um Vergebung wegen meines Fürwizes, sagte der Herr, der eben gesprochen hatte, aber was hatten Sie für Ursachen, sich in's Kloster zu verschliessen?

Diese Frage verwirrte mich. Einen unmittelbaren göttlichen Beruf vorzuschüzen, hielt' ich für sündlich, die wahre Ursache wolt' ich einem Unbekannten nicht

sagen,

sagen, und noch weniger alle die Kunstgriffe wodurch man mich in meinem Vorsaze bestärkt hatte. Der Pater Gardian zog mich aus meiner Verlegenheit.

Er hatte einige Papiere in der Hand. Pater Hyacinth sagt' er, ich habe mit dem Herrn Hofrath einige Geschäfte auszumachen, die unser Kloster betreffen. Diese Papiere sind dabey nöthig und wir müssen eine Abschrift davon haben. Sie müssen solche abschreiben, denn ich weis, daß Sie die beste Hand, unter allen unsren Brüdern schreiben.

Ich nahm sie an, und versprach sie bis morgen fertig zu haben. Es waren nur zween Bogen. Bringen Sie mir solche selbst, wenn Sie fertig sind, sagte der Hofrath. Sie erlauben es doch, Ehrwürdiger Vatter? Der Gardian nikte mit dem Kopfe und lächelte.

Jezt sezte man sich um den Tisch, und ließ die Gläser tapfer herum gehen. Die

Frau

Frau Hofräthin quälte mich mit unaufhörlichen Fragen, über meine Lebensart, über meine Beschäftigungen, über meinen Umgang, ob ich zufrieden und vergnügt mit dem Klosterleben sey. u. s. w. Ich wurde ganz verdrüslich darüber, und gab ihr solches nicht undeutlich zu verstehen, ich glaubt' aber einige Winke von ihrem Gemahl zu bemerken, welche sie zu ermuntern schienen, in ihrem Gespräche fortzufahren. Dieser sezte mir stark mit Trinken zu, ich nahm mich aber in acht, mein Gardian hingegen, ließ es sich um so besser belieben. Endlich da der Wein allen Anwesenden in den Kopf stieg, wurde das Gespräch so laut und so unordentlich, daß meine Beysizerin gezwungen war, mich in Ruhe zu lassen.

Zu meinem grösten Vergnügen brach endlich die Gesellschaft auf. Noch nie hatt' ich meinen P. Gardian so freundlich gesehen. Er unterredete sich im Kloster noch über eine halbe Stunde mit mir, forschte,

was ich von jedem in der Gesellschaft gedachte, lobte den Hofrath über die massen, und ermahnte mich endlich, die empfangne Schrift sogleich abzuschreiben, damit ich sie demselben, am folgenden Tage selbst überbringen könte, und dispensirte mich zu diesem Ende vom Chor.

Jezt siz' ich allein auf meiner Zelle, und hänge meinen Gedanken nach. Wenn ich die Papiere ansehe, welche man mir abzuschreiben gegeben hat, so find' ich, daß sie es nicht einmal werth sind. Es sind ein paar uralte Rechnungen, die den Bau einer Scheure betreffen — und denn die ausserordentliche Freundlichkeit meines Gardians — und die verfängliche Fragen, sowohl von ihm, als in der Gesellschaft, ob ich des Klosterlebens nicht überdrüssig seye — Freund! alles diß hat etwas zu bedeuten.

Morgen will ich dem Hofrathe die Schrift überbringen. Dem Gardian trau' ich nicht. P. Leopold hat mich genug

nung für ihm gewarnet. Wenn er sich herablassend bezeugt, ist er am gefährlichsten. Sein Stolz ist zu gros, als daß er solches ohne Absicht thun solte. O! wie der Mann auf dem Throne des H. Peters würde geglänzt haben!

Am folgenden Tage.

Noch vor Tische bracht' ich meine Abschrift dem P. Gardian. Er durchsah sie genau, lächelte und sagte, bringen Sie jezt solche nach dem Essen dem Hofrathe. Es ist gut daß Sie so fleissig gewesen sind. Er wird sehr nach diesen Papieren verlangen. Diß kont' ich nicht begreifen, indem sie mir von gar keiner Wichtigkeit schienen.

Der Hofrath empfieng mich sehr freundlich, ich musste mich zu ihm und seiner Gemahlin hinsezen und den Kaffee mit ihnen trinken. Sie erkundigten sich aufs genaueste nach allen Umständen von meiner Familie, von meiner vormaligen Lebens-

bensart, von meinen Ursachen in's Kloster zu gehen. Ich antwortete was mir gutdünkte. Da ich überhaupt nicht aufgeräumt bin, so wurd' ich verdrüßlich.

Der Hofrath ließ Wein bringen, und nöthigte mich ein paar Gläser zu leeren. Sie sind so niedergeschlagen, Pater Hyacinth sagt' er, was fehlt Ihnen? Ich schüzte Kopfweh vor, und in der That hätt' ich es ihm nicht zu sagen gewusst, worüber ich eigentlich unzufrieden war.

Lassen Sie doch Ihre Nichte rufen, fieng er zu seiner Gemahlin an, sie soll uns eine Arie singen, vielleicht macht ihre Musik den Pater wieder munterer. Ruft sie, sagte die Dame. Bald darauf trat ein Frauenzimmer herein, und machte eine tiefe Verbeugung gegen mich.

Fräulein Johanne, sagte die Hofräthin, gehen Sie doch einmal an's Klavier und lassen Sie uns eine Arie hören. Vielleicht vertreibt Ihre Musik dem Pater

Hyacinth sein Kopfweh. Hier sehen Sie meines Bruders Tochter, fuhr sie fort. Sie ist bey mir auferzogen worden, denn sie verlohr ihre Eltern sehr frühzeitig. Da wir kein Kind haben, so wendeten wir eine recht zärtliche Liebe zu ihr, und sie solt' einmal der Erbe von unsrem ganzen Vermögen seyn; wir waren deswegen auch darauf bedacht, ihr einen anständigen Gemahl zu geben, und wir haben wirklich ein paar sehr vortheilhafte Parthien im Vorschlage, aber sie will von keiner Heurath hören, verwirft alle unsre Vorstellungen, und beharrt darauf, sie sey vest entschlossen, der Welt zu entsagen und in ein Kloster zu gehen. Alle unsre Mühe ist vergebens bey dem Mädchen, und wir müssen es am Ende vor einen besondern göttlichen Beruf halten.

Ich war nicht im Stand ein einiges Wort zu sagen. So bin ich in meinem Leben nicht erstaunt, als wie über den Anblik Fräulein Johannens. Sie ist das leben-

lebende Original, zu meinem Gemählde von der Maria Magdalena. Ja, Bruder! sie ist's. Eben die unbeschreiblich feine und ordentliche Gesichtszüge, eben die schmachtende Miene, eben die sittsame und doch feuervolle Blike — Wie ich gerührt wurde, das kan ich dir nicht beschreiben.

Jezt fieng sie an zu spielen, und sang eine Arie von der Eitelkeit aller irrdischen Dinge. Ihre Silberstimme durchdrang meine Seele. Mich dünkte als ob ihr ein paar Thränen über die Wangen rollten, und sie schlug ihre Augen gen Himmel — Jezt sah ich erst recht das Original von meinem Bilde. Ich weis nicht was mir fehlte, und ich war so ausser mir, daß ich nicht ein Wort von allem verstand, was die Hofräthin mit mir sprach.

Als die Fräulein ausgesungen hatte, nahm ich meinen Abschied. Kommen Sie bald wieder, sagte der Hofrath und versuchen Sie, ob Sie nicht glüklicher sind,

 der

der Fräulein ihre Grillen aus dem Sinne zu reden. Mit der Abschrift die Sie mir gebracht haben, bin ich sehr wohl zufrieden, ich will es auch dem Gardian sagen. Ich empfahl mich, auf das demüthigste; und Fräulein Johanne sah mich beym Weggehen mit einem Blike an, der mir viel zu sagen schien.

Da siz' ich nun, und schreib' an dich, und wenn ich eine Zeile geschrieben habe, so betracht' ich wieder mein Gemählde, und je mehr ich es betrachte, je grössre Gleichheit find' ich zwischen Fräulein Johannen und demselben. Was wird endlich noch aus mir werden? Solt' es Liebe seyn, was ich empfinde? O wenn diß wäre, Grünberg, so wär ich der unglüklichste Mensch; gebunden durch unauflösliche Gelübde, würd' ich von der heftigsten Leidenschaft verzehret werden, und eines langsamen Todes sterben — Habe Mitleiden mit mir — ich weis nicht was ich rede. Sieh doch was ich für ein Thor bin. Wenn ich

auch

auch vollkommen frey wäre, so kont' ich mir ja doch keine Hofnung auf Fräulein Johannen machen — aber doch, wenn ich vielleicht Mittel fände — Weg mit dem tollen Gedanken. Jezt will ich mich niederlegen und zusehen, ob mich der Schlaf vernünftiger machen wird.

****

P. Hyacinth an Grünberg.

Seitdem du mich besucht hast, hab' ich eine unaussprechlich wichtige Entdekung gemacht. Denk nur, liebster Grünberg — kaum kan ich es schreiben — Denk nur! Fräulein Johanne ist ohne allen Zweifel das Original zu meiner busfertigen Magdalene. Laß dir sagen, wie ich dahinter gekommen bin.

Ich nahm das Bild diesen Morgen herunter, um es von dem Staube zu säubern, und da brach mir das kleine Brettchen,

chen, auf welchem es angemacht war, unter den Händen entzwey. Ich nahm daher die schwarze Leisten ebenfalls herunter, um es auf ein andres Brettchen machen zu können, und da fand ich auf dem Rüken des Gemähldes, ein kleines Zettelchen von Pergament, auf welchem mit vergoldeten Buchstaben geschrieben war: Fräulein Johanna von Winnenthal. Sie ist es! rief ich voll Entzüken aus; und wirklich sie mus es seyn.

Meine verstorbne Schwester, von welcher ich dieses Bild habe, war drey Jahre als Kostgängerin in einem Nonnen-Kloster, wo sich noch mehrere adeliche Töchter aufhielten. Vermuthlich war Fräulein Johanna mit darunter. Wo solte sie sonst, da sie in der Welt so glüklich seyn könte, einen so heftigen Trieb empfinden, in's Kloster zu gehen? Daran ist gewis nichts Schuld, als die Lokungen der Nonnen, unter welchen sie sich befand, und die reizende Vorstellungen, welche ihr

solche

solche vom Klosterleben machten. Ich weis, wie es zu gehen pflegt, und würde jezt nicht so manche misvergnügte Stunde haben, wenn ich mich nicht durch den falschen Schein hätte betrügen lassen. Ja, Freund! alles ist nur ein blosser Schein, Heucheley, verstellte Mienen, aber wer das Innere der Klöster kennt, mus erstaunen, so viele herrschende Laster, unter so andächtig scheinenden Leuten zu erbliken.

Ich werde dir in der Folge, mehr davon sagen, damit du mich nicht für einen Lästerer hältst. Jezt liegt mir nichts mehr am Herzen, als zu wissen, ob Fräulein Johanne, wirklich eine gebohrne von Winnenthal ist? Bemühe dich, mir unverzüglich sichre Nachricht davon zu verschaffen. O! wenn sie es ist, so werd' ich wenigstens ihr liebenswürdiges Bild allezeit vor Augen haben, da mir nicht erlaubt ist, mir die geringste Hofnung zu machen.

Vergiß nicht, deinen treuen Friedrich alle Tage zu mir zu schiken, du kanst

 leicht

leicht einen Vorwand erfinden, und solt' er sich auch nur nach meiner Gesundheit erkundigen.

Mein lieber Pater Leopold ist wieder gesund und der Bruder Martin auch. Jezt hab ich doch wieder einigen Umgang.

****

P. Hyacinth an Grünberg.

Ja, Freund! drey Jahre bin ich jezt zum Priester geweihet, und ich wolt' ich hätte nie das Klosterleben erwählt. Oft mach' ich mir ein Gewissen darüber, da ich nunmehr weis, wie es zugeht. Ihr Weltleute wisst das nicht. Alles Scheinschöne Wesen der Mönche ist Nichts; lauter Nichts. Hier und dort sizt einer tiefsinnig in seiner Zelle, und beseufzt das eingerissne verderbte Leben. Aber was kan das helfen? Eher solte man es bedenken,

daß wenn man Gott zu Ehren, den geistlichen Stand ergreifen will, man viel frömmer, viel gottseeliger, als ein Weltgeistlicher leben, seinen Nebenmenschen viel mehr Nuzen schaffen kan, als wenn man ein Mönch wird.

Wir hatten heut einen artigen Auftritt. Es ist unsres Gardians Geburtstag, und ein vornehmer Gönner von ihm, hatte ihm ein Faß Wein dazu verehrt. Er war so freygebig, daß er die Brüder, zu seiner Geburtsfeyer, mit diesem Wein bewirthete und ihnen vollkommne Freyheit gab, sich lustig zu machen. Dieser Erlaubnis bedienten sie sich so wohl, daß ihre Köpfe in kurzer Zeit von dem guten Weine eingenommen wurden. Der Lerm wurde mir zu gros, und ich stellte mich mit meinem lieben P. Leopold, in eine Eke, aus welcher wir das ganze Refektorium übersehen konten.

Hier können wir, sagt' er, unsre Mitbrüder ohne Verstellung sehen. Laß uns

acht geben wie sie sich betragen, und daraus den Schlus auf ihren Karakter machen. So würden sie sich auch in der Welt betragen haben, wenn sie Freyheit gehabt hätten, zu thun was sie wollen. Siehest du dort, wie der P. Gardian so stolz oben an der Tafel sizt, und wie ernsthaft er sich mit einem Paar von seinen Vertrautesten unterredet, wie sie es anfangen wollen, in den angesehensten Familien Zutritt zu bekommen; wo die meisten Wohlthaten für den Konvent zu holen sind, und was man für eine Aufführung beobachten mus? Siehest du, mit welchen Lobsprüchen er sein eignes Betragen, die Einkünfte des Klosters zu vermehren, erhebt, und ihnen solches zum Muster vorstellt? So würde er auch in der grossen Welt gelebt haben; Stolz und Gewinnsucht würden allezeit seine herrschende Neigungen gewesen seyn. Seine Beysizer sind ein paar Schmeichler, welche durch ihre unermüdete Lobeserhebungen, seine Gunst zu gewinnen suchen.

Wir giengen hierauf in dem Saale auf und nieder. Am Ofen sassen ein paar Greise, welche einander von der Glükseeligkeit der vergangnen Zeit erzählten, den Verfall der Klosterzucht bedaurten, und einige bittre Anmerkungen über die jezigen Vorsteher mit einfliessen liessen, dabey aber nicht vergassen ihre Gläser fleissig zu leeren.

Unten an der Tafel sas eine Gesellschaft bey einander, deren Unterredung recht lustig anzuhören war. Sie erzählten einander aus den Berichten unsrer Missionarien, von gefährlichen Reisen, Sitten und Gewohnheiten fremder Nationen, fremden Thieren, Fischen und Vögeln, so abentheurliche Dinge, und machten so possirliche Anmerkungen darüber, daß man sich des Lachens nicht enthalten konte. Hier hat die Unwissenheit ihren Thron, sagte P. Leopold leise zu mir. Da sieht man's wie elend es ist, wenn man sich gar keine Kenntnisse durch Lesung guter Bücher, oder durch

Um-

Umgang mit vernünftigen Leuten verschaft.

Auf der Seite stand ein Haufe von Patern, welche meist noch in dem Alter von etlichen dreyssig bis vierzig Jahren waren. Diese schienen am vergnügtesten zu seyn, tranken einander aus vollen Bechern zu, und schlugen zuweilen ein lautschallendes Gelächter auf. Wir blieben stehen, ihnen zuzuhören, aber ihre Gespräche waren so ungesittet, und sie erzählten einander so ärgerliche Geschichten, daß wir bald weiter giengen.

In einer Eke sas P. Paul, ein Mann von ungefehr fünfzig Jahren, ganz allein und machte ein finsteres Gesicht, ohne mit jemand ein Wort zu sprechen. Der arme Paul sagt' ich! vermuthlich misfällt ihm das Klosterleben, daß er so melankolisch da sizt. Vielleicht, antwortete mir P. Leopold. Aber sein Verdrus hat doch eine andere Quelle. Der Mann ist zu be-

klagen.

klagen. Er hat ein so mürrisches, verdrüßliches und eigensinniges Gemüth, daß er sich mit keinem einigen Menschen vertragen kan. Alle fliehen seinen Umgang, und es will keiner nichts mit ihm zu thun haben.

Plözlich entstand ein grausamer Tumult. P. Hieronymus und P. Chrysostomus, hatten einander bey den Bärten gefaßt, und schlugen aus allen Kräften aufeinander zu. Das Ansehen des Gardians welcher Friede geboth, half nichts, und man mußte die erhizten Streiter mit Gewalt von einander reissen. Nun schimpften sie aufeinander wie zween Karrenschieber, bis sie endlich der Gardian fortführen und jeden auf seiner Zelle einsperren ließ. Nun hatt', auch die ganze Lustbarkeit ein Ende.

Der Streit entstand daher. P. Hieronymus war Kellermeister gewesen, und vor einigen Monathen unter verschiednem

Vor-

Vorwande seines Amts entsezt worden, worauf P. Chrysostomus seine Stelle erhielt. Jener war, wie leicht zu erachten, sehr aufgebracht, weil er aber wohl wusste, daß Chrysostomus ein Günstling des P. Gardians war, hielt er an sich, bis ihn jezt bey der Fröhlichkeit, der übermässige Wein so erhizte, daß er solchen mit Heftigkeit beschuldigte, er habe ihn durch allerley Ränke verläumdet, um sein Amt an sich zu bringen. P. Chrysostomus welcher eben so viel Wein getrunken hatte, vertheidigte sich wider diese Beschuldigung auf eine eben so heftige Art. Man kam endlich zu unanständigen Schimpfwörtern, trank dabey immer mehr Wein, einige von den Anwesenden erhizten durch ihre Spöttereyen die Streitenden noch mehr; Endlich als Hieronymus seinen Gegner, einen Fuchsschwänzer und Augendiener hieß, warf ihm dieser seinen Becher nach dem Kopf, welches jener mit einer Ohrfeige erwiederte, worauf sie einander

ander bey den Bärten fassten, und tüch=tig aufeinander losschlugen.

Hier hast du nun, lieber Freund eine, wiewohl noch unvollkommne Schilderung von einer Klosterlustbarkeit. Heiliger Franziskus, dacht' ich, was würdest du sagen! wenn du jezt deine Kinder sähtest!

Ich bin begierig zu sehen, wie unser gebietrischer Gardian die Sache entscheiden wird. Ohne Zweifel wird Hieronymus unrecht behalten, und der arme Mann dauret mich. Denn weh müsste es ihm doch thun, seine Stelle, bey welcher er doch immer seinen Magen stärken konte, einem andern zu überlassen. Du kannst dir nicht vorstellen, wie ich mich über diese Scene ärgerte.

Lebe wohl, und vergis nicht mir bald Nachricht von Fräulein Johannen zu verschaffen, wenn du anders für die Ruhe deines Freundes besorgt bist.

Grünberg an den P. Hyacinth.

Fräulein Johanne ist die Tochter einer Schwester der Hofräthin von Schönthal, die sich an einen gewissen Herrn von Winnenthal verheurathet hatte, der als Major in der Schlacht bey Prag erschossen wurde, nachdem seine Gemahlin schon ein Jahr zuvor gestorben war. Ihre Muhme nahm sie zu sich, und erzog sie bis in ihr vierzehndes Jahr, da sie zu den Nonnen in das Kloster zu — kam, wo sie drey Jahre blieb. Ihre Muhme nahm sie darauf wieder zu sich, und sie ist bisher beständig bey ihr geblieben. Man hat ihr schon verschiedne vortheilhafte Heurathen angetragen, sie will aber nichts davon hören. Erst noch vor kurzer Zeit schlug man ihr einen Mann vor, der eine ansehnliche Stelle bekleidet und dabey sehr reich ist. Durch ihre hartnäkige Weigerung aber, erbitterte

sie

sie ihre Pfleg-Eltern so sehr, daß sie ihr erklärten, sie müsse entweder, den ihr vorgeschlagnen Mann, heurathen, oder in's Kloster gehen. Sie hat das lezte gewählt. Der Hofrath und seine Frau sagen nun freylich, sie sey nicht von ihrem Entschlusse abzubringen, es ist aber nicht wahr, und die Ursache daß sie in's Kloster gehen will ist keine andre, als weil sie kein andres Mittel sieht, der Heurath zu entgehen, zu welcher man sie nöthigen will.

Hier hast du nun, das Geschlechtregister und die kurzgefasste Geschichte, der Fräulein Johanne von Winnenthal. Aber was kan es dir helfen. Ob du eine lebendige Person, oder ein lebloses Gemählde liebst, das ist gleichviel für dich. Liebst? — Ja, Freund! du liebst sie. Aber ich hoffe, diese Liebe soll bald vorüber gehen.

Ueber die ehrlichen Mönche, welche einander ihre Bärte so redlich zerzausten, habe ich herzlich gelacht. Sey klug, Bru-

der, und nimm dich wohl in acht, denn du lebest unter einem falschen und betrüglichen Geschlechte.

P. Hyacinth an Grünberg.

Dank — tausendfachen Dank, für deine mir mitgetheilte Nachricht, ob ich gleich nicht sehe, zu was sie mir nüzen könte. Mein Gemählde ist also sicher die Abbildung von Fräulein Johannen. Diß will ich nun statt des Originals täglich betrachten und verehren.

Es ist doch hart, Bruder, so zwischen vier Mauren eingeschlossen zu leben, und so feyerlich, dem von der Natur eingepflanzten Triebe zum Umgange, mit der andern Helfte des menschlichen Geschlechts, zu entsagen. Kan das Sünde seyn, was

so

so tief in unsern Herzen eingeprägt ist? Das Mönchsleben mag an sich ganz gut seyn, aber nur frigidi & maleficiati, nur Leute von der schwächlichsten Leibesconstitution oder Männer von sechzig Jahren, solten in diesen Stand tretten. Vor junge, gesunde, starke Leute ist er nicht. Entweder haben sie unaufhörlich, mit den stärksten Anfechtungen zu kämpfen, oder sie erliegen unter denselben, und vergessen ihrer Pflichten. Ich weis es, was ich für Mühe habe, die so oft bey mir aufsteigende Gedanken zu unterdrüken. Schon oft hab' ich mit heisser Innbrunst gebethet, daß ich von allen Anfechtungen des Fleisches befreyet werden möge. Ja wenn man alle üble Folgen gebührend überlegte, so würde man nicht so leichtsinnig das Klosterleben erwählen — Erwählen, sagt' ich? Nein, wenige von den Mönchen werden es aus freyer Wahl. Verführerische Lokungen, bey noch unreifen Jahren, Zwang, Verdrus über zugestossne Widerwärtigkeiten, und bey sehr vielen, Faulheit und

falsche Vorspieglung von einem ruhigen Leben -- das sind die Beweggründe, das Mönchsleben zu erwählen.

Doch wozu diese Deklamation? Ich bin nicht willens, von meinen gelobten Pflichten abzuweichen. Mein Wohlgefallen an Fräulein Johannen -- Liebe nennst du's — ist ganz unschuldig. Wir dörfen uns ja mit Betrachtung eines jeden Geschöpfes ergözen, warum nicht auch des menschlichen Geschlechts? Ich wünsche weiter nichts, als Fräulein Johannen öfters zu sehen, mich an ihrem Anschauen zu vergnügen, ihre Engelsstimme zu hören. Weiter verlange ich nichts, und auch dieses Vergnügen werde ich wohl nicht oft geniessen können, da sie nächstens in's Kloster geht.

Gestern wurde allgemeines Kapitel gehalten, um über die Schlägerey der beeden Mönche ein Urtheil zu fällen. Beynahe

nahe alle Junge Mönche, waren zur Gelindigkeit geneigt, und wolten, man solte sie mit einem derben Verweise, wieder gehen lassen. Hingegen die Alte votirten sehr streng, vermuthlich weil sie den beeden Streitern, wegen des Vorzugs, den ihnen der P. Gardian bisher ertheilt hatte, nicht gewogen waren. Kurz, auch bey dieser an sich geringschäzigen Sache, konte man die Partheylichkeit und Privatabsichten genau bemerken, welche unter den Mönchen herrschen.

Ein alter Pater sprach mit vielem Nachdruk, von der Nothwendigkeit, ein so höchst ärgerliches, und wider alle Klosterzucht laufendes Vergehen, mit der grösten Strenge zu bestrafen. Seine Meinung gieng dahin: Man solte die beeden Verbrecher, mit Wasser und Brod einsperren, bis man die Sache an den P. Provincial berichtet, und dessen Endurtheil vernommen hätte.

Die Mönche schüttelten die Köpfe, sprachen aber nichts. Endlich stand ich auf. Wenn man die Sache an den Provincial gelangen lassen wolte, sagt' ich, welche noch so füglich durch den Ausspruch des P. Gardians, in der Stille beygelegt werden könte, so würde solches zum Nachtheile des ganzen Konvents gereichen. Man würde sich nach allen Umständen erkundigen, und tausenderley Ursachen vom Zaun brechen, unser Verhalten aufs genauste zu untersuchen. Der Neid der übrigen umliegenden Konvente gegen uns, sey bekannt. Wir würden in den ärgerlichsten Ruf kommen. Das Vergehen der beeden Pater sey blos dem zu viel getrunknen Weine zuzuschreiben; sie seyen ihrer nicht mächtig gewesen, und hätten nicht gewusst, was sie thaten. Meine Meinung sey also, ohne weitere unnüze Wortstreite, die Entscheidung der Sache, völlig dem Ausspruche des ehrwürdigen P. Gardians zu überlassen, der nach seiner Klugheit und tiefen

Ein=

Einsicht, schon wissen würde, was er für ein Urtheil fällen solte.

Der Schlus meiner Rede, brachte mir ein gefälliges Lächeln zuwege. Die Mönche wagten es nicht zu widersprechen, und der P. Gardian that endlich den Ausspruch, daß P. Hieronymus acht, P. Chrysostomus aber vier Tage, in ihren Zellen eingesperrt bleiben, nach dieser Zeit aber, wieder losgelassen werden solten. Er fügte eine sehr nachdrükliche Ermahnung hinzu, daß nicht mehr von der Sache solte gesprochen werden, unter der mit vielem Stolze und zuversichtlichem Bewusstseyn seiner Grösse, ausgesprochnen Bedrohung, daß er es scharf ahnden würde.

So endigte sich diese Sache, aber, täglich lerne ich die Mönche besser kennen, und täglich vermehrt sich auch mein Misvergnügen über ihr Betragen, über ihre Falschheit, über ihre Ränke, über ihren Neid gegeneinander.

Weist du wohl, sagte P. Leopold zu mir, warum P. Abraham so streng mit den beeden Verbrechern verfahren wolte? Der eine wurd' ihm als Beichtvatter einer ansehnlichen, reichen Familie vorgezogen; den andern hasset er, weil er vor ihm, die Stelle eines Kellermeisters erhalten hat. Die Junge Mönche, wolten nach der Gelindigkeit verfahren, weil sie in dergleichen Fällen, die sich bey ihnen öfters ereignen, dadurch die Gewogenheit der Alten zu gewinnen vermeinten. Die Alten stimmten auf ein strenges Verfahren, weil sie sich vor den Jüngern immer das Ansehen geben wolten, als ob sie eifrig um die Beobachtung der Klosterzucht bemühet wären.

Meine gegebne Stimme, hat mir den P. Gardian so gewogen gemacht, daß er sich heut nach Tisch eine ganze halbe Stunde, mit mir allein unterhielt, und eine Flasche vom besten Wein mit mir austrank.

P.

P. Hyacinth an Grünberg.

So viel Mühe ich mir auch gebe, so kan ich mich doch nicht enthalten, meine büssende Magdalena, alle Augenblicke zu betrachten, und allemal dünkt mich, ich sähe die leibhaftige Fräulein Johanne. Solt' es denn nicht möglich seyn, sie aus meinen Gedanken zu verbannen?

Ich denke doch nicht, daß etwas böses dabey sey. Meine Wünsche gehen blos darauf, sie zu sehen, und ihre Stimme zu hören. Vor das übrige ist eine unendliche Kluft zwischen uns bevestiget.

Der Hofrath hat mich lezthin ersucht, ihn wieder zu besuchen. Aber ich weis nicht, wie ich es anfangen soll, den P. Gardian mag ich nicht um Erlaubnis bitten; er möchte andre Absichten bey diesem

Besuche vermuthen, denn ich trau ihm nichts gutes zu.

Er hat seit dem lezten Besuche bey dem Hofrathe nicht ein Wort mehr von dem Geschäfte gesprochen, wozu er mich nöthig zu haben vorgab. Die abgeschriebne Papiere, können es doch wohl nicht gewesen seyn.

P. Leopold warnt mich beständig, mich ja vor ihm in acht zu nehmen, weil er der gröste Meister in der Verstellungskunst sey. Er hat mir versprochen, mir einige Beyspiele davon zu erzählen.

Nun vor dem Gardian soll ich mich in acht nehmen; vor den Mönchen die beständig um mich sind, mus ich mich in acht nehmen; was soll ich also thun? Hätt' ich mich doch nie bereden lassen, ein Mönch zu werden! und Fräulein Johanne, wenn werd' ich sie wieder sehen?

Glük

Glük — lauter Glük! Bruder! eben geht der Gardian von mir. Er hat mir wieder ein paar alte Bogen zum Abschreiben gebracht. Sobald ich sie fertig habe, will er wieder mit mir zum Hofrathe gehen. Nun werd' ich wenigstens Johannen sehen, vielleicht eine günstige Gelegenheit finden können, eine Minute mit ihr zu sprechen. Von diesem Besuche gebe ich dir nächstens Nachricht.

Grünberg an P. Hyacinth.

Viel Glüks zu deinem künftigen Besuche. Ich weis, daß man dich im Schönthalischen Hause schäzt. Bemühe dich die Gewogenheit des Hofraths und seiner Frau, zu erwerben. Du wirst Nuzen davon verspüren. Laß dich die schönen Augen der Fräulein Johanne, und ihre Silberstimme nicht zu sehr einnehmen; Sie

will

will in's Kloster gehen, und du bist schon darinn. Ihr würdet euch beede nur vergeblich quälen. Mönche und Nonnen, müssen nicht wissen was irrdische Liebe ist. Nur mit himmlischer, Englischer Liebe müssen sie sich beschäftigen – So eine Platonische Liebe allenfalls gieng noch mit — Ja wenn sie kein Fleisch und Blut hätten, und die liebe Jugend nicht wäre!

Armer Freund! dein Herz ist schon verloren. Fräulein Johanne besizt es schon. Ich mus lachen, wenn ich alle dein Geschmiere lese, von deinen Bemühungen, sie aus deinen Gedanken zu verbannen — und denn — wie du wieder hingehst, ihr Bild betrachtest, wer weis wie viele andächtige Seufzer vor demselben ausstößst, und immer wieder, an ihre sittsame und doch feurige Blike, und an ihre Silberstimme gedenkst.

Faß' Muth, mein Freund! deinem Uebel ist noch abzuhelfen, und ich will das

mei-

meinige redlich dazu beytragen. Aber dazu gehöret Zeit, Gedult und reife Ueberlegung. Sey munter! deine Niedergeschlagenheit würde ein geheimes Anliegen bey dir verrathen. Die Mönche würden alles anwenden, die Ursache desselben zu entdeken, auf's gelindeste würde man einen Ekel am Klosterleben daraus schliessen, und das würde dir unendliche Verdrüslichkeiten verursachen.

Noch einmal, hoffe nur, und es werden sich noch Mittel finden dich zu befriedigen, ohne daß du irgend einer von deinen Pflichten zuwider handeln darfst. Jezt ist es noch nicht Zeit, dir mehr davon zu sagen. Es werden noch viele Umstände dazu erfordert. Sey vorsichtig, daß die Mönche keinen Argwohn schöpfen, und schmeichle deinem Gardian. Im übrigen aber verlaß dich auf meine Freundschaft.

P. Hya-

P. Hyacinth an Grünberg.

Dein gestriger Brief verursachte unzähliche verwirrte Gedanken bey mir. Ich liebe sagst du — und noch von Mitteln, diese Liebe zu befriedigen — Nun ja! ich liebe Fräulein Johannen, mit der reinsten, Engelgleichen Liebe. Nicht die geringste unreine Gedanken, steigen in meinem Herzen auf. Mein einiger Wunsch ist, eine gleiche Liebe bey ihr zu erweken, und alsdenn wolten wir uns ewig mit einer heiligen Innbrunst lieben, wenn auch sie einmal in's Kloster gegangen seyn wird. Von weiteren Mitteln meine Liebe zu befriedigen, ist gar nicht nöthig zu reden. Ich habe sie nicht nöthig.

Ich bin heute ganz unaufgeräumt und habe Kopfweh. Diesen Vormittag bracht' ich

ich dem P. Gardian die Abschrift, und hofte solche sogleich dem Hofrath überbringen zu können; ob mein Gardian von einem bösen Geist geleitet wird, weis ich nicht. Aber er sagte, es ist gut, Pater Hyacinth, so bald ich Zeit habe, wollen wir miteinander hingehen, nahm die Papiere, und legte sie weg. Ich kan nicht begreifen, was er für Wesens aus diesem Plunder macht. Wer weis, wenn ich jezt Fräulein Johannen wieder sehe. O! Grünberg, du weist, daß ich nicht von den Gedultigsten war, und jezt gezwungen zu seyn, mich blos nach dem Wohlgefallen eines eigensinnigen stolzen Mannes zu richten —

Ich bin verdrüslich, äusserst verdrüslich. Wer kan munter seyn, bey einer solchen Gesellschaft, wie ich habe? Stolz, Heucheley, und Unwissenheit, ein seltsames Gemische! Alle meine Brüder sind davon angestekt. Mir ekelt für dem Umgange

gange mit ihnen; Sie merken es, und hassen mich.

Wie könt' ich Vergnügen im Umgange mit ihnen finden? Nicht einer ist unter ihnen, meinen lieben P. Leopold ausgenommen, der vernünftig von Wissenschaften denken kan. Wenige sind in der Scholastischen Philosophie und Theologie etwas bewandert, und da sind sie stolz darauf, disputiren, wie sie es heissen, und schreyen daß einem die Ohren gellen; und das über solche alberne, thörichte Fragen, daß es einem denkenden Menschen unerträglich fällt. Sie thun gros mit ihrem Küchenlatein; den, der ihnen nicht in dieser Sprache antworten kan, sehen sie mit Mitleiden und verächtlichem Stolze, als einen unwissenden, ungelehrten Menschen an, und finden sie einen, der wirklich gut Latein spricht, so verstehen sie ihn nicht. Alsdenn bemühen sie sich, ihre Unwissenheit, unter einem verstellten Lächeln zu ver-

verbergen, und machen sich auf die Seite so bald sie können.

Aber weit unerträglicher sind die, welche gar nichts wissen; welche nicht einmal ihr Brevier recht verstehen. Du weist, wie weit die meiste Glieder unsers Ordens, in den Schulen kommen. Es ist wenig, aber auch bald wieder ausgeschwizt. Die, von denen ich rede, sind meist starke und noch muntere Leute; Sie geben die besten Terminanten ab. Nach und nach gewöhnen sie sich ein unverschämtes Wesen an. Man sieht sie gern in Gesellschaften, wo man sich lustig zu machen sucht. Leider! reibt man sich heut zu Tage, am liebsten an Leute vom geistlichen Stande. Aber die Brüder, von denen ich rede, sezen sich über alle beleidigende Scherze hinweg, sie antworten oft mit einer Art, die sehr ungeschliffen heraus kommt, aber was thut das? Die Gesellschaft lacht; es war ein Kapuziner-Streich, heisst es. Einmahl ist es nun schon so, man hält die

Glieder unsres Ordens für grobe unwissende Leute, welche nicht zu leben wissen — und bey Gott! beym grösten Theile verhält es sich so.

Nun, diese sind die unerträglichste im Umgang. Milde Gaben, bringen sie genug mit.. Aber ihr albernes Geschwäz, ihr Geschrey, ihr Gelächter anzuhören — Bruder! das ist Marter. Jeder will den andern in wizigen Antworten, oder wie sie es nennen, in kurzer Abfertigung seiner Gegner übertroffen haben. Nicht selten, wenn ihnen der gute Wein, zu viel in den Kopf gestiegen ist, kommen ärgerliche Streiche zum Vorschein —

Wenn wir so am Abend im Garten spazieren gehen, wenn sich die Mönche vertheilen, und jeder sich zu demjenigen gesellt, der am besten mit ihm harmonirt; da schleich ich denn so hinter den Heken dahin, und höre ihren Gesprächen zu. Erstaunen würdest, wenn ich dir nur den kleinsten

sten

sten Theil davon erzählte. Wie viel Ränke, wie viel heimlichen Haß und Neid, wie viel Ehrsucht, wie viel unreine Begierden und Lüste, wie viel Verlangen nach der Welt, hab' ich nicht schon auf diese Art entdekt — O! Bruder! es ist ein seltsames Ding um einen Mönch — um einen Kapuziner!

Wie viel Judas-Küsse werden mir nicht jeden Tag, unter dem Nahmen der Küsse des Friedens gegeben! Honig im Munde, Galle im Herzen — Alles ist Falschheit, alles Verstellung. Ich entziehe mich ihrer Gesellschaft so viel ich kan, und flüchte mich auf meine Zelle. Da ruf' ich Gott um Gedult an, und um Beständigkeit, in meinem Gelübde zu verharren.

Sehen Sie, Sehen Sie, rief Bruder Martin, und stürzte mit einemmale zur Thür herein, was ich unten am Thore

re gefunden habe. Es ist ein Brief. Ich kan nicht gut Geschriebnes lesen. Sie müssen mir ihn vorlesen. Ich nahm das Papier. Es mochte wohl schon einige Zeit herum getragen worden seyn, denn es war sehr beschmuzt und zerknikt. Keine Addresse war nicht darauf auch keine Nahmens-Unterschrift. Im übrigen lautete der Brief, seinem ganzen erbaulichen Innhalte nach, folgender Gestalt:

„ Wundert mich sehr, daß der Herr
„ Pater mich so lang nicht mehr besuchen
„ thut. Er weist doch, wie es mit mir
„ steht, und hat mir so gewis verspro-
„ chen, mich bald wieder zu besuchen.
„ Mus ihm sagen, daß keine Zeit mehr
„ ist, sonst merkt mein Vatter alles, und
„ der Jörg auch, ich kan's nicht lang mehr
„ verbergen. Bitt' um aller Heiligen wil-
„ len, der Herr Pater woll' mich nicht
„ lassen stecken. Er hat mir's verspro-
„ chen. Lieber Herr Pater komm er doch
„ bald, es ist mir so angst. Mus sonst

„ alles

„ alles sagen. Hoff' er wird mich nicht steken
„ lassen. Hat mir ja versprochen, daß mir's
„ nichts schaden soll. Tausendfachen Gruß
„ von der Apollone und von Lisabeth. Lieber
„ Herr Pater komm' er doch bald, daß
„ die Sach' ausgeht, und ich bey Ehren
„ bleibe. Bin Seine Demüthige!„

So! So! sagte **Martin**, als ich gelesen hatte, 's ist schön, wenn die hübsche Bauren-Mädel, so Briefe an die ehrwürdige Paters schreiben.

Ihr wisst ja nicht, erwiedert' ich, wer den Brief geschrieben hat oder an wen er geschrieben ist. Ihr müsst auch nicht gleich Arges denken. Diese Weibsperson hat ein Anliegen, in welchem ihr der Pater, er mag seyn, wer er will, zu helfen versprochen hat, und das ist ja nichts unrechtes. Seine Schuldigkeit ist es, Betrübten zu helfen, wo er kan, und ihr ist es auch nicht zu verargen, wenn sie Trost bey ihrem geistlichen Vatter sucht. Das Mädchen hat sich vielleicht verführen las-

sen, und wünschte nun, daß durch Vermittlung des Paters, der Handel so beygelegt würde, damit sie bey Ehren bliebe. Ihr hört ja daß sie sich für ihrem Vatter förchtet.

Ja, Ja, sagte er, vor ihrem Vatter fürchtet — das glaub' ich wohl. Narr! warum bist du nicht klüger gewesen! Verführt worden, sagen Sie, ja wohl sind schon viele verführt worden. Ich weis davon genug Exempel, mag nur nicht reden — Sehen Sie denn nicht, daß das Mädel schwanger seyn mus? Schreibt sie nicht, der Pater soll kommen, oder der Vatter merk's und Jörg merk's, und sie müss' alles sagen.

Nun ja, sagt' ich, das ist alles nichts Böses. Sie wird dem Pater an den der Brief ist, ihre Umstände entdekt, und er wird ihr versprochen haben, ihr mit Ehren heraus zu helfen. Nun ist ihr bange, und sie bittet ihn um schleunige Hülfe.

Glaubs' wohl, versezte er, Jörg möcht's sonst merken. Der soll sie vermuthlich nehmen. O Pater Hyacinth, ich weis viel solche Historien. Pater Formosus, nun ja, ich will schweigen.

Das wird das Beste seyn, sagt' ich. Ihr wisst ohnehin nicht, von wem der Brief kommt, und an wen er geschrieben ist. Vielleicht gehört er gar nicht in unser Kloster, und es hat ihn nur ein Pater gefunden, und wieder weggeworfen.

Er lachte. Hm. Hm. sagte er, wenn ich nicht mehr wüsste, als Sie.

Aber was wolt Ihr nun mit dem Briefe anfangen? fragt' ich.

Nichts. Wenn Sie wollen, können Sie ihn behalten. Ich mus gehen, und hab' Ihnen nur wollen eine Lust damit machen, weil Sie immer so melankolisch sind.

Ich nahm den Brief und warf ihn auf mein Tischchen. Bruder Martin lief fort.

Du siehst, lieber Grünberg, daß ich mir Mühe gab, dem ehrlichen Martin, seinen Argwohn auszureden. Ich that es um der Ehre unsres Konvents willen. Wenn so was auskäme, wie würde man nicht wieder lästern! Unterdessen zweifle ich gar nicht, daß er an einen von unsren Vättern geschrieben ist. Sie haben so manche Gelegenheit mit den einfältigen Bauren-Dirnen bekannt zu werden; diese verehren alles was ihr Pater sagt, wie göttliche Aussprüche. Fleisch und Blut wird rege, der Teufel ist geschäftig, ein unglüklicher Augenblik kommt, und —

Nein! ich will mich nicht über andre aufhalten. Ich habe genug mit mir selbst zu thun. Täglich fleh' ich Gott um Stärke an, meine Pflichten zu erfüllen. Wenn nur Fräulein Johanne —

Man klingelt mir. Vermuthlich wird dein Friedrich da seyn, und meinen Brief abholen.

P. Hya-

P. Hyacinth an Grünberg.

den 25. Jun. 177 –

Ich weis nicht, was ich dir schreiben soll, oder vielmehr ich habe dir so viel zu schreiben, daß ich nicht weis, wo ich anfangen soll.

Ich habe sie wieder gesehen, ich habe sie gesprochen. Mein Verlangen ist erfüllt; aber die Folge ist nichts als eitel Unruhe, Zerstreuung und Aengstlichkeit. Noch heut hab' ich mit Innbrunst gebettet, daß ich nicht in Versuchung gerathen möge. Aber ach! ich bin schwach, vielleicht unterlieg' ich. Mein Herz ist zu beklemmt, ich mus einen Augenblik die Feder niederlegen.

Vorgestern sagte der P. Gardian bey Tische zu mir: Nachmittag können Sie wieder mit mir zum Hofrath Schönthal gehen, wir wollen ihm die Schriften überbringen.

Mein Herz fieng an stärker zu klopfen — Wie Sie befehlen, sagt' ich.

Wir giengen miteinander. Es war mir bang um's Herz. Ich hatte Empfindungen, die ich dir nicht beschreiben kan. Tausenderley Gedanken und Vorstellungen, durchkreuzten sich in meinem Kopfe. Ich kan dir keine Beschreibung davon machen.

Hören Sie, sagte der P. Gardian, der Hofrath hat eine Nichte bey sich, die Sie bey unsrem lezten Besuche gesehen haben. Das Mädchen will in's Kloster gehen. Man hat alles angewendet sie von ihrem Entschlusse abzuhalten, aber vergebens. Der Hofrath wünscht recht zuverlässig zu wissen, ob es würklich ihr freyer,

unver-

unveränderlicher Entschlus sey. Er möchte sich nicht gern Böses nachreden lassen. Er hat mich daher ersucht, ihr deswegen zuzureden. Allein, mir würde sie nicht rein ausbeichten. Sie würde allezeit das Vorurtheil gegen mich heegen, daß ich, vermöge meines bekleidenden Amts, verbunden sey, ihr anzurathen, eine Nonne zu werden. Zu dem finden alte Leute nicht so viel Zutrauen, als Jüngere. Ich schlug dem Hofrath einen andern Pater zu diesem Geschäfte vor. Er hat Sie bey unsrem lezten Besuche gesehen, und Sie gefallen ihm. Wir werden Ihnen heut Gelegenheit verschaffen, mit der Fräulein allein zu seyn. Wenden Sie alle Mühe an, sie auszuhohlen und zuverlässig zu erfahren, ob man ihren Entschlus in's Kloster zu gehen, wirklich einen Beruf nennen kan, oder ob weltliche Absichten dabey vorwalten? Der Hofrath ist ein grosser Gönner und Gutthäter unsers Konvents, und ich möcht' ihn, in diesem Stüke gern befriedigen. Er sah mich an, als er dieses gesagt hatte.

Aber,

Aber, wenn nun die Fräulein darauf beharrt, in's Kloster zu gehen, sagt' ich, soll ich ihr davon abrathen?

Nein. Sie sollen sich nur bemühen, ihre Beweggründe dazu zu erforschen.

Aber, wenn es sich nun zeigt, daß sie keinen wahren Beruf empfindet, was wird die Folge davon seyn?

Aber! Aber! sagt' er unwillig, das geht uns nichts an. Dafür wollen wir den Hofrath sorgen lassen.

Mein Herz schlug mir heftiger, ich wusste nicht warum. Vielleicht fühlt' ich es, wie schwer es mir ankommen würde, eine Person zur Entsagung der Welt bereden zu helfen, die ich für eine der grösten Zierden derselben ansah.

Wir fanden den Hofrath und Fräulein Johannen allein beysammen. Die Frau von Schönthal war ausgegangen. Kaum waren wir eine Viertelstunde da gewesen,

gewesen, als der Hofrath zu dem P. Gardian sagte: Wenn es Ew. Ehrwürden gefällig ist, so wollen wir die bewusste Geschäften vollends abmachen. Ich habe heute Zeit dazu. Haben Sie die Papiere bey sich?

Ja, sagte der Gardian.

Nun, so kommen Sie mit mir. In einer halben Stunde sind wir fertig. Unterhalten Sie indessen den P. Hyacinth, sagt' er zu Fräulein Johannen.

Nun hatt' ich die Stunde, die ich längst gewünscht hatte, und glaubst du nun, daß ich mich der Gelegenheit hätte bedienen können? Ich hatte mir vorgenommen, so viel zu sagen, und konnt nicht ein Wort sprechen. Da sas ich wie ein Stummer. Ich betrachtete die Fräulein stillschweigend, und verglich sie in meinen Gedanken mit meiner Schilderung von der Maria Magdalena. Sie stand am Flügel, phantasirte auf eine schwehrmüthige

Art,

Art, und sah mich ein paarmal mit durchdringenden Bliken an. Der Wunsch, wär' ich doch kein Mönch! stieg plözlich bey mir auf. Ich unterdrükt' ihn sogleich.

Fräulein **Johanne** hörte auf zu spielen, schenkte ein Glas Wein ein, und trank auf meine Gesundheit. Sie sind so stille, sagte sie, befinden Sie sich nicht wohl?

Nein, Gott sey Dank! aber, ich war von ohngefehr so in ein tiefes Nachdenken gerathen — verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! — Sie haben einen schlechten Gesellschafter an mir.

Ganz und gar nicht, Ihre Gesellschaft ist mir sehr angenehm — Sie sah mich mit einem Blike an, den ich dir nicht beschreiben kan, aber bis in's Herz durchdrang er mich. — Mir ist es lieb, wenn ich Umgang mit braven Männern haben kan, die der Welt entsaget haben.

Ich wurde glaub' ich roth; es fiel mir hart auf, von Verlassung der Welt zu hören. Ich glaub' ich sah einfältig vor mich nieder. Unterdessen fiel mir wieder ein, daß ich mit der Fräulein vom Klosterleben sprechen solte.

Wie ich gehört habe, sagt' ich, so wollen Sie der Welt auch entsagen, und sich dem Klosterleben weihen, es kommt mir aber fast unglaublich für.

Warum denn, Pater Hyacinth? Die Welt wird mich nicht vermissen, und sie hat keine Reize für mich. Wo man hinsieht, ist nichts als Falschheit, Heucheley, Verstellung, unterdrükte Unschuld, und herrschender Eigennuz.

Aber, gnädiges Fräulein, wenn Sie nur aus Verdrus über die herrschenden Laster, die Welt verlass., und sich in ein Kloster verschliessen wollen, so ist dieses kein eigentlicher Beruf zum Klosterleben zu nennen. Der Verdrus, über ein und

andre

andre widrige Schiksale, mag wohl die Grundursache seyn.

Sie schwieg einen Augenblik, und eine Zähre rollte ihre Wangen herab.

Und Sie, Pater Hyacinth, sagte sie endlich, haben Sie wohl andre Ursachen gehabt, ein Mönch zu werden? Sie waren aus einer vornehmen Familie, Sie sind noch jung, Sie konten in der Welt alles hoffen, warum verliessen sie solche? Vielleicht auch aus Verdrus über ein und andre widrige Schiksale? Nun, wenn diß bey Ihnen ein gültiger Beruf war, so mus er es bey mir auch seyn.

Alles wahr. Aber das Verhältnis zwischen uns ist nicht gleich. Sie haben noch die schönsten Aussichten glüklich zu werden. Wie viele verehrungswürdige Männer werden sich nicht um das Glük bemühen, Ihre Hand zu erhalten. Sie können in Ehre, Reichthum und Zufriedenheit leben. Sie können der Welt noch

als eine tugendhafte Gattin und Mutter, die lehrreichsten Beyspiele geben. Sie können mehr nüzen, als wenn sie sich in vier Mauren verschliessen -- Ich fühlte, daß ich in einer aufsteigenden Wallung zuviel sagte, und schwieg plözlich still.

Sie sah mich an. Ihr Gesicht glühte, ja, wenn ich wählen dörfte! sagte sie, wendete sich schnell zum Klavier und sang:

Treu, Freundschaft, Redlichkeit und Glaube,
Sind aus der grossen Welt verbannt.
Die Unschuld wird der List zum Raube,
Und Gunst der Falschheit zugewandt.

Glauben Sie denn, fragt' ich, daß es in den Klöstern besser zugehe?

Ich weis es nicht, sagte sie, aber ich stelle mir es so vor —

Ich weis dir meine Empfindungen nicht zu beschreiben, mein theurer Freund! Wenn ich daran gedachte, daß er Engel in's Kloster gehen wolte, so durchdrang

ein niegefühlter Schauer, meine ganze Seele. Und doch, was hab' ich für Antheil daran, ob sie in der Welt bleibt, oder nicht. Ich darf ja nicht einmal daran gedenken, daß sie mein werden könte, und doch — ich kan mich des Gedankens nicht erwehren, was das für ein Paradiesisches Glük seyn würde, sein Leben mit einer solchen Gattin hinzubringen. O! das mus ein unempfindlicher Mann gewesen seyn, der den ehlosen Stand der Geistlichen einführte. Eh er dieses gethan, solt' er sie wenigstens alle in Stein verwandelt haben — Nun, ich hoffe nicht daß es Sünde seyn werde, wenn ich zuweilen von Empfindungen dahin gerissen werde, die der Schöpfer selbst in die menschliche Natur gelegt hat, und ich will ihn brünstig um Stärke anflehen, allen Versuchungen zu widerstehen, und meinem Gelübde treu zu verbleiben — Aber, Freund, wenn du sie gesehen hättest, wie sie da stand am Klavier, wie eine Thräne der Wehmuth in ihren Augen zitterte — wenn du den

Wohl-

Wohllaut ihrer Stimme gehört hättest — ich mus hier eine Pause machen.

Eben da ich im Begrif war, aus der Fülle meines Herzens von den Klöstern zu reden, kam die Hofräthin herein. Ich stand auf, und machte ihr mein Kompliment.

Sind Sie ganz allein mit Fräulein Johannen geblieben? sagte sie, die Zeit wird Ihnen wohl lange geworden seyn? Ich konte nicht eher abkommen. Ich musste mich bey ihr niedersezen.

Nach einigen gleichgültigen Gesprächen, fragte sie mich, da Fräulein Johanne hinausgegangen war: Haben Sie nichts vom Klosterleben mit meiner Nichte gesprochen? beharrt sie noch auf ihrem Sinn?

Ich hätte sagt' ich bey der Fräulein eine solche Abneigung von der Welt verspürt,

daß ich nicht vermuthen könte, sie würde sich von ihrem Vorhaben abwendig machen lassen.

Es ist ein eigensinniges Mädchen sagte sie. Sie könte glüklich seyn, wenn sie nur wolte. Wir haben ihr eine so vortheilhafte Parthie vorgeschlagen, aber sie will nichts davon hören. Nun, wenn sie nicht folgen will, so mag sie meinethalben in's Kloster gehen.

Der Hofrath und der P. Gardian kamen wieder, und nach einem kurzen Verweilen, giengen wir alle mit einander in den Garten. Der Hofrath und seine Frau, giengen mit dem P. Gardian voraus, und ich mit Fräulein Johannen hinter ihnen.

Sie haben, sagte ich zu ihr, sich vorhin so sehr über die Falschheit und Treulosigkeit der Menschen beschwert; Sie mögen vielleicht gegründete, mir unbekannte Ursachen dazu haben; aber es ist doch ungerecht, alle Menschen überhaupt eines Lasters

sters zu beschuldigen, das Sie vielleicht unglüklicher Weise, an einigen wenigen entdekt haben.

Glauben Sie, sagte Sie, daß es in der heutigen Welt noch Herzen ohne falsch giebt?

Ich glaube es, sagt' ich, in Klöstern mus man sie vielleicht am wenigsten suchen. Aber gewis giebt es noch Leute die nichts von Falschheit und Verstellung wissen. Wenigstens kan ich für mein eignes Herz gut stehen.

Ist das wahr? versezte sie, und sah mich scharf an. O mein lieber Pater! wenn ich nur einen einen Menschen wüsste, dem ich mein Herz eröfnen dörfte. Ich bin mit lauter falschen Freunden umgeben. Jezt weinte sie.

Haben sie das Vertrauen zu mir, sagt' ich, Ihre Geheimnisse sollen in einer ewigen Verschwiegenheit begraben bleiben.

Ja wenn ich reden könte, — ich kan nicht — und doch solt' ich reden. Ach, Pater Hyacinth, Sie wissen nicht — Hier schwieg sie plözlich.

Nach einigen Augenbliken fieng sie wieder an: Sie haben eine Schwester gehabt?

Ja, gnädiges Fräulein, ein stilles, sittsames, frommes, tugendhaftes Mädchen. Sie hieß Amalie, Sie liebte mich von ganzer Seele.

Ich weis es, ich weis es. Sie war mir auch eine theure Freundin! drey Jahre haben wir mit einander im Kloster zugebracht. Auch nachher haben wir unsre Freundschaft noch fortgesezt, aber, leider! konnten wir nicht viel mehr zusammen kommen. Ich gab ihr, eh wir aus dem Kloster giengen, noch ein Bild von der reuenden Sünderin. Das Gesicht war nach meinem gemahlt. Möcht' doch wissen, wo das kleine Gemählde hingekommen ist —

Es ist in guten Händen. Meine Schwester gab mir's vor ihrem Tode zum Angedenken. Ich hab' es auf meiner Zelle unter andern Heiligen hängen. Das Gemählde ist vortreflich schön.

Nun, wenn Sie es haben, Pater Hyacinth, so behalten Sie's nur. Denken Sie zuweilen an mich, und bethen Sie für mich —

Johanne! rief die Hofräthin, gehen Sie doch hinauf, und sehen Sie nach der Abendmahlzeit.

Die Fräulein gieng, und warf mir noch einen Blik zu, der mir durch die Seele drang.

Haben Sie mit der Fräulein etwas vom Kloster gesprochen? fragte mich der P. Gardian.

Sie wird schwerlich von ihrem Vorhaben abstehen, antwortete ich. Sie beklagt sich sehr über Falschheit, Verstel-

lung und Verfolgung. Diß vernrsacht bey ihr eine Abneigung für der Welt.

Sie ist ein eigensinniges Mädchen, sagte der Hofrath, der es niemand nach ihrem Kopfe machen kan. Nun, wenn sie denn nicht anders will, so mag sie in's Kloster gehen.

Wir beurlaubten uns hierauf und giengen nach unsrem Konvente. Mein Kopf war so voll von Gedanken, daß ich kein Wort sprach.

Wie hat Ihnen Fräulein Johanne gefallen, fragt' endlich der P. Gardian.

Vortreflich, war meine Antwort. Sie ist ein sittsames Mädchen, und wie mich dünkt, zur Andacht geneigt. Sie kan einmal eine Heilige abgeben.

So, sagt' er, und strich seinen Bart. Also glauben Sie, daß sie wirklich einen Beruf hat, in's Kloster zu gehen?

So gerade zu, kan ich es nicht bejahen. Es scheint, es seyen ihr verschiedene Widerwärtigkeiten zugestossen, welche sie misvergnügt machen. Vielleicht aber ist diß eben der Weg dessen sich Gott bedient, sie zu sich zu führen.

Als ich wieder auf meiner Zelle war, lief ich gerade für das Bild meiner Magdalena. Mit völligem Enthusiasmus betrachtete und küsste ich dasselbe. Es fehlte nicht viel, so wär' ich vor demselben auf die Kniee gefallen, und hätt' ausgerufen: **Heilige Johanna bitt für mich.**

Den gestrigen ganzen Tag bracht' ich, ausser der Tischzeit und den gewöhnlichen Stunden in der Kirche, auf meiner Zelle zu. Ich weis dir meinen Zustand nicht zu beschreiben. Immer schwebte meine Heilige vor mir. Was das ist, weis ich nicht. Ich bin nicht im Stande, sie aus meinen Gedanken zu verbannen.

Solt' es Liebe seyn? Liebe? ach! die ist mir verbothen. Ich handle wider meine Gelübde, wenn ich an eine fleischliche Liebe denke. Ich habe solche vor dem Angesichte Gottes zu halten gelobt. Also weg damit. Meine Johanne — was sag' ich? meine? — Fräulein Johanne, wird bald auch die nehmlichen Gelübde ablegen, und dann werd' ich sie doch lieben können, mit der reinen Liebe der Heiligen. Dann, werden wir beede nicht mehr an's Irrdische denken; wenn ich ihr nur noch zu wissen thun könnte, wie heftig ich sie liebe, und alsdenn wolt' ich mich aufschwingen über die ganze Welt, und meine Seele solte sie lieben, wie sich die Engel im Himmel lieben.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Grünberg an P. Hyacinth.

Lachen must' ich über deinen Brief. Warnt' ich dich nicht vor geraumer Zeit, du solltest

test dich in Acht nehmen, daß du kein Schwärmer würdest, und du bist es wirklich.

Gestehst du nun, daß du liebest? Ja, schwing dich nur über die Welt hinauf, so lang du wilst, dein Herz wird dich immer wieder herab ziehen. Geh, du bist nicht für eine Platonische Liebe gemacht. Sez' dich neben deine schöne Magdalena, umschliesse sie mit deinem Arm, weine Busthränen mit ihr, diß alles wird dein Herz nicht erleichtern.

Laß uns lieber auf Mittel denken, deine Liebe zu befriedigen. Unzähliche, dem Anscheine nach unüberwindliche Schwierigkeiten stehen entgegen. Gedult und Standhaftigkeit, mit Klugheit begleitet, können sie überwinden. Sieh' lieber Freund! ich wolte nicht gerne, daß du vor Liebe zum Narren würdest, und du bist schon auf dem Wege dazu. Mit verwirrten Gedanken ist nichts ausgerichtet. Du must dich

dich aufheitern, munter seyn, und dir ja nicht ansehen lassen, daß du mit ängstlichen Gedanken geplagt bist. Dein Gardian würde die Wahrheit gleich muthmassen.

Die Fräulein will nur aus Verdrus in's Kloster. Gut, sie wird also wohl davon abzubringen seyn, wenn sie einen Gegenstand findet, den sie lieben kan. Ich hätte gute Hofnung für dich. Du bist ihr am Stande gleich, siehst gut aus, bist erst acht und zwanzig Jahre alt; auch ihre Freundschaft mit deiner verstorbenen Schwester kan etwas dazu beytragen. Aber, auf der andern Seite sieht es schlimm aus. Wird nicht dein blosser Anblik der Fräulein ekelhaft seyn? Wird sie wohl einen schmuzigen Kapuziner, ohne Hemd, mit blossen Füssen und hölzernen Schuhen lieben wollen? Diß ist der Hauptpunkt. Wissen mus ich vor allen Dingen, ob ihr deine Person, auch in der Kutte nicht gleichgültig ist. Bemüh' dich solches zu erfah-

fahren, und alsdenn verlaß dich auf mich.

Man hat schon manchen von seinem Gelübde losgesprochen. Bey dir wäre der Fall leicht möglich. Du bist zum Klosterleben genöthigt worden; Du hast die Gelübde abgelegt, eh du das erforderliche Alter hattest; ich habe gute Freunde, die dich dem Bischoffe empfehlen können, dieser empfiehlt die Sache einem paar Kardinälen, diese dem Ordensgenerale, alle zusammen dem Pabste, und sieh' lieber Hyacinth, auf diese Art kanst du aus dem Kloster kommen, eh' man sich's versieht. Ich hab' es dir schon oft gesagt: Du bist nicht für's Kloster gemacht.

Unterdessen, Freund! hüte dich sorgfältig daß dein Gardian nichts erfährt. Ihm darfst du nicht trauen, auch den andern Mönchen gieb gute Worte. Sie sind ein gefährliches Menschengeschlecht. Wache sorgfältig über dich, aber hänge dei-

ner Liebe nicht zu viel nach, und betrachte mir die schöne Sünderin nicht zu viel.

Ueber den Brief, welchen dir Bruder Martin gebracht hat, hab' ich herzlich lachen müssen. Dem armen Mädchen ist so bange, bis ihr Tröster kommt. Bruder Martin dünkt mich, weis mehr als er sagen will. Ich lobe deine Sorgfalt, die Ehre des Konvents zu behaupten. Aber jedermann beschuldigt die Kapuziner, daß sie nichts weniger als gleichgültig gegen das weibliche Geschlecht seyen, man erzählt eine Menge kleiner Geschichte, von denen vielleicht einige erdichtet, manche aber gewis wahr sind.

Sie haben so viele Gelegenheit mit den andächtigen Bauerweibern, und den hübschen Mädchen mit vollen runden Backen, auf den Dörfern, bey ihrem Terminiren, bekannt zu werden. Von den Leuten werden sie als Heilige verehrt, und können mit leichter Mühe, die Neigungen und Leidenschaften einer jeden erforschen.

Es

Es giebt noch starke, muntre Leute unter den Brüdern, die den Mädchen wohlgefallen. Man sucht sie zu Tertianerinnen zu machen, denn müssen sie ihre geheimsten Gedanken, ihrem Gewissensrathe offenbaren, und oft weis er denn, ihre Offenherzigkeit zu seiner Befriedigung anzuwenden. Denn die Natur lässt sich doch ihre Rechte nicht nehmen, und die Liebe der Andächtigen, ist die feurigste. Auch Einfalt schüzt vor Liebe nicht. Viel weniger eine rauhe Kutte. Aber auch Schwehrmuth schüzt vor Liebe nicht.

Merk dir das, Freund! Sey munter und aufgewekt. Bemüh' dich jezt nur, zu erfahren, ob dich Fräulein Johanne lieben könte? Ich geh' hin für dich zu arbeiten. Das war ein böser Mann, der den Coelibat eingeführt hat.

P. Hyacinth an Grünberg.

den 29. Jun. 177 --

Ewig, werd' ich sie verehren, Grünberg, ewig werd' ich sie lieben -- mit der Liebe der Engel lieben. Aber deswegen weder meinem Gelübde untreu, noch ein Narr werden, wie du zu besorgen scheinst. Täglich fleh' ich Gott um Beharrlichkeit in meinen Pflichten an, und ich fühl es doch in meinem Gewissen, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe, aber doch kan ich mich nicht erwehren, an Sie -- ich mag ihren Nahmen nicht herschreiben — an Sie, zu gedenken.

Ja, Freund! wenn ich mir mit der Hofnung schmeicheln könte, von meinen Gelübden frey gesprochen zu werden, alsdenn würd' ich deinem Rathe folgen, und mich bemühen, Ihre Gesinnungen gegen mich

mich zu entdeken. Doch, was würd' es mir helfen, wenn ich denn nun auch entdekte, daß sie mich liebte. Würd' ich nur einen Gedanken haben können, mich jemals vergnügt zu sehen? — Wir würden beede nur um so unglüklicher seyn.

Mir bleibt nichts übrig, Bruder! als mir alle Mühe zu geben, Sie zu vergessen. Vergessen? nein! das kan ich nicht. Aber Sie zu verehren, wie eine Heilige, das kan, das werd', das will ich thun. Also gieb dir keine Mühe mehr, mich mit falscher Hofnung zu täuschen.

Ich weis nicht, wie mir zu Muth ist. Meinen Zustand kan ich dir nicht beschreiben. Bald stehen mir die Augen voll Thränen, wenn ich so da size, und an meinen vormaligen Stand, an meine jezige Lebensart, an alle die widerwilligen Bewegungen, die in mir aufsteigen, gedenke. Bald ist mir, als ob eine schwere Last von meinem Herzen genommen würde, und ich athme leichter, wenn mir einfällt, es

sey doch noch möglich, mich in der Welt vergnügt zu sehen, und wenn ich mir denn so einen Plan von künftiger Glükseeligkeit, heraus phantasirt habe, denn ist mir so wohl dabey. Bald hast du recht, wenn du mich einen Schwärmer nennest —

Glaub nicht alles, lieber Freund! was man dir auf Kosten der armen Kapuziner erzählt. Du kennst die Lästerungssucht unsrer Zeiten, du kennst den Spott mit dem die neumodische Wizlinge von allem sprechen, was nur einiger massen eine Verhältnis mit der Religion hat. Wenn sie nichts mehr wissen, so mus ihnen unser ehrwürdiger Habit, Gelegenheit zum Lachen verschaffen.

Freylich ist er ekelhaft. Er allein mus das andre Geschlecht abschreken, einen Kapuziner zu lieben — auch Fräulein Johannen — o wie oft hab' ich ihn nicht schon verwünscht!

Eben erhalt' ich ein Billet, von dem Geheimen Rath von Felsberg, in welchem

er mich sehr höflich einladt, in der künftigen Woche zu ihm auf sein Landgut, zwo Stunden von hier zu kommen. Er schreibt: er habe in wichtigen Angelegenheiten mit mir zu sprechen; was mag das seyn? Ich habe den Mann in meinem Leben nicht gesprochen. Der P. Gardian hat mir bereits Erlaubnis gegeben, dahin zu gehen.

Da ich weiter nichts zu thun weis, so will ich dir eine kleine Schilderung von einigen meiner Ordensbrüder schiken, die ich dir schon vorlängst versprochen habe.

Der P. Gardian, denn bey diesem mus ich doch wohl den Anfang machen, ist aus einem vornehmen Geschlechte. Seine Erziehung war so, daß sein Kopf schon in der Jugend mit dem Ahnenstolze der hochadelichen Familie angefüllt ward. Er bezeugte sich der Erwartung, die man von ihm hatte, vollkommen gemäs. Schon als ein kleiner Junker, sah' er mit Ver-

achtung auf Knaben von geringerm Stande herab, und hielt solche für geringe Insekten, welche er mit seinen Füssen zertretten könte. Zum Unglük war er unter drey Brüdern der jüngste. Das Majoratrecht war in seinem Hause eingeführt. Wenig Vermögen hatt' er sich zu versprechen. Lang in einem niedrigen Stande zu leben, und sich durch seine Mühe und Arbeit nach und nach empor zu schwingen, das war keine Sache für ihn. Er wolte schnell gros seyn, und von andern verehrt werden. Es gefiel ihm, wenn er sah, wie die terminirende Mönche, von dem ganzen Haufen des Volks verehrt wurden. Er fasste den Entschlus in den Kapuziner-Orden zu tretten. Seine Familie lobte seinen Entschlus. Er studirte, so wie solche Leute zu studiren pflegen, trat sein Noviziat an, wurde eingekleidet, zum Priester geweiht, und nun war sein Stolz vergnügt. Wenn er auf sein Dorf kam, demüthigte sich alles vor ihm und bath um seinen Seegen. O da schwoll sein Herz auf! Er ließ dem

armen

armen einfältigen Bauervolke seine Hoheit recht empfinden. Wirklich hatt' er das wirksamste Mittel ergriffen, seine herrschende Leidenschaft zu vergnügen. Das Glük begünstigte ihn noch mehr. Nach wenigen Jahren starb der vorige P. Gardian. Durch den Einflus seiner Familie und andrer vornehmen Gönner, wurd' er an dessen Stelle erwählt. Nun war sein Wunsch erfüllt, und sein Stolz befriedigt. Im Konvente mus sich alles vor ihm demüthigen. Er befiehlt, und man mus gehorchen, denn man hat Gehorsam gelobt. Er misbraucht sich seiner Gewalt oft, aber wer kan darwider sprechen. Alle Brüder sind misvergnügt, aber wer will sich auflehnen. Geht er aus, nun so ist er ebenfalls gewis, daß man ihm alle Ehrerbiethung erzeigt, wo nicht wegen seiner Person, doch wegen seiner Stelle und wegen seines Habits; und wenn denn nun die Leute so da stehen, und sich für ihm demüthigen — O Bruder da soltest du sehen, mit welcher Zufriedenheit er für sich

hin lächelt, seinen Bart streicht, und hoch herabsehend, seinen Seegen mittheilt. Kurz Pater Antonius, so heisst er, hätte kein bessres Mittel erfinden können, seine herrschende Leidenschaft zu vergnügen, als ein Kapuziner zu werden. Ey, sagst du, die Kinder des H. Franziskus sollen demüthig seyn. Ja, wohl! der Seraphische Vatter sagte, der H. Bonaventura, sagt's, noch mehrere Heilige sagen's; Aber wer folgt ihren Worten? Glaub' mir Bruder, ein Kapuziner ist ein stolzes Thier. Mein Gardian wenigstens. Jezt hoft er nächstens Provinzial zu werden, und denn wird er ganz unerträglich seyn.

Pater Paul, der Sohn eines Bierbräuers; wurde von seiner Geburt an, durch das Gelübde seiner Mutter dem Orden geweiht, weil sie bald ihr Leben dabey eingebüsst hätte. Er studirte darauf los, wie sie alle studiren, machte allerley liederliche Streiche, und gieng endlich heimlich fort, weil ihn eine gemeine Dirne anklagte, daß sie von ihm schwanger sey. Er

wur-

wurde Soldat und nach einiger Zeit Unterofficier, weil er gut schreiben konte. Endlich hatt' er das Unglük in den Schenkel geschossen zu werden, wurde hinkend und bekam seinen Abschied. Nun war er froh, ein Kapuziner zu werden. Er wurde, weil er von seiner Erbschaft ein paarhundert Gulden mitbrachte, und noch ein paar Worte Latein konte, willig aufgenommen. Er ist ein Mann zwischen 50 und 60 Jahren, und ist nun unwürdiger Prokurator des Konvents. Seine Schwester, welche bey der Schwester des Gardians Köchin ist, hat ihm den Weg dazu gebahnt. Er ist noch so rauh und gebietherisch, als er vielleicht als Unterofficier war. Er liebt ein gut Glas Wein, und da er öfters Gelegenheit hat, daran zu kommen, so kehrt er nicht selten ziemlich begeistert nach dem Kloster zurük, und wenn er denn munter ist, so erzählt er gern allerley ärgerliche Streiche von seinem Studenten und Soldaten Leben. Der P. Gardian und er

sind sehr gute Freunde. Es heisst: Eine Hand wäscht die andre.

P. Ambrosius ist aus Verzweiflung in's Kloster gegangen. Er war mit einem Mädchen versprochen, das er innbrünstig liebte, und zween Tage vor der Hochzeit, gieng sie mit einem andern durch. In der Hize seiner Leidenschaft, verfluchte er die Welt und was darinnen ist, und ließ sich einkleiden. Als die Zeit seine heftig aufbrausende Gemüthsbewegungen gestillt hatte, wünschte er sich wieder aus dem Kloster, und verwünscht dieses nun, nebst der Welt. Mit dem Manne ist gar nicht umzugehen. Ich befürchte er werde noch ganz verrükt werden. Er spricht nichts, als bis man ihm Gelegenheit verschaft, seine Galle über das ganze menschliche Geschlecht auszuschütten, und da ergiesst sich ein Strom von Worten, der seine Zuhörer ganz betäubt. Die Brüder hassen ihn alle, denn er sagt ihnen ungescheut, alle Grobheiten in's Gesicht. Noch mehr ist

er

er zu beklagen, daß er beständig mit sich selbst unzufrieden ist.

P. Formosus ein schöner, ansehnlicher Mann, zwischen 30 und 40 Jahren. Er ist munter und lustig, und weis immer etwas lustiges zu erzählen. Man ladt ihn in viele vornehme Gesellschaften ein, weil ihn das Frauenzimmer wohl leiden kan, und er hat eine Menge Schönen zu Beichtkindern. Er ist der galanteste unter allen Brüdern, und riecht immer nach Bisam.

P. Michael ist unser vornehmster Terminant, und dem Konvente sehr nüzlich. Alle benachbarte Landjunker verlangen ihn in ihre Gesellschaft. Er trinkt und spielt mit ihnen, geht auch mit auf die Jagd. Wenn sie betrunken sind, begegnen sie ihm oft grob, aber daraus macht er sich nichts, und wenn sie es zu arg machen, vergilt er Grobheit mit Grobheit. Lügen kan er, als ob's gedrukt wäre, und da erzählt er die abentheurlichsten Dinge,

und flucht wohl einmal dazu, daß sich alles wirklich so zugetragen habe. Wenn wir Besuche erhalten, so mus er den Gästen die Zeit verkürzen.

P. Anselmus ist Bibliothekar. Gut ist's daß unsre Bibliothek nicht besucht wird, denn sie ist nicht zahlreich und enthält nichts, als alte Legenden, einige Kontroversbücher, und schlechte Ausgaben von einigen Kirchenvättern. Auch haben wir die Lebensbeschreibungen der Heiligen des Ordens und die Berichte der Missionarien. Schon zehen Jahre arbeitet P. Anselmus an einem Verzeichnisse dieser kostbaren Werke, und ist noch lange nicht damit fertig. Er kan nicht recht Latein lesen, und ein andrer Bruder mus ihm die griechische Titel abschreiben. Er würde sehr verlegen seyn, wenn er einem Fremden ein Buch zeigen solte, denn er kennt keines. Unterdessen ist er doch Bibliothekar, und weis sich sehr viel mit diesem Titel.

P.

P. Bonifacius hat bey den Jesuiten studirt. Sie sagten man könne ihn zu nichts gebrauchen als zum Kapuziner. Als er noch jünger war, machte er allerley ärgerliche Streiche, wofür er öfters gezüchtiget wurde. Plözlich erwählte er eine andre Lebensart, und ist jezt ein vollkommner Heuchler. Den ganzen Tag schleicht er mit einem abscheulich grossen Rosenkranze zwischen den Fingern herum, murmelt beständig zwischen den Zähnen, schlägt die Augen nieder, und ist allezeit der erste im Chor. Er ist bey dem P. Gardian besonders wohl gelitten, weil er ihm von allem Nachricht giebt, was die Brüder vornehmen, denn seine Hauptbeschäftigung ist, alle ihre Schritte zu beobachten. Bey den andächtigen Mütterchen von der Bruderschaft des heiligen Franziskus, gilt er sehr viel und er hat dem Konvente schon manche reichliche Vermächtnisse verschaft.

P. Barnabas ist ein reicher Baurensohn. Als ein kleiner Knabe schon hielt

er sehr viel von den Kapuzinern, und hatte eine ausnehmende Freude an den gemahlten Bilderchen die sie ihm schenkten. Er klebte solche überall an, und verehrte sie sehr andächtig. Als er grösser wurde, gürtete er sich mit einem Strike, und hielt kleine Predigten an seine Spiel-Kameraden. War diß nicht ein offenbarer göttlicher Beruf in den Orden zu tretten? Er musste also studiren, lernte aber wenig. Doch weil er Geld hatte, so überwand solches alle Schwierigkeiten. Jezt ist er schon 30 Jahre im Orden. Er liebt die Ruhe, mischt sich in keine Händel, und wenn er gegessen hat, legt er sich hin und schläft. Zum Gebet mus man ihn weken, und wenn solches verrichtet ist, legt er sich wieder hin. Sein Brevier kan er so ziemlich ohne Anstos lesen, aber man mus ihn mit der Frage verschonen: **Verstehst du auch was du liesest?**

Hier hast du einige von meinen Mitbrüdern nach der Wahrheit geschildert.

Sag

Sag mir um's Himmels willen, was solche Leute der Welt für einen Nuzen schaffen? Ja, wenn sie alle wären, wie mein lieber P. Leopold. Das ist ein Mann nach meinem Herzen.

Er ist jezt 50 Jahre alt. Der gute Mann hat viel ausgestanden, viel Unglük in der Welt gehabt. Als er nun erst 12 Jahr alt war, wurd' er ein Vatter und Mutterloser Waise. Seiner Mutter Bruder, ein reicher Mann, ohne Kinder, nahm ihn zu sich, ließ ihn auf seine Kosten studiren und sorgte vätterlich für ihn. Er that sich sehr herfür und verließ die Universität, mit den rühmlichsten Zeugnissen seiner Lehrer versehen. Sein Onkel freute sich darüber, versprach ihm zu einer einträglichen Stelle zu verhelfen, und ihm seine ganze Erbschaft zu hinterlassen. Einige Zeit verlief, ehe sich Gelegenheit für ihn finden wolte, zu einem Amte zu gelangen. Unterdessen starb sein Onkel plözlich. Man erregte ihm tausend Schwierigkeiten wegen seiner Verlassenschaft, er

nahm lieber mit einem geringen Theile derselben vorlieb, als daß er sich in weitläufige Prozesse hätte verwikeln sollen. Sein Trost war noch ein Mädchen, das er herzlich liebte und von ihr wieder geliebt wurde. Der Vatter des Mädchens und sein verstorbner Onkel hatten bereits ihre Einwilligung gegeben. Als der leztere gestorben war, und er nicht so reich wurde, als man sich vorgestellt hatte, zog der Vatter des Mädchens sein Wort zurük, und nöthigte seine Tochter einem andern ihre Hand zu geben. Sie grämte sich so sehr darüber, daß sie sechs Wochen nach der Hochzeit starb.

So viele harte Schläge machten den P. Leopold ganz verwirrt, und verursachten bey ihm einen Ekel vor der Welt, und eine innige Sehnsucht nach Ruhe, er glaubte solche nirgend besser finden zu können, als im Kloster. Viele haben schon auf gleiche Art gedacht und sich betrogen. Er wurde eingekleidet, befolgte alle thö-

richte

richte Befehle, die ihm der Novizienmeister auflegte, mit Gedult und Gehorsam, trat in den Orden, und brachte seine ersten Jahre mit Weinen und Bethen zu. Nach und nach wurd' es wieder heiter in seiner Seele. Er wurde nun erst in den Geheimnissen des Ordens eingeweihet, und fand, daß an dem Orte der Ruhe, wie er sich ihn vorgestellt hatte, nichts als Unruhe herrschte. Er sah, daß das Kloster ein Sammelplaz aller heßlichen Leidenschaften war, die um so mehr ihre Stärke zeigten, weil man ihnen keine Freyheit ließ, auszubrechen. P. Leopold wurde ganz melankolisch, und nun war er verachtet. Oft stieg der Gedanke in ihm auf, das Kloster zu verlassen. Aber dann erinnerte er sich wieder seiner Unglüksfälle und — dacht' er — in der Welt geht es doch auch so. Die Stärke seiner Seele erhielt ihn. Lange Jahre, machten ihm seine Lebensart zur Gewohnheit, und nun ist er das Muster eines gottseeligen vernünstigdenkenden Mönchs. O Bruder!

wenn

wenn ich diesen Mann nicht hätte, ich wäre vergangen in meinem Elend. Er hat mir seine Geschichte erzählt, und Thränen flossen über seine ehrwürdigen Wangen. Ich floh' die Welt um Ruhe zu finden, sagt' er, im Kloster ist sie auch nicht; nun, so werd' ich sie im Grabe finden. Der Mann verdiente die höchsten Ehrenstellen des Ordens. Er ist das vollkommne Ebenbild des P. Antons im Siegwart.

Morgen geh' ich zum geheimen Rath von Kronenberg. Der Gardian hat mir die Erlaubnis ertheilt, und meinen lieben Bruder Martin nehm ich mit. O! das ist auch ein vortreflicher Mann, nach seiner Art. Schike mir keinen Brief mehr, sondern laß deinen Friedrich nur anfragen, wie ich mich befinde.

P. Hya-

P. Hyacinth an Grünberg.

den 4. Jul. 177 --

Hier hast du ein ganzes Paket. Schon seit dem ersten schreib' ich dir alle Tage, aber Friedrich kam nicht. Jezt kanst du alles lesen. Ich bin wieder ganz irre in meinen Gedanken; bald wünscht' ich, deine Projekte aus dem Kloster zu kommen, möchten erfüllt werden. Nicht wahr, du hast den geheimen Rath, bereits nach denselben gestimmt? Ich will dir erzählen, was vorgieng.

Als wir auf dem Guthe ankamen, erhielten wir tausend Begrüssungen von den Bauren; ich hatte mich reichlich mit Bilderchen versehen, und theilte solche unter die Kinder aus. Der ganze Schwarm begleitete uns bis an das Schlosthor. Ein Bedienter, der unten stand, fragte nach

meinem Nahmen. Wie ein Bliz flog er die Treppe hinauf und rief Pater Hyacinth.

Der geheime Rath musste mich erwartet haben, denn er kam mir schon vor seinem Zimmer entgegen. Willkommen, Pater Hyacinth sagt' er. Ich habe Sie schon gestern erwartet.

Ich machte meine demüthige Kapuziner-Komplimente, die dir bekannt sind.

Er führte mich bey der Hand hinein, sezen Sie sich, sagte er, ich habe viel mit Ihnen zu sprechen; aber zuvor wollen wir zu Mittag essen.

Er sprach viel mit mir, von dem Kloster, von den Brüdern, von dem Mönchsleben überhaupt. Ich gab auf alles kurze Antwort. Du kanst dir vorstellen, daß ich über diesen Besuch einiger massen bestürzt war. Es währte nicht lange so rief man zu Tische, und das Gespräch wurd' unterbrochen.

Als wir uns sezen wolten, stand Bruder Martin in einer Eke des Zimmers. Sez' er sich, sagte der geheime Rath, Kutte ist Kutte. Ob er in seinem Orden mehr oder weniger ist; das geht mich nicht an. Einmal trägt er den heiligen Habit.

Wir assen ganz allein. Der geheime Rath trank uns stark zu, und Bruder Martin wurde lustig. Er erzählte allerley Histörchen, von seinem Terminiren, und bewegte uns oft zum Lachen. Aller Winke ohngeachtet, die ich ihm gab, ließ er sich nicht zum Stillschweigen bewegen. So gar der Brief, den er gefunden und mir gebracht hatte, musste hervor.

O! das ist schön! sagte der geheime Rath. Sehen Sie wohl, Pater Hyacinth, wie die Natur ihre Rechte behält. Ach! der Coelibat ist eine hesliche Sache? nicht wahr? Ich lächelte nach Art der Kapuziner, aber wie ein Bliz, stellte sich das Bild meiner Magdalena vor meine

Augen, ich schlug die Augen nieder und das Feuer stieg mir in's Gesicht.

Sind Sie getroffen, Pater! sagte der geheime Rath. Nun, nun, Ordensleute sind auch Menschen.

Jagst du gleich die Natur zur einen Thür hinaus;
Sie kömmt zur andern doch wohl wieder in das Haus.

hat ein alter ehrlicher Deutscher gesagt. Oder weil doch Ihre Brüder das Latein lieben: Sie wissen wohl, naturam expellas furca &c.

Als wir abgespeist hatten, nahm mich der geheime Rath bey der Hand. Kommen Sie sagte er, wir wollen uns eine Bewegung im Garten machen. Der Bruder wird sich gefallen lassen, hier zu bleiben. Er kan unterdessen noch ein Glas Wein trinken, mein Sekretär soll ihm Gesellschaft leisten.

Nach=

Nachdem wir ein paarmal im Garten auf und abgegangen waren, führte er mich in eine Laube, wo wir uns zusammen niedersezten.

Jezt sind wir allein, Pater! sagt' er, Sie sind mir von einer guten Seite empfohlen worden. Aber wenn ich Ihnen nüzlich seyn soll, so müssen Sie aufrichtig seyn. Wie gefällt Ihnen das Klosterleben?

Auf diese Frage stuzt' ich, wie du dir leicht vorstellen kanst. An sich ganz gut, sagt' ich.

An sich? fuhr er fort; also vielleicht nur in diesem Konvente nicht?

Ich schwieg stille.

Nun, sagt' er, ich will Ihnen kein Bekänntnis abpressen. Aber sagen Sie mir doch einmal, wie kam es, daß Sie den Mönchsstand erwählten?

O! da hatt' ich viele Ursachen dazu, mit deren Erzählung ich Ewr. Gnaden ermüden würde.

Nein, Nein, Sagen Sie mir diese Ursachen; und seyen Sie offenherzig, ich sorge für Ihr Bestes.

Nun denn, weil Sie es befehlen. Ich war das einige Kind meines Vatters, aus seiner ersten Ehe. Als ich drey Jahre alt war, verheurathete er sich zum andernmale. Meine Stiefmutter war fruchtbar. Sie vermehrte unsre Familie mit noch vier Kindern. So liebreich sie sich anfangs gegen mich bezeugt hatte, so sehr veränderte sich ihr Betragen gegen mich, als ich an Jahren zunahm. Mein Vatter hatte die Absicht, mich für die grosse Welt zu erziehen. Er ließ es mir nicht an Unterrichte mangeln, und ich zeigte Fähigkeit genug, etwas zu lernen. Ich musst' unterdessen viel ausstehen. Meine Stiefmutter begegnete mir mit beständiger Härte. Meine

ne Geschwistrige folgten ihrem Beyspiel, und suchten alle Gelegenheiten hervor mich zu beleidigen. Diß machte mich misvergnügt. Meine Schwester Rosalia, die vier Jahre jünger war, war noch mein einiger Trost. Sie weint' oft, wenn sie mich betrübt sah, und suchte mich zu beruhigen.

Als ich heran wuchs, so wurd' ich auf die Universität geschikt und studirte die Rechte. Kaum war ein Jahr verflossen, als mein Vatter plözlich starb. Man rief mich nach Haus, um die Erbschaft in Richtigkeit zu bringen. Mein Vatter hatte meiner Stief-Mutter den Besiz seiner völligen Verlassenschaft bis an ihren Tod versichert, und mir alle Heller angerechnet, die ich gekostet hatte. Was ich noch von dem Vermögen meiner eignen Mutter bekam, war wenig. Kaum daß es zureichte, meine Studien vollends zu endigen. Von meiner Stiefmutter hatt' ich mir nichts zu versprechen. Dennoch wolt' ich auf der

einmal betretnen Laufbahn nicht zuruk bleiben. Zwey Jahre verflossen noch auf diese Art, und nun hatt' ich fast nichts mehr übrig.

Im lezten halben Jahr war ich mit einem Mädchen bekannt worden, welches das edelste Herz besas. Ich liebte sie wie meine Seele, und sie war eben so zärtlich gesinnt gegen mich. Sie brachte zuwege, daß ihr Vatter in unsre Heurath willigte, so bald ich eine Bedienung erhalten haben würde. Es zeigte sich bald eine Gelegenheit, aber ich musste Geld haben, wenn ich dieses Amt erhalten wolte. Ich schrieb an meine Stief-Mutter und bath flehentlich mir nicht an meinem Glüke hinderlich zu seyn, und mir einige hundert Gulden von meinem vätterlichen Vermögen zu überlassen. Aber das war umsonst. Sie hätte ohnehin allzuviele Last auf dem Halse schrieb sie, und könte nicht das geringste entbehren. Zudem sey meines Vatters Verlassenschaft so klein, daß mein Antheil

theil sehr gering ausfallen würde. Diß bestürzte mich, denn ich wusste, daß es sich nicht so verhielt, aber was konnt' ich machen? Meine wiederholte dringende Bitten halfen nichts.

Dem Vatter meiner Mariane durft' ich nichts sagen. Er liebte seine Tochter, er hielt auch viel von mir, und hätt' uns beede glüklich machen können. Aber kein Geld gab er nicht, und wenn er erfahren hätte, daß mein Vermögen nicht so beschaffen wäre, wie er sich vorgestellt hatte, so würd' er nie seine Einwilligung zu meiner Verbindung mit seiner Tochter gegeben haben. Ich und meine Mariane weinten oft zusammen über unser unglükliches Schiksal, und konten kein Hülfsmittel ausfindig machen.

Unterdessen fieng ihr Vatter böse zu werden an, daß ich die so schöne Gelegenheit versäumte. Mariane entschlos sich, ihm zu entdeken, woran es fehlte. Mein Vatter liebt mich, sagte sie, er wird mich

nicht unglüklich machen wollen. Sie vollzog ihren Entschlus. Aber bey dem verhärteten, Geldliebenden Manne, waren alle Vorstellungen, Bitten und Thränen umsonst. Ich mus meine Tochter versorgt wissen, sagt' er, einem Manne der kein Vermögen hat, kan ich sie nicht geben. Ich habe nicht deswegen für sie gearbeitet, daß sie mit ihrem Gelde einen armen Schluker ernähren soll. Sein Entschlus war unveränderlich. Die Bedienung welche ich hätte erhalten können wurd' einem andern gegeben. Ihr Vatter verboth mir sein Haus, und ihr allen Umgang mit mir. **Mariane** härmte sich, verfiel in eine auszehrende Krankheit und starb. Ihr Tod machte mich ganz verzweifelt, es überfiel mich ein hiziges Fieber; ich rasste, verfluchte Welt und Menschen, und alle Aerzte gaben mich verloren. Meine Jugend und gute Leibesbeschaffenheit halfen mir wieder auf, und als ich wieder hergestellt war, reisete ich nach Haus. Bey der Erinnerung des Todes meiner **Mariane** kont'

ich

ich mich nicht mehr halten. Thränen liesen häufig über meine Wangen.

Vergeben Sie mir, sagt' ich zu dem geheimen Rathe, ich habe allen weltlichen Dingen entsagt; aber meine Schwachheit ist gros. Eine unaussprechliche Wehmuth überfällt mich, wenn ich an die vergangnen Tage gedenke.

O! mein lieber Pater! sagt' er, Natur bleibt Natur, auch in der Kapuziner-Kutte. Es gefällt mir, daß Sie ein empfindliches Herz haben. Ich kan mir vorstellen, was Sie müssen gefühlt haben. Erholen Sie sich ein wenig, denn können Sie mir das übrige erzählen. Er rief einem Bedienten, ließ eine Flasche Wein bringen, und nöthigte mich ein Glas zu trinken.

Fortsezung des vorigen.

Nun, wie wurden Sie bey Ihrer Zurükkunft empfangen? fragte der geheime

Rath;

Rath; als ich wieder zu mir selbst gekommen war.

Sehr schlecht, war meine Antwort. Meine Stiefmutter machte mir beständige Vorwürfe, daß ich schon so viel Geld gekostet habe, und doch unverschämt genug sey, noch mehr von ihr zu verlangen. Ihre Söhne verachteten mich und begegneten mir grob. Meine Schwester war hingegen freundschaftlich und liebreich gegen mir. Sie sprach oft mit mir von Marianen und tröstete mich. Meine Stiefmutter sezte ihre üble Begegnung fort, und drang täglich in mich, eine gewisse Lebensart zu erwählen, weil sie, wie sie sagte, die allzuschwere Last ihrer Haushaltung nicht mehr ertragen könne. Meine Brüder sagten mir in's Gesicht, daß mich ihre Mutter nicht länger bey sich behalten könne.

Nun wurde mir der Aufenthalt in meinem vätterlichen Hause verhasst. Wo ich aber hin solte, wusst' ich nicht. Gern hätt' ich Kriegsdienste genommen, aber meine

meine Stiefmutter war nicht zu bewegen, mir so viel Geld auszubezahlen, als ich zur Erkaufung einer Officiersstelle, und zu meiner Ausrüstung nöthig hatte. Ich erholte mich bey verschiednen Rechtsgelehrten Raths; Sie waren aber alle der Meinung, daß ich vorjezt meine Mutter zu nichts nöthigen könne, und ihren Tod erwarten müsse. Zum Unglük starb auch meine Schwester, welche mich bisher noch mit ihrem Troste aufgerichtet hatte.

Jezt bekam ich einen gänzlichen Ekel vor der Welt. Man gab mir täglich Winke, daß nichts mehr vor mich übrig sey, als in ein Kloster zu gehen. Wir erhielten öfters Besuche von den Kapuzinern aus dem Konvente, in welchem ich mich wirklich befinde. Sie wußten sich so heilig anzustellen, und so viel von dem ruhigen und angenehmen Leben, das sie in ihrem Kloster führten, zu sprechen, daß plözlich der Entschlus bey mir aufstieg Ruhe daselbst zu suchen. Ich eröfnete mein

Vor-

Vorhaben, dem vorigen Gardian, und er ermangelte nicht, mich darinn zu bestärken, und mir das Mönchsleben mit den angenehmsten Farben abzumalen. Meine Stiefmutter und meine Brüder erfuhren meinen Vorsaz bald, und nun heiterten sich ihre Gesichter wieder gegen mir auf. Allein diß brachte keine Veränderung bey mir zuwege. Nur im Kloster hoft' ich Zufriedenheit und Ruhe zu finden. Es war auch kein andrer Weg für mich übrig. Ich trat mein Probejahr an, und als ich solches überstanden hatte, that ich Profeß, und bin nunmehr drey Jahre als Pater in meinem Konvente.

Aber lieber Pater, sagte der geheime Rath, sagen Sie mir doch, fanden Sie im Kloster die Zufriedenheit und Ruhe, nach welchen Sie so sehr verlangten? Ich zukte die Achseln.

Er nahm mich bey der Hand. Sprechen Sie offenherzig. Ich bin ihr Freund, und will und kan ihnen dienen.

Jezt

Jezt fiel mir ein, was du mir so zuversichtlich geschrieben hattest, daß es noch Mittel gebe, mir aus dem Kloster zu helfen, ich wusste, daß du mit dem geheimen Rath, wohl daran warest. Und daß ich des Klosterlebens überdrüssig bin, kan ich nicht läugnen. Plözlich schwebte auch so ein Gedanke von Fräulein Johannen, in meiner Seele vorüber.

Als ich zu erst in den Orden eintrat, sagt' ich wurd' ich mit lauter Vorstellungen von meiner künftigen Glükseeligkeit erfüllt. Ich sah nichts als Ruhe, Liebe und Freundschaft vor Augen. Die Vätter gaben sich den Kus des Fridens, wo sie sich begegneten. Das Gelübde des Gehorsams fiel mir nicht schwer, weil man mich schonte, und mir nichts befahl, als was mit den Ordensregeln übereinstimmte. Lange dauerte es nicht, so schwand die Verblendung. Jezt sah' ich, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Man hatte anfangs die Larve der Tugenden vorgenommen,

men,

men, sie musste wieder fallen, und da sah' ich daß alle Leidenschaften, mit eben so ungestimmer Gewalt im Kloster herrschten, als in der grossen Welt. Neid, Haß, Mißgunst, Kundschafter, Zank und Streit, zeigten sich alle Tage, in ihrer grösten Stärke. Hochmuth, Ehrsucht, und die unerträglichste Dummheit, spielten auch ihre Rolle zwischen hin. Ich wollte mich in nichts einlassen, aller Partheygeist war mir verhasst, dadurch macht' ich mich bey den Brüdern verächtlich; Sie flohen mich und ich Sie; sperrte mich auf meiner Zelle ein, und bringe mein Leben einsam zu. Einsamkeit hab' ich auf gewisse Art wohl gefunden, aber die gehoffte Ruhe nicht.

Ich glaub' es ihnen gern, sagte er: Einsamkeit in Klöstern, verschaft uns keine Ruhe. Absonderung von den Menschen überhaupt, auch nicht. In unsren Herzen mus es ruhig seyn. Solche Leute, wie Sie, Pater Hyacinth, solten sich

sich nicht so unbedachtsam von einer aufsteigenden Leidenschaft dahin reissen lassen, in's Kloster zu gehen. Sie hätten der Welt noch nüzlich seyn können, und im Kloster sind Sie sich selbst zur Last. Ist's nicht wahr?

Ich wusste nichts zu antworten, und sah wie ich glaube, sehr einfältig aus.

Ich will Sie nicht irre machen, fuhr er fort, aber ich weis es, Ihr eignes Herz überzeugt Sie, daß der Mönchsstand der Natur nicht gemäs ist. Religion hat ihn auch nicht gestiftet. Schwärmerey, Stolz, Heucheley, Verzweiflung, das sind so ungefehr seine vornehmste Quellen. Bey Ihnen war Ihr sogenennter Beruf, Misvergnügen über einige, freylich empfindliche Widerwärtigkeiten, die Sie durch ein Mittel zu verbessern gesucht haben, welches schlimmer ist, als die Krankheit selbst. Ein andermal wollen wir mehr davon reden, denn Sie müssen mich bald wieder besuchen. Jezt, sagt' er indem er auf-

 stand,

stand, wollen wir wieder in's Haus gehen.

Wie mir bey den Reden des geheimen Raths zu Muthe war, Bruder, das kan ich dir nicht beschreiben. Das empfand ich wohl, daß ich eine Thorheit begangen hatte, ein Kapuziner zu werden, aber wenn mir einfiel, wie ist der Sache abzuhelfen? so wurd' es dunkel vor meinen Augen. Auf der einen Seite meine Gelübde, und die beschworne Pflichten; auf der andern mein Herz, und die Kenntnis die ich nun vom Innern des Klosters erlangt hatte, wo alle Leidenschaften mit eben der Stärke herrschen, wie in der grossen Welt.

Als wir zur Hausthüre hinein giengen, drükte mir der Herr von Kronenberg die Hand. Ich sehe, Sie sind niedergeschlagen, schöpfen Sie Muth; ich werde für sie sorgen. Ich konte nicht antworten, so viele verwirrte Vorstellungen durchkreuzten sich in meinem Kopfe.

Wäh-

Während daß wir den Kaffee tranken, zog sich ein sehr schweres Gewitter zusammen, welches bald hernach mit fürchterlicher Gewalt losbrach. Hierauf folgte ein so stark anhaltender Regen, daß der geheime Rath sagte: Heut müssen Sie bey mir übernachten, Sie können unmöglich weggehen.

Ich machte einige Schwierigkeiten, weil mir der Gardian befohlen hatte, diesen Abend wieder im Kloster zu seyn.

Aber, wenn wir ersaufen, sagte Martin, so fragt der P. Gardian nichts darnach.

Bruder Martin hat recht, versezte der geheime Rath, bleiben Sie nur mit ihm bey mir. Ich nehme die Verantwortung auf mich.

Der Regen hielt mit gleicher Stärke an, und es war unmöglich für uns, weiter zu kommen.

Abends bey Tische, war der geheime Rath sehr aufgeräumt, erzählte viel von Klöstern und Mönchen, die er hatte kennen lernen, und eben nicht zu ihrem Vortheil.

Bruder **Martin** war ausserordentlich lustig, und plauderte in einem fort. Er hatte mit dem Sekretär in unsrer Abwesenheit, mehr als eine Flasche geleert, und jezt nöthigte ihn der geheime Rath immer noch mehr zum Trinken. Ich winkte ihm immer, er solte stillschweigen, aber da war nichts zu machen.

Ja, fieng er einmal an, lieber solte man ein Esel seyn, als Layenbruder im Kloster.

Wie so? Bruder **Martin**, fragte unser Wirth. Ich dächte doch, ihr Leute hättet ein sehr gemächliches Leben.

Wie so? — o wenn Sie alles wüssten, gnädiger Herr! Von Morgen bis in die späte Nacht mus ich arbeiten, tragen

mus

mus ich wie ein andres Lastvieh, bis ich alles zusammen geschleppt habe, was wir auf dem Terminiren einsammeln. Komm ich denn wieder in's Kloster, so sizen die Paters beysammen, lassen ihr Gläschen lustig herumgehen, freuen sich daß ich so viel mitbringe, sagen auch manchmal, gut Bruder Martin, man mus dich wieder schiken; Aber glauben Sie nicht, daß mir einer nur ein einiges Glas Wein zutrinkt. Nein, sie behalten ihn lieber für sich. Kein verachteteres Thier ist auf der Welt zu finden, als ein Layenbruder. Sie können nicht glauben, mit was für unbeschreiblichem Stolze, die Paters auf uns herab sehen, mit was für niederträchtigen Nahmen sie uns belegen — Und, wenn wir denn, ihrer Meinung nach, uns nicht unterthänig genug bezeugen, wie sie uns ausschelten. Unser P. Gardian — ich will schweigen. Aber wenn der H. Franziskus so stolz gewesen ist, so weis ich nicht —

Bruder Martin, unterbrach ich ihn, Ihr plaudert zu viel.

Ey, wer kan sich halten? Sie solten einmal unsre Paters alle kennen, gnädiger Herr! Sie solten wissen, was ich weis — o ich mag nicht reden — Ich weis Dinge — Doch genug davon. Da sind kaum ein paar brave christliche Herren unter ihnen. Hier P. Hyacinth und P. Leopold, und P. Marcellus; — Sie sehen mich für einfältig an, die gute Herren, weil ich eben so weg rede, wie ich denke, aber sie betrügen sich.

Nun wohl, Bruder Martin, aber wenn er denn im Kloster so übel zufrieden ist, warum verlässt er das Mönchsleben nicht?

Ja, wenn ich nur wüsste wohin? Sehen Ewr. Gnaden, kein Herr kan ich nicht werden, denn ich habe kein Geld. Kein Soldat mag ich nicht werden, kein Handwerk hab' ich gelernt, und zum Bauren taug' ich nicht.

Der geheime Rath lachte. Wie ist er denn dazu gekommen, Layenbruder zu werden?

Das will ich Ewr. Gnaden sagen. Mein Vatter war ein wohlhabender Landmann, hatte aber acht Kinder, und zween von meinen Brüdern, waren älter als ich. Er wusst nicht, was er mit uns allen anfangen solte. In die Schule schikte er uns, und da sagte der Schulmeister ich hätt' einen fähigen Kopf. Nun fiel meinem Vatter ein, ich solte in ein Kloster geben, so käm ich ihm vom Hals. Ein diker fetter Pater, der uns oft besuchte, rieth mit dazu. Er schwäzte mir allerley Zeugs vor, und ich wurde dadurch so gereizt, daß ich selbst von nichts redete, als vom Kloster. Es gefiel mir auch wohl, daß man den Herren so viel Ehre erzeigte, und dem Pater immer das Beste vorsezte. So ein Mann dacht' ich, kan ich auch werden, und denn müssen die Flegel die Baurenjungen, welche mich jezt nur über die

 Achsel

Achsel ansehen, alle den Hut vor mir abnehmen. Aber sehen Sie, als es drauf und d'ran kam, da zeigte sichs daß ich des fähigen Kopfs ohngeachtet, den mir der Schulmeister zugeschrieben hatte, nichts lernen konte. Der Pater sagte: Es sey schlechterdings vergebens, mich studiren zu lassen, ich würde niemals tüchtig werden, einen Priester abzugeben. Das betrübte meinen Vatter sehr, und mich noch mehr. Ich hatte mir nun so eine schöne Vorstellung vom Kloster gemacht, daß ich beständig heulte, weil mein Wunsch nicht erfüllt werden solte. Auch kam mir die Arbeit sauer an, zu der mich mein Vatter nunmehr anhalten wolte.

Ist denn gar kein Mittel übrig, Ehrwürdiger Pater! sagt' ich eines Tages, mir zu helfen?

Er besann sich eine Weile. Hört, Nachbar, sagt' er endlich zu meinem Vatter. Wie wär's wenn euer Sohn ein Layenbruder in unsrem Kloster würde? Auf

diese

diese Art würd' er versorgt und sein Wunsch erfüllt. Es mus euch, bey euren vielen Kindern einerley seyn, was aus ihnen wird, wenn sie nur Brod haben. Der Vatter ließ sich den Vorschlag gefallen.

Bist du's zufrieden, Martin, sagte der Pater. Du bist stark von Gliedern, und giebst einen vortreflichen Layenbruder?

Was ist das? sagt' ich.

So viel als ein Aufwärter im Kloster. Du hast aber keine Arbeit zu verrichten, als mit Terminiren zu gehen, die Gaben der mitleidigen Christen, in deinen Sak zu thun, und solche in's Kloster zu tragen, oder an den Ort zu bringen, wo sie zusammen können aufgeladen werden. Zuweilen für den P. Gardian auszugehen, oder diß und jenes zu holen. Im übrigen kanst du ruhig schlafen. Essen und Trinken bekommst du, so gut wir es haben, und wenn du Allmosen sammeln gehst, noch besser. Gefällt dir's so?

Aber, wenn ich Layenbruder bin, müssen denn die Bauren auch den Hut vor mir abziehen, wie vor Ihnen?

In allewege. Man mus den heiligen Habit ehren, wenn man auch dich nicht ehren wolte.

Nun gab ich meine Einwilligung. Ich musste mich noch ein Jahrlang ein wenig im Schreiben und Lesen üben. Doch wolt' es im Lernen nicht mit mir fort. Als das Jahr um war, zog man mir den Ordens-Habit an, und jezt bin ich schon fünf und zwanzig Jahre im Konvent. Hier hab' ich nun Ewr. Gnaden den ganzen Verlauf erzählt, erlauben Sie daß ich einmal trinke.

Und nun? **Bruder Martin**? fieng der geheime Rath wieder an.

Und nun? und nun? sagte der ziemlich begeisterte **Martin**. Ich dächt' ich hätte bereits genug gesagt. Nun reuet es mich eben, daß ich ein Layenbruder worden bin.

bin. Das hätt' ich vor fünf und zwanzig Jahren wissen sollen — Da mus ich nun schleppen und tragen, daß mir die Beine zittern, ich schwize oft viel ärger, als wenn ich bey meinem Vatter hätte Holz spalten müssen. Der Pater sagte von Ruhe, aber, Gott verzeih mir's, er hat gelogen. Da mus ich Holz tragen, um das Refektorium zu wärmen, die Paters sizen beysammen darinn, und ich, armer Teufel mus mich in Kälte und Frost abmatten. Essen und Trinken, ja das bekomm' ich zur Tischzeit, wie sie, wohl zu verstehen, was ihnen nicht mehr schmekt. Nachmittags gehen sie spazieren, und ich mus arbeiten. Sie halten Kollation, trinken die besten Weine, essen delikates Gebaknes, und der arme Bruder Martin? — für den ist ein Stük Brod und ein Krug Wasser genug.

Aber doch müssen jezt die Bauren den Hut für Ihm abnehmen? sagte der geheime Rath und lachte.

Ja wohl! da stehen sie, ziehen ihre Hûte und Mûzen ab, und sagen: Sieh' das ist der Bruder Marvin, und denn sehen sie auf die Seite, und lachen hônisch — Das Herz môcht mir oft zerspringen — Und wenn ich in's Kloster zurûkkomme, was hilfts mir da, daß ich von den Bauren geehret werde? — Da kan ich's keinem Pater recht machen. Der eine heißt mich einen Dummkopf, der andre einen liederlichen Kerl, Esel, Ochse, das sind so meine gewôhnlichste Nahmen. Und wenn sie denn einmal beysammen sizen, und sich bey einem Glas Wein lustig machen, denn geben sie mir wohl auch zu trinken, aber dafûr mus ich ihnen allerley erzâhlen. Nun, wenn man unter den Wôlfen ist, so mus man mit heulen. Ich weis wohl, daß sie mich fûr einen Narren halten wollen, und da sag' ich ihnen die Wahrheit derb. Ich weis wohl, daß sie mich alle hassen, aber ich weis zu viel von ihnen, und da dôrfen sie sich's doch nicht merken lassen.

Bru-

Bruder Martin, würde seinem Geplauder noch kein Ende gemacht haben, wenn ich nicht deutlich hätte merken lassen, daß ich zu schlafen verlangte. Man stand vom Tische auf, und in unsrem Schlafzimmer gab ich dem Bruder Martin einen starken Verweis.

****

Fortsezung.

Ich hatt' am Abende schon Abschied von meinem Wohlthäter genommen, weil ich früh wieder im Konvent zu seyn gedachte. Er versicherte mich nochmals, daß er für mich sorgen wolle. Ich unterstand mich nicht, ihn zu fragen, was er eigentlich darunter verstehe.

Bruder Martin, sagt' er geh' er mich nicht vorbey, so lang ich diesen Sommer noch auf meinem Landgute bin. Er hat mir viel Vergnügen macht.

Gewis

Gewis nicht, gnädiger Herr, es ist mir hier recht wohl gegangen.

Und Sie, P. Hyacinth, werd' ich nächstens wieder einladen lassen. Bringen Sie den Bruder mit.

Nach einer unruhigen und Gedanken-vollen Nacht, macht' ich mich am Morgen, mit meinem Gefährten wieder auf den Weg, und um sieben Uhr waren wir schon im Kloster.

Gute Nacht, Pater! sagte Bruder Martin, jezt will ich mich hinlegen und schlafen.

Ich gieng auf meine Zelle, säuberte mich und darauf in die Kirche, nach dem Gottesdienste rief mich der P. Gardian. Er sah so finster aus, daß ich mir nichts gutes weissagte.

Pater Hyacinth, sagt' er, Sie haben die Klosterregeln, und das Gelübde des Gehorsams übertretten. Sie sind oh-

ne

ne meine Erlaubnis, eine Nacht aus dem Kloster geblieben. Solche Vergehungen geben den andern Brüdern Aergernis, und verdienen bestraft zu werden. Wo sind Sie so lang geblieben?

Ich stellt' ihm vor, daß es bey dem beständig anhaltenden starken Regen ohnmöglich gewesen sey, mich auf den Weg zu machen; und berufte mich deswegen auf den geheimen Rath von Kronenberg, und den Bruder Martin.

Martin ist ein leichtsinniger Mann, sagt' er auf den man sich nicht verlassen kan; ich wolt' ich wär ihn los aus dem Konvente. Aber davon ist jezt nicht die Frage. Ich habe verschiedne Klagen über Sie, Pater Hyacinth.

Und was für? sagt' ich, vielleicht mit einem etwas bittern Tone, denn ich sah, daß er mit mir zu zanken suchte.

Sie lesen Bücher, die Sie ohne meine Erlaubnis nicht lesen dörfen. Sie schreiben

ben eine Menge Briefe, und erhalten eben so viele wieder, ohne mich das geringste davon wissen zu lassen. Diß ist wider alle Klosterzucht. Solche Dinge müssen Sie unterlassen, oder Sie werden in die Disciplin verfallen.

Die Bücher, welche ich lese, sind die unschuldigste von der Welt. Sie betreffen die Religion nicht. Zu den leztern weis ich wohl daß ich Erlaubnis haben müßte. Aber ich lese nichts als Reisebeschreibungen, und einige historische Bücher, aus welchen ich lernen kan, was sich für Veränderungen auf der Welt zugetragen haben.

Eben das ist's was ichmeine. Solche Bücher erregen allerley weltliche Gesinnungen, und dienen blos eine unnüze Neubegierde zu stillen. Les' er dafür die erbauliche Lebensbeschreibungen unsrer grossen Heiligen. Da wird Er Muster finden, sich darnach zu bilden. Les' er die Schriften unsres gottseeligen P. Cochems,

so wird sein Herz von heiligen Gesinnungen erfüllt, und von der eiteln unnüzen Neubegierde abgezogen werden.

Aber, Ehrwürdiger Vatter, in diesen Büchern find' ich keine Nahrung für meinen Verstand.

Gottlos! Ein frommer Ordensmann mus nicht so sprechen.

Also darf ein frommer Ordensmann keinen Verstand haben?

Er mus ihn nur nicht zu weltlichen Dingen anwenden. Betten und erbauliche Betrachtungen das sind seine Pflichten. Ich werde aber nicht lange mit Ihm darüber disputiren. Geb' er die Bücher zurük, und les' Er in Zukunft keine andre mehr, als diejenigen, welche ich Ihm ausdrüklich erlauben werde — Und was ist denn das für ein Lakey, der alle Tage zu Ihm kommt und Briefe bringt?

Er ist bey meinem alten Freunde von Grünberg, der sich nach meinem Aufbefinden erkundigen läßt.

Nun was habt Ihr denn einander immer zu schreiben? Eine solche Gemeinschaft schmekt zu sehr nach der Welt. Er mus das viele Briefschreiben unterlassen, und wenn er einen Brief erhält, so verlang' ich solchen zu sehen. Ich befehl' ihm dieses, und Er ist ex Voto obedientiæ schuldig zu gehorchen.

O! Sie dörfen alle sehen; wir schreiben einander die unschuldigsten Dinge. Aber Sie werden mir doch nicht noch das einige Vergnügen meines Lebens, die Freundschaft, rauben wollen? Im Konvent ist ja kein einiger, mit dem man einen erträglichen Umgang haben könte.

Seinen Pater **Leopold** ausgenommen, sagt' er höhnisch.

Pater **Leopold**, ist ein so angenehmer, vernünftiger, redlicher Mann, daß wenn alle Brüder ihm glichen, unser Konvent ein Paradies seyn würde.

Und was das ärgste ist, fuhr er fort, so hat Er in einer gewissen Sache, dem

gan-

ganzen Konvente ein sehr grosses Aergerniß gegeben. Er wird wohl wissen, wovon ich rede. Es ist eine Schande für einen rechtschafnen Ordensmann, sich solche Dinge zu Schulden kommen zu lassen.

Ich weis nicht, sagt' ich, was Sie meinen, und ich bin mir nicht das geringste bewußt. Vermuthlich haben die Heuchler, welche im Kloster herumschleichen, um alle Bewegungen ihrer Mitbrüder auszuspähen, Ihnen falsche Nachrichten gegeben, um ihrem Menschen-Hasse ein Genügen zu thun. Ich weis schon, wie es hier im Konvente zugeht. Aber, Ehrwürdiger Vatter, sagen Sie mir mein Verbrechen.

Pater **Hyacinth** Er vergeht sich. Ich werde die Sache weiter untersuchen. Sein eignes Gewissen wird Ihm sagen was es ist. Bitt' er Gott um Vergebung.

Ich gieng auf meine Zelle, wusste nicht, was er eigentlich haben wolte, und

war, Gott verzeih' mir's voll Zorn, so daß ich wünschte, nie in's Kloster gegangen zu seyn.

Eben gieng P. Leopold von mir. Bist Du beym P. Gardian gewesen? sagt' er. Hat er dir nichts Neues gesagt?

O! sehr viel, lieber Bruder. Er will mich auch des einigen Vergnügens berauben, das ich noch in der Welt hatte. Ich soll nichts mehr als Legenden lesen, und – denk nur – P. Cochems Schriften. Soll denn Unwissenheit und Dummheit ewig in unsren Konventen herrschen? Und denn, wie der Mann mit mir sprach, so gebietherisch, so stolz, als nur immer ein Orientalischer Monarch thun kan. Es stünd' ihm doch wohl an, sich auch sanftmüthig und herablassend gegen seinen Untergebnen zu bezeugen. Unser heiliger Ordensstifter, hat ja seinen Kindern nichts mehr anempfohlen, als Sanftmuth und Demuth. —

Lieber Hyacinth! Du läßt dich deinen Unwillen zu weit verführen. Man findet in der ganzen Welt Mängel, und in den Klöstern auch. Wenn man solche durch das Vergrösserungsglas der Leidenschaften ansieht, so sind sie unerträglich. Man mus ein Auge zudruken. Wenn Du dich über alles ärgern wilst, so hättest Du nie in's Kloster gehen müssen. Ach! lieber Bruder! wenn Du Ruhe in der Einsamkeit finden woltest, so musstest Du nicht in's Kloster gehen. Leidenschaften herrschen daselbst wie unter den übrigen Menschen. Die Kutte schüzet nicht dafür. Doch da Du nun einmal diesen Stand erwählt hast, so ist es deine Pflicht, sich demselben gemäß zu bezeugen, und denn wenn Du die vorgeschriebne Regeln genau erfüllst, das übrige gleichgültig ansiehst, und dich so in dich selber hüllest, denn — und nicht eher — kanst Du auch hier Ruhe für deine Seele finden. Glaube mir, ich rede aus Erfahrung. —

Ja, lieber Bruder, Du hast recht. Aber, wer kan immer gleichgültig bleiben. Sieh' nur was für Neid, was für Misgunst, was für Heucheley, unter den Brüdern herum schleichet. Sieh' nur, was sie für Mühe anwenden, sich bey den Obern einzuschmeicheln, wie sie einander verspotten, wie sie alle Schritte ausspähen? Hat diß der H. Ordensstifter gebothen?

Nein. Aber alle Dinge sind dem Misbrauche unterworfen und arten aus. Als ich zuerst den Vorsaz faßte, ins Kloster zu gehen, so stellte ich mir solches, als eine Gemeinschaft heiliger, von allen Lüsten und Begierden befreyter Personen vor. Der Ueberdrus, den ich damals an allem hatte, was weltlich hieß, stellte meiner aufgebrachten Einbildungskraft, im Kloster lauter Scenen aus dem Paradiese vor. Leider, fand ich, daß Natur immer Natur bleibt. So lang ich noch in der Betäubung meines Schmerzens lag, schlug ich

keine

keine Acht, auf die Gegenstände um mich herum. Ich brachte meine Zeit blos mit Betten, Wachen und Fasten zu. Die Aufführung der Ordensbrüder beobachtete ich gar nicht. Aber, ich war noch in meinen besten Jahren. Die Länge der Zeit vertrieb nach und nach alle schwermüthige Gedanken. Ich unterwarf mich in Gelassenheit den Fügungen des Allmächtigen. Ich lernte, daß mein bisheriges Betragen nicht fähig war, mir Ruhe zu verschaffen, und daß ein Mensch der sich von allen menschlichen Empfindungen abziehen und los machen will, wenn er solches zum Stande bringen wolte, zuvor in einen unempfindlichen Kloz verwandelt werden müsste. Als meine Seele wieder heiterer wurde, denn sah' ich alles, was du mir jezt gesagt hast, aber ich sah' es mit Heiterkeit, mit Gleichgültigkeit, und so fand' ich endlich die Ruhe. So must du es auch machen, Hyacinth, wir haben diesen Stand einmahl erwählt, und nun müssen wir ihn so erträglich zu machen suchen, als möglich ist.

Alles gut. Aber sag mir doch, was der P. Gardian haben will. Sein Betragen gegen mich, ist mir unbegreiflich.

Du weist, sagte P. Leopold, daß er ein Mann ist, der sehr viel Stolz besizt, und wenn es auf ihn ankäme, wünschte, daß man seine Befehle auf den Knieen empfänge. Du hast ihm nicht genug geschmeichelt, und daher ist er wider dich aufgebracht. Die andre Brüder hassen dich ebenfalls, weil du ihren Umgang fliehest, und suchen dich bey ihm anzuschwärzen. Diß must du mit Gedult überwinden, es ist mir nicht besser gegangen. Aber folg meinem Beyspiel. Ich habe überwunden. Jezt lassen sie mich gehen. Sieh' sie mit Gleichgültigkeit an. Aber laß dich nicht dahin reissen, Uneinigkeit und Zank zu erregen. Es würde dich nichts helfen, und heimliche Kabalen, sind nicht möglich aus einem Kloster zu verbannen —

Was hat aber der P. Gardian für Ursache mir mein Briefschreiben vorzuwerfen?

sen? und was will er denn mit dem Aergernisse sagen, das ich dem ganzen Konvente soll gegeben haben?

Eben darum komm' ich zu dir, um dich davon zu benachrichtigen. Der P. Gardian durchsuchte, während du abwesend warest, deine Zelle. Er fand verschiedne Bücher — Zween Theile, von der neuen Sammlung von Reisebeschreibungen, Hagedorns Gedichte, und einen Band von Schmids Geschichte der Deutschen. Solche Schriften, sagt' er, nun das wird ein Ende nehmen. P. Hieronymus, der bey ihm war, hat mir alles erzählt. Er suchte alles durch, und fand endlich ein Päkchen Briefe, er durchlas einige. Fräulein Johanne, sagt er, band sie wieder zusammen, und legte sie hin. Auf deinem Tischchen, lag ein Blättchen Papier, er nahm es, las, so das ist schön, sagt' er, davon wird sich mehr reden lassen, und stekt' es ein. P. Hieronymus sagte mir, daß er in dem Augenblike nicht gewusst habe, ob der Gardian etwas widriges ge-

funden habe, oder nicht, so gleichgültig habe er ausgesehen.

Jesus, Maria, rief ich, das ist der Brief. Sprang auf, und fieng an, in der ganzen Zelle herum zu suchen.

Was für ein Brief, fragte P. Leopold.

Ach! der Brief, den mir Martin gebracht. Nun, gottlob fuhr ich fort, so weis ich doch, was ich für Aergernis solle gegeben haben. Ich suchte immer, und fand den Brief nicht.

Aber, mein Werthester, fieng ich wieder an, nun wär' ich, auf einer Seite aus der Ungewisheit. Aber auf der andern, was sagte denn der Gardian von den Briefen, wo etwas von Fräulein Johannen stand?

Er murmelte vor sich hin, sagte nur, P. Hieronymus, daß er der Sache schon ein Ende machen wolle. Weiter weis ich

nichts.

nichts. Von dem Briefe, den er mitgenommen hat, auch nicht. Ich hielt' es aber für die Pflicht der Freundschaft, dir Nachricht davon zu geben. Folg mir, und bemühe dich, deinen Widerwillen zu unterdrüken.

P. Leopold gieng, und nun bin ich da, und weis nicht, was ich denken soll. Nun ich bin mir nichts Böses bewusst. Aber, der verwünschte Brief den mir Bruder Martin gebracht, wird mir noch viel Verdrus verursachen. O! was doch die Kapuziner, die demüthige, sanftmüthige, arme Brüder für Leute sind!

Mein Kopf ist so verwirrt, und ich bin mit so vielen Gedanken beladen, daß ich dir nicht mehr schreiben kan. Fräulein Johanne — Nein, auch diesen Gedanken will ich verbannen —— Du weist jezt, wie mein Gardian über meinen Briefwechsel aufgebracht ist. Wir müssen Vorsicht gebrauchen. So bald ich kan, ein mehreres.

P. Grün-

Grünberg an P. Hyacinth.

Troz deines Gardians und aller Gardiane in der Welt, werd' ich fortfahren, dir zu schreiben. Was gehen denn den Mann, meine Briefe an?

Du hast recht, lieber Hyacinth, wenn du glaubst, daß ich den geheimen Rath von Kronenberg zuvor auf meine Saite gestimmt habe. Das ist gerade der Mann der mein Vorhaben ausführen mus, dich wieder zum Menschen zu machen. Er ist die unterste Stufe, auf diese wollen wir bauen, bis unser Werk seine völlige Höhe erreicht.

Laß dich das gebieterische, despotische Aussehen deines P. Gardians nicht anfechten. Aber, vermeid' allen Streit mit ihm. Ich müsste nicht Grünberg heissen, wenn ich nicht die elenden Ränke, eines Kapuziners zernichten könte.

Noch

Noch einmal, du taugst nicht für das Kloster. So gehts, wenn man immer Leute aufnimmt, die keinen Beruf haben. Stolz, Faulheit, Misvergnügen, Verzweiflung, schaffen immer genug Rekruten für die Bettelmönche an, aber ist dieses Beruf. Auch Schwärmerey hat oft ihren Antheil daran, wiewohl nicht mehr so häufig, als vor einem paar Jahrhunderten.

Was Fräulein Johannen betrift, dafür laß dir nicht bange seyn; da soll der P. Gardian nicht über mich Meister werden. Wenn ich so gewis wüsste, heute noch, hunderttausend Dukaten zu bekommen, als ich gewis bin, daß ihr einander liebt — Nun, euch soll geholfen werden.

Aber, der Brief an den ungenennten Pater — der kan dir Verdrus machen. Die Heuchler werden alle die Schuld auf dich schieben, so bald sie merken, daß man dich im Verdacht hat. Bruder Martin wird das Beste dabey thun können.

Näch-

Nächstens will ich dir deutlichere und bessere Nachrichten geben. Aber lieber Hyacinth, laß dich unterdessen nicht von irgend einer Leidenschaft aufbringen. Hier mus List gegen List gebraucht werden.

****

P. Hyacinth an Grünberg.

den 10. Aug. 177 --

Bitte für mich um Gedult, mein Freund! kaum kan ich es mehr aushalten — Was man nicht für abscheuliche Menschengesichter unter den Mönchen findet! Wer solt' es glauben, daß unter einer so andächtigen Larve, so böse Herzen verborgen lägen? Mit Innbrunst bette ich zu Gott, mich von diesem argen Geschlechte zu befreyen, mich Ruhe im Grabe finden zu lassen, weil ich sie nicht finden kan, wo ich sie gesucht hatte. Wer hätte das denken

sollen,

sollen, oder kennen, was ich nun erfahren habe?

Wie blendet nicht der Schein? Wie reizend konten sie mir nicht von der Ruhe vorplaudern, in welcher die Brüder lebten! Lautere Unwahrheit! Lieber Grünberg. Ich beklage alle diejenige von Grund meiner Seele, welche Ruhe im Kloster suchen. Es ist nichts damit, gar nichts —

Das erste Jahr meines Klosterlebens, verflos so ziemlich ruhig. Sie verbargen noch die Tüke ihres Herzens. Sie scheuten sich einigermassen vor mir. Aber bald, bald, entdekt' ich ihre Verstellung. Die Larven fielen ab, und ich sah' sie in ihrer natürlichen Gestalt. Ich sah' Heucheley, Neid, Haß, Stolz, Verstellung, und alle Laster unter den demüthigen, sanftmüthigen Brüdern herrschen. Oben an, sas die Dummheit auf ihrem erhöheten Throne.

Der Partheygeist welcher im Konvente herrschte, fiel mir am beschwerlichsten.

Da

Da waren drey oder vier besondre Partheyen, von welchen jede sich bemühete, mehrere Mitglieder anzuwerben. Und auch von einer Parthey traute keiner dem andern. Sie gaben sich alle Mühe, mich auf ihre Seite zu ziehen, allein ich blieb unpartheyisch, und glaubte so am besten durchzukommen. Ich irrte mich sehr. Nun haßten mich alle auf gleiche Weise, und wo sie mich bey den Obern verunglimpfen konten, thaten sie es. Jezt kont' ich es nicht länger aushalten, ich floh ihren Umgang gänzlich, und schlos mich, wenn ich nicht in der Kirche war, auf meiner Zelle ein. Dadurch verdarb ich meine Sache ganz. Ich wurde der Gegenstand des allgemeinen Hasses, und da ich dem P. Gardian nicht schmeichelte, so drükte mich auch dieser, wo er konte.

Drey Jahre hab' ich nun meine Leiden geduldig ertragen, und Gott um Gelassenheit angefleht. Was für innerliche Kämpfe habe ich nicht oft ausgestanden! Aber, Freund! die Gedult ist eine Tugend,

gend, welche durch die Uebung ermüdet wird. Manchmal schon ist der Gedanke dunkel in mir aufgestiegen, das Kloster heimlich zu verlassen. Aber ich habe gestritten, und die bösen Begierden besiegt. Erst seitdem ich Fräulein Johannen gesehen, fühlt' ich von neuem einen Trieb, wieder in die Welt zu gehen — und doch, was solt' ich in derselben machen — erfüllt würden meine Wünsche doch niemals werden.

Und doch, ich kan es unmöglich länger aushalten. Die Stürme in meiner Seele sind gar zu heftig. Weist du ein Mittel, mich zu befreyen, so wende alles an. Lieber will ich in der abgelegensten Wüsteney, ein einsiedlerisches Leben führen. Laß mich wissen, ob ich hoffen kan, denn mit Verlezung meines Gelübdes, will ich den Orden nicht verlassen —

Daß ich doch die Gedanken an die Fräulein nicht aus meinem Kopfe bringen kan — Also geht sie ganz gewis ins Kloster?

ster? Das gute Kind! wie daurt sie mich. Nun, wenn sie einmal darinne ist, werde ich um so weniger mehr an sie denken. Ich will auch das Gemählde aus meiner Zelle wegthun. Wider Willen heft' ich oft meine Augen darauf —

Das müssen doch harte Leute gewesen seyn, die das ehelose Leben eingeführt haben — Vielleicht waren es lauter Leute, denen ihr Blut schon in den Adern zu starren anfieng — Nun es sind die Gebotte der Kirche, ich will mich unterwerfen.

Laß deinen Friedrich nicht mehr im Konvente nach mir fragen. Er soll meine Briefe nur bey dem Bruder Pförtner abholen, und wenn er einen von dir hat, ihm solchen auch einhändigen. Ich habe den Mann auf meine Seite gebracht. Mit einer Flasche Wein kan ich ihn lenken, wie ich will. Die beede welche ich von dir mitgenommen, haben mir fürtrefliche Dienste gethan. Ich mus nunmehr Vorsicht gebrauchen. Man will mir Lesen und Schreiben

ben verbiethen, und nun kan ich es nicht mehr ausstehen. Warne doch alle gute Menschen, vor den Männern, die mit Striken umgürtet, einhergehen.

Ich mus abbrechen, damit ich diesen Brief dem Bruder Pförtner noch geben kan. Morgen will ich dir mehr, und Dinge schreiben, worüber du erstaunen wirst.

Grünberg an P. Hyacinth

den 11. Aug.

Deinen kläglichen, oder ungedultigen Brief, ich weis selbst nicht, wie ich ihn nennen soll, hab' ich mitleidig gelesen. Schon lange wusst' ich es, ohngeachtet du dir Mühe gabst, es zu verbergen, daß du im Konvente höchst unglüklich warst, ich habe auch nicht auf deine Einwilligung gewartet, sondern bereits die besten Maas-

regeln genommen, dich aus deinem Gefängnisse ohne Verlezung deines Gewissens, zu befreyen. Du kanst dich sicher darauf verlassen. Steine des Anstosses werden sich noch finden, sie werden aber leicht aus dem Wege zu räumen seyn.

Schöpf Muth, armer Hyacinth! mit Seufzen und Wimmern ist hier nichts auszurichten. Stelle dich aufgeräumt und sey nicht niedergeschlagen und schwermüthig. Eben dadurch würdest du dich in den Verdacht sezen, daß du des Klosterlebens überdrüssig seyest. Dein Gardian hat bereits etwas von einem solchen Argwohne gegen dich merken lassen.

Der P. Provincial wird nächstens das Kloster visitiren, und da soll der Anfang zu deiner Befreyung gemacht werden. Der geheime Rath wird die Sache einleiten. Der Provincial ist ein naher Verwandter von ihm, und darf ihm vieler Umstände wegen nichts abschlagen.

Ueber acht Tage geht Fräulein Johanne ins Kloster. Prüfe dein Herz wohl, ob du mit ihr in der Welt glüklich werden zu können glaubst. Auf ihrer Seite glaub' ich wird es nicht fehlen. Und, wenn du einmal von deinem Gelübde losgezählet bist, so wird es bey ihr wenig Mühe haben, sie wieder aus dem Kloster zu bringen.

Du hast recht, Freund! es müssen harte Leute gewesen seyn, die den ehelosen Stand unter den Mönchen eingeführt haben. Sie konten die Vergnügungen der Liebe nicht mehr geniessen, darüber wurden sie mürrisch, und wolten auch nicht, daß andre deren geniessen solten. Man sagt aber, verschiedne von deinen Ordensbrüdern, wüßten sich, wegen dieses Gebothes vollkommen schadlos zu halten. Ich meines Theils kan mir nicht vorstellen, wie eine Weibsperson einen Mann lieben kan, der wie ein wildes Thier aussieht. Mus man nicht vor der schmierigen Kutte, dem diken Bart und dem langen Strik erschreken.

ken. Ich könte mich von keinem küssen lassen, wenn ich ein Mädchen wäre.

Nimm dich ja sorgfältig in acht, daß niemand meine Briefe zu sehen bekommt. Auch dein braver P. Leopold nicht. Ich würde übel dabey fahren, und du vielleicht noch übler. Ich traue keinem Mönche, sie sind gefährliche Leute.

Faß' jezt deinen Muth zusammen, und suche dich bey deinem Gardian wieder beliebter zu machen, so wirst du vieler Verdrüslichkeiten enthoben seyn. Vermuthlich wirst du bald wieder zu dem geheimen Rathe eingeladen werden. Die Fräulein ist dir, wie ich glaube, sehr gewogen. Ich sagte dem Herrn von Kronenberg etwas von ihr, daß sie blos aus Unmuth in's Kloster gieng, weil sie ihre Verwandte wider ihren Willen zu einer Heurath nöthigen wolten.

Ich bedaure das arme Mädchen, sagte er, ihr Entschlus wird sie reuen. Ihr

Herz ist viel zu empfindsam, um im Kloster leben zu können. Sie wird vor Gram sterben, wenn einmal ihr jezt aufbrausender Verdrus, durch die Zeit geschwächt ist. Doch, sagt' er nach einer Weile lächelnd: Sie ist noch nicht eingekleidet. Wie wär's wenn Pater Hyacinth, sich mit ihr verbände, wenn er wieder in die Welt tritt. Ich schwieg stille.

Was sagen Sie dazu? fuhr er fort. Könten sie nicht ein glükliches Paar werden?

Nun kont' ich mich nicht entbrechen, ihm zu sagen, daß ich vermuthete, du liebtest sie wirklich.

Nun, sagte er, kömmt Zeit, kömmt Rath. Wenn wir sie zusammen bringen können, wollen wir es thun. Das gute Mädchen hat viel bey ihrem harten Oheim und Muhme ausgestanden. Mir sind alle Umstände bekaunt. Ich wolte gern, daß sie auch noch glüklich würde.

Sieh' Hyacinth! so stehen deine Sachen. Du kanst mit Zuversicht hoffen. Der geheime Rath vermag alles auszurichten, und was er thun kan, das thut er gewis. Wenn du wieder zu ihm kommst, so sprich frey heraus, und nicht mit Kapuzinerischer Heucheley.

Weil du deinen Bruder Pförtner mit Wein bestechen kanst, so schik' ich dir hiebey einen Flaschenkeller voll, und deinem Gardian auch einen, damit er nicht böse wird. Ich bitte ihn, dir deinen Antheil zuzustellen, weil ich vernommen, daß du dich nicht wohl befindest.

****

P. Hyacinth an Grünberg.

den 11. Aug.

Jezt will ich dir erzählen, was mir begegnete, als ich von meinem lezten Besu-

che

che bey dir zurük kam. Der verwünschte Brief, den mir Bruder Martin brachte —

Kaum daß ich auf meiner Zelle war, so kam P. Leopold. Weist du etwas Neues? sagt er, der gute Bruder Martin ist eingesperrt, und bekommt nichts als Wasser und Brod.

Was hat er denn gethan? fragte ich. Der gute Mann ist ja sonst so brav, und meint es so ehrlich. Vermuthlich hat er wieder Wahrheiten gesagt, die nicht jeder hören mag.

Nein, erwiderte P. Leopold, er wurde wegen einer Sache eingesperrt, die dich sehr nahe mit angeht.

Mich? — und ich sah' ihm staunend ins Gesicht.

Ja, sagt' er, und ich komme deswegen, um dich ein wenig vorzubereiten. Ich glaube dasjenige nicht, dessen man dich beschuldigt, aber doch — sey aufrichtig ge-

gen mir, du weist ich bin dein Freund — Hat dir nicht Bruder Martin einen Brief von einem Mädchen gebracht?

Nie keinen —

Sey aufrichtig, Bruder Hyacinth —

Ich bedachte mich, plözlich fiel mir der Brief ein, den Martin gefunden hatte. Ich sprang auf, durchsuchte alle meine Papiere, und weg, war der Brief. Ja, sagt' ich, er hat mir einen thörichten Brief, vermuthlich von einem Mädchen des niedrigsten Standes gebracht; er war aber nicht an mich.

Nun wohl; diesen Brief, er mag nun an dich geschrieben gewesen seyn, oder nicht, hat der P. Gardian gefunden, als er lezthin deine Zelle durchsuchte, und dieser Brief verursacht einen entsezlichen Lermen. Er hielt sogleich mit seinen Vertrauten Rath, und da fiel der Schlus dahin aus, man müsse die Sache vor dir verbergen, bis man sie genauer untersucht hätte.

hätte. Als du weg warest, um Terminiren zu gehen, fieng die Untersuchung an. Der Bruder Pförtner wurde befragt, ob niemand nach dir gefragt habe, der einen Brief an dich gehabt, er wusste von nichts. Man sezte ihm scharf zu, konte aber nichts erfahren. P. Paul sagte, man hätte nicht nöthig sich viele Mühe zu geben, du müsstest selbst sagen, von wem der Brief sey. Er sey ja bey dir gefunden worden. Der P. Gardian aber wolte Zeugnis haben.

Endlich gab der Teufel dem Chrysostomus, der, wie du weist, der Haupt-Spion des Gardians ist, ein, zu erzählen, daß er vor einigen Wochen gesehen habe, daß Bruder Martin, mit einem Briefe in der Hand, auf deine Zelle gegangen sey. Er habe sich hinzugeschlichen, und gehört, daß beede sehr laut gesprochen und sich dem Anscheine nach, über den Brief erfreut hätten. Das war genug.

Bruder Martin wurde geholt, und scharf befragt, von wem er den Brief bekommen hätte, den er dir zugestellt? Gefunden hab' ich ihn, sagte er, und er war so wenig an den P. Hyacinth, als an mich geschrieben. Von wem war er — Das weis ich nicht, ich sage ja, daß ich ihn gefunden habe.

Nach vielen vergeblichen Bemühungen ein Geständnis aus ihm zu bringen, daß der Brief an dich, und von wem er geschrieben sey, wurde endlich beschlossen, ihn acht Tage lang, mit Wasser und Brod einzusperren, theils zur Strafe, daß er die schuldige Ehrerbiethung vergessen — denn du kennst sein loses Maul — theils, ihn zu Bekennung der Wahrheit zu zwingen, theils aber auch, um zu verhindern, daß er nicht mit dir sprechen könte, bevor du selbst über die Sache vernommen worden wärest.

Er lachte, als er dieses hörte, und sagte: Gern wolt' ich ein Jahr lang nichts

als Wasser und Brod geniessen, wenn ich dadurch meiner Mühe und Arbeit entlediget werden könte. Vom P. Hyacinth kan ich nichts sagen, als daß er der redlichste Mann ist.

O Bruder! sagt' ich, was sind diß für Leute! Ich schwöre dir bey allen Heiligen, daß der Brief nicht an mich war —

Dem sey wie ihm wolle, ich wolte dich nur vorbereiten, denn du wirst bald in's Verhör gezogen werden. Gieb auf deine Worte acht, sie sind alle deine Feinde, und der geringste Fehltritt könte dich unglüklich machen. Du siehst ich bin dein Freund, aber ich mus dir sagen, daß du gar nicht, für einen Kapuziner-Konvent gemacht bist. Dein Eigensinn ist zu gros. Wenn man einmal verurtheilt ist, in einer solchen Gesellschaft zu leben, so mus man sich so gut als möglich darnach bequemen. So findet man doch einige Augenblike Ruhe. Nun, Bruder! ich mus gehen, da-

mit sie keinen Argwohn bekommen, du weist nun, wovon die Frage ist.

Als er weg war, fieng ich an nachzudenken, für mich war mir nicht bange; denn ich war mir gar keiner Verschuldigung bewusst. Aber die Thränen stiegen mir in die Augen, wenn ich an den armen Bruder Martin dachte, der um meinetwillen leiden musste.

Als ich in den Speisesaal kam, bemerkt' ich so gleich die tükische Freude, welche die Brüder über meinen Zufall bezeugten. Die Alten standen und streichelten mit einer ernsthaften Miene ihren Bart. Die übrige flisterten einander in die Ohren, und blikten denn wieder seitwärts auf mich. Alle freuten sich, daß man mich eines Vergehens beschuldigte. In der Welt ist kein Ort wo man mehr Vergnügen empfindet, von seinen Nebenmenschen Böses zu sprechen, als ein Mönchskloster. Bey Tische wurde wenig gesprochen. Der P. Gardian sah mit einer sauren Miene beständ-

ständig vor sich hin. Ich habe nach Tische sagte er endlich, mit ihm zu reden, P. Hyacinth! Komm' Er hernach mit mir in meine Zelle.

Als wir gegessen hatten, gieng er fort und ich folgte ihm, P. Chrysostomus und P. Paul giengen auch mit. Auf seiner Zelle sezte er sich an ein Tischgen hin, nahm die Miene eines General-Inquisitors an, und sagte: Pater Hyacinth! ich habe ihm vor einigen Tagen schon gesagt, daß er das dem ganzen Konvente gegebne Aergernis bereuen und dafür Busse thun solle. Ich hoffe, Er werde solches gethan haben. Weil aber vielerley Dinge mit einschlagen, welche noch erläutert werden müssen, so will ich Ihn nun in Gegenwart dieser beeden Ehrwürdigen Mitbrüder, darüber vernehmen; ich hoffe Er werde die Wahrheit sagen, und mich nicht nöthigen, nach der Strenge zu verfahren. Ich verlange jezt ein aufrichtiges Bekenntnis seines Vergehens.

Ich wolte solches herzlich gern ablegen, sagt' ich, wenn ich mir nur irgend etwas vorstellen könte, wodurch ich den ganzen Konvent solte geärgert haben.

Verstokung, lauter Verstokung, murmelte P. Chrysostomus vor sich hin.

Man wird schon Mittel finden, sagte P. Paul, ihn zum Geständnis der Wahrheit zu bringen.

Der P. Gardian zog den Brief herfür, den mir Martin gebracht hatte. Komm er näher, Pater, sagte er, kennt er diese Handschrift?

Ich. Nein, Ehrwürdiger Vatter.

Der Gard. Ist dieser Brief nicht an Ihn geschrieben.

Ich. Nein.

D. Gard. Immer Nein? Kennt er auch die Person nicht, welche ihn geschrieben hat.

Ich. Nein.

Ja,

Ja, Ja sagte P. Paul, ti fecisti nega.

Diß müssen Sie zu denen sagen, sagt' ich, welche etwas begangen haben, das sie sich zu bekennen scheuen.

Der Gard. Hat Ihm nicht Bruder Martin den Brief gebracht.

Ich: Ja, aber er ist nicht an mich geschrieben.

D. Gard. von wem hat ihn denn Martin erhalten?

Ich: Er hat ihn unten im Kreuzgange gefunden.

Gefunden? sagte er.

Ja, antwortete ich, und er bracht' ihn mir, und wir lasen ihn, und lachten darüber, und ich behielt ihn, aus Furcht, Martin möcht' ihn auch andre Leute lesen lassen, und unser Konvent möchte dadurch verlästert werden.

D. Gard. Ich seh er ist hartnäckig; Ich ermahn' ihn vätterlich, die Wahrheit zu gestehen. Es sind viele Anzeigen

wider ihn. Er hat immer sehr vertraut mit dem Layenbruder Martin gethan; Er schreibt immer eine Menge Briefe; Den Brief hab' ich auf seiner Zelle gefunden; Kurz, es ist höchst wahrscheinlich, daß Er einen solchen unerlaubten Briefwechsel mit irgend einer schlechten Weibsperson führet. Bekenn' Er seinen Fehler, ohne Zwang, so kan Er desto leichter Vergebung erhalten.

Ich: Ich weis, weiter nichts von der ganzen Sache. Ich habe keinen Umgang, noch Briefwechsel, mit einer schlechten Weibsperson. Es giebt Paters im Konvent, welche viel besser als ich, in Verdacht fallen könten. Ich kan weiter nichts sagen, und Martin auch nicht.

Er vermehrt sein Verbrechen, sagte P. Paul, indem er noch unschuldige Leute mit in's Spiel bringen will.

Ich beschuldige niemand, erwiederte ich. Aber ich bin unschuldig und Bruder Martin auch.

Der

Der Gard. Ich ermahne Ihn nochmals die Wahrheit zu sagen. Ist dieser Brief an Ihn geschrieben?

Ich: Nein.

Der Gard. Also will er die Wahrheit nicht sagen.

Ich: Ich habe sie schon gesagt.

Der Gard. Er stand auf, gieng mit zornigem Gesichte ein paarmal auf und ab, und wusste nicht, was er sagen solte. Die beede Paters standen da, und machten das einfältigste Gesicht von der Welt.

Nun, ich werde wissen, was ich zu thun habe, sagte der P. Gardian endlich. P. Hyacinth sündigt unvergeblich wider das Gelübde des Gehorsams, und seine Hartnäkigkeit macht seine Verschuldung grösser. Der P. Provincial wird bald kommen, ich werde ihm die ganze Sache vortragen. Ich weis wohl, P. Hyacinth wäre lieber wieder in der Welt.

Schon verschiedne male hatte der P. Gardian darauf gestichelt, ich weis nicht, wer ihm solche Gedanken von mir mag beygebracht haben. Doch, was können Mönche nicht? Ich wurde aufgebracht, und sagte:

Und wenn ich auch wieder in der Welt wäre, so würd' ich wenigstens nicht so viele falsche Brüder um mich haben, wie im Konvente.

Jezt soltest du gesehen haben, wie meine Zuhörer ihre Gesichter verzerrten. P. Paul stampfte für Zorn mit dem Fusse, getraute sich aber nicht etwas zu sagen. P. Chrysostomus, sagte: Ey, Ey, P. Hyacinth Sie vergehen sich.

Der P. Gardian hatte sich wieder niedergesezt, und schien ernstlich nachzudenken. Endlich sagt' er: Ich will die Sache auf sich beruhen lassen, bis der P. Provincial kommt. Diesem werd' ich aber dieselbe vorlegen. Ich bin nicht gerne

ne zu diesem Entschlusse gekommen, da ich aber die Hartnäkigkeit und das unerlaubte Betragen P. Hyacinths sehe, so find' ich mich dazu gezwungen, und den liederlichen Briefträger **Martin** werd' ich schon zu bestrafen wissen.

Martin ist unschuldig, sagt' ich, und wird sich schon genug zu vertheidigen wissen.

Alles schon abgeredet, sagte P. Paul.

O P. Paul antwortete ich, mit Ihnen hab' ich nichts zu thun, es ist Ihre Sache nicht. Wenn es auf Sie ankäme, Sie liessen mich wohl auf die Folter bringen.

Ich glaubte er würde mir in's Gesicht fahren.

Der Pater Gardian geboth Stillschweigen. Ich will, auf des Provincials Ankunft warten, sagte er, der mag entscheiden. P. Hyacinth soll unterdessen keinen Fus' aus dem Kloster sezen,

und sich nicht unterstehen, an jemand zu schreiben. Leistet er nicht Gehorsam, so werd' ich wissen, ihn dazu zu nöthigen. Hiemit hatt' ich meinen Abschied.

Nun, Grünberg, was hältst du von diesem Kapuziner Proceß? Vor dem P. Provincial ist mir eben nicht bange. Er ist ein sehr vernünftiger Mann. Aber wenn er mich nun auch, zur Beschämung meiner Gegner, völlig losspricht, was werden mir diese nachgehends nicht immer für Verdrus erregen? Das Mönchsgeschlecht ist rachgierig. Ich beschwöre dich wend' alles an, mich aus meinem Gefängnisse zu erlösen.

Wie dauret mich nicht der gute Bruder Martin! Dem werden sie recht heiß machen. Doch er hat ein loses Maul, und wird sich schon zu verantworten wissen. Schreibe mir nicht mehr, bis du wieder einen Brief von mir erhältst. Ich mus jezt äusserst vorsichtig seyn.

P. Hya-

P. Hyacinth an Grünberg.

den 14. Aug. 177 -

Sieg! liebster Freund! Ich habe wieder Erlaubnis zu schreiben, an dich zu schreiben, und auch auszugehen. Ich bin meines Arrests entledigt. Nach drey verdrüslichen Tagen, bin ich wieder vollkommen zufrieden. Was es doch für ein seltsames Ding um das menschliche Herz ist! Ich weis, daß meine Zufriedenheit nicht lange währen, daß sie wieder mit lauter Verdrusse abwechseln wird, aber ich bin so froh wie ein König, daß meine Feinde nicht den Meister über mich haben spielen können. Es ist eine Demüthigung für den Stolz des P. Gardians, und die kizelt meinen eignen Stolz. Auch der gebietherische P. Paul und der heimtükische P. Chrysostomus, welche sich schon in ihren Herzen

über meine Niederlage freuten — Denn sie hassen mich, weil ich ihnen keine Schmeicheleyen vorsage — Doch ich mus dir erzählen was vorgegangen ist.

Als wir heut aus dem Chore kamen, sagte der Gardian zu mir, kommen Sie mit auf meine Zelle, Pater Hyacinth. Er sagte dieses mit einer freundlichen Miene, wider seine Gewohnheit. Doch, wer will einen Heuchler aus seinen Mienen beurtheilen? Die Kapuziner sind grosse Meister in der Kunst sich zu verstellen, sie haben alle Gesichtszüge in ihrer Gewalt; und mein Gardian vor andern.

Ich gieng mit ihm. Ich bedaure, sagte er, daß der bey ihm gefundne Brief zu einem Misverständnisse Anlas gegeben und die brüderliche Einigkeit gestört hat. Ich musste die Sache untersuchen, weil schon viele unsrer Brüder, unter sich davon murmelten. Ich habe weiter keine Beweise gefunden, und will Ihm auf sein Wort glauben, daß der Brief nicht

an

an Ihn geschrieben worden. Hüt' er sich, daß er nicht durch sein Betragen, zu solchem Verdacht Anlaß giebt. Die Brüder wussten alle, daß Er eine menge Briefe schreibt, und wieder erhält, und das verursachte Argwohn.

Aber, Ehrwürdiger Vatter! sagte ich, meine Briefe handeln von lauter unschuldigen Dingen, ich schreib' an niemand, als an meinen Freund Grünberg, den Sie kennen, und die Brüder solten nicht so lieblos urtheilen. P. Chrysostomus und P. Paul vor allen. Diese solten an die vergangnen Zeiten zurük denken.

D. Gard. keine Vorwürfe. Erinnre Er sich, daß er mit seinem Obern redet. Wenn ich nicht aus Liebe für Ihn, den Entschlus gefasst hätte, die Sache zu unterdrüken, so könte solche noch viele Weitläuftigkeiten verursacht haben.

Ich: Das glaub' ich wohl, aber einem redlichen Manne kan kein grösserer

 rer

rer Verdrus widerfahren, als wenn man ihn ärgerlicher Dinge beschuldiget, von denen er sich völlig unschuldig weis.

Der Gard. P. Hyacinth! nichts mehr davon. Er kan zufrieden seyn, wenn ich von aller weitern Untersuchung, aus Achtung für ihn abstehe.

Ich schwieg. Mein Herz pochte, aber doch dacht' ich, was hilft es, wenn ich mich widerseze? Ich hatte mich schon lang im Gehorsame geübt.

Der geheime Rath von Kronenberg, fuhr er fort, mus sehr viel auf Ihn halten. Er hat Ihn wieder zu sich verlangt, und übermorgen kan Er hingehen. Wenn Er will, kan Er den Bruder Martin mitnehmen, ich werd' ihn heute frey lassen. Wenn Er zu dem geheimen Rath kommt, so vergeß' Er den Konvent nicht.

Das hies so viel, ich solte auch eine Zugabe für den Gardian, und die übrigen Heuchler erbetteln. Ich versprach alles zu

thun,

thun, was zum Nuzen des Konvents gereichen könte.

Und, fieng der P. Gardian wieder an, der Herr von Grünberg, hat mich mit einem Flaschenkeller voll recht guten Wein beschenkt, und auch für Ihn einen mitgeschikt. Er hat einen recht guten Freund an diesem Herrn. Ich gebe Ihm vollkommene Erlaubnis an solchen zu schreiben, mach' er meine nochmalige Danksagung.

So gänzlich kont' ich doch meinen Unwillen nicht unterdrüken. Ehrwürdiger Vatter! sagt' ich. Die Brüder alle, halten mich für schuldig, wolten Sie nicht die christliche Liebe für mich haben, und mich öffentlich für unschuldig erklären?

Er wurde roth von Zorn. Ists nicht genug? sagte er, kan Er noch nicht zufrieden seyn? Ich warn' Ihn. Laß Er es nunmehr gut seyn, oder Er wird sich alle unangenehme Folgen selbst zuzuschreiben haben.

Nun hielt' ich an mich, ich strengte mich an, dem Gardian für seine mir erwiesne Güte zu danken, und verwünschte im Herzen, die braune Kutte, welche so viele Heucheley und Falschheit bedekt.

Er gab mir seinen Seegen, mit einer lächelnden Miene. Ermahnte mich forthin behutsamer zu seyn — Das gieng mir durchs Herz, aber was solt' ich machen.

Auf meiner Zelle fand ich deinen Flaschenkeller schon. Ich danke dir dafür. Er wird mir zum Nuzen dienen. Ein Bettelmönch lässt sich leiten, wie man will, wenn er nur etwas für seinen Bauch bekommt.

Aber, Freund! was soll ich nun von dem Betragen des Gardians denken? Falsch sind alle Mönche, das weis ich aus der Erfahrung. Und die unvermuthete Veränderung des P. Gardians, die kommt mir verdächtig vor. Dessen ungeachtet, freu' ich mich, daß ich Freyheit habe, dir zu schreiben.

Uebermorgen geh' ich zu dem geheimen Rath — und mir gerade den Bruder Martin zum Gefährten anzubiethen — Da stekt was dahinter.

Eben kommt Bruder Martin zu mir. Ich kan dir die Freude nicht ausdrüken, die der ehrliche Mann bliken ließ. Lautere, unverfälschte, Natur ist es. Gottlob! P. Hyacinth, sagt' er, jezt haben sie mich wieder gehen lassen. Das sind falsche Brüder! Da wolten sie mich zwingen, zu bekennen, was ich nicht weis. Errathen wolt' ich's wohl. Ach! sie haben alle Fleisch und Blut. Ja! wenn alle Menschen von einerley Geschlechte wären! Aber, die hübsche, frische, rothbakigte Bauermädchen, und die wollüstige, alte Andächtige mit dem Strike des H. Franciskus umgürtet — Da findet jeder Nahrung für sich.

Ich musst ihm Einhalt thun, denn

er würde, in der Hize, mir vielleicht alle unsre Paters nach der Reihe geschildert haben.

Bruder Martin sagt' ich wisst Ihr was? Ihr solt übermorgen mit mir zu dem geheimen Rath Kronenberg gehen. Der P. Gardian hat mir die Erlaubnis ertheilt, Euch mitzunehmen.

Herzlich gerne, Pater Hyacinth. O! der geheime Rath ist so ein braver Mann, und sein Wein ist so gut. Ich bin nun so ein ehrlicher Kerl, ich liebe die Leute, welche einen geringen Menschen nicht verachten. Der geheime Rath, war so gütig so — ich kan es nicht sagen — er sprach mit mir, als ob ich seines gleichen wäre. Das thut einem geringen, einfältigen Manne so wohl.

Nun gut, Bruder Martin! Ihr solt mitgehen. Aber sagt mir, wie ist es euch unterdessen ergangen?

Wie solt' es mir ergangen seyn? sagte er. Erst ließ mich der P. Gardian rufen, und hielt mir da eine Strafpredigt, die ich mein Lebtage nicht vergessen will. P. Paul sprach auch mit. Ich glaubte man würde mich lebendig verbrennen. Was hab' ich denn gethan, sagte ich. Ob ich noch viel wiedersprechen wolle, hieß es, ich sollte GOtt und meinen Obern ein aufrichtiges Geständniß ablegen, und mir nicht durch Halsstarrigkeit eine harte Strafe zuziehen, und ich wußte doch nicht, wessen man mich beschuldigte. Es war so ein völlig dem H. Officium gleichendes Verfahren.

Bey allen heiligen sagt' ich, ich weis nicht, was ich bekennen soll. Sagen Sie mir's. Lezthin als ich mit P. Hyacinth beym geheimen Rath von Kronenberg war, hatt' ich ein wenig zu viel getrunken, und da hab' ich vielleicht etwas gesagt, das ich selbst nicht mehr weis. Und nun kam endlich der Plunder heraus. Ich hätte

dem

dem P. Hyacinth einen Brief gebracht, und da solt' ich sagen, wer mir solchen gegeben, und von wem er geschrieben, und ob mir P. Hyacinth eine Antwort auf denselben gegeben, und wie viel Briefe ich ihm schon gebracht, und an wen ich schon Briefe von ihm weggetragen hätte, und was des Zeugs mehr war.

Bey Gott, sagt' ich, ich kann nichts anders sagen, als daß ich den Brief unten im Kreuzgange gefunden, und dem P. Hyacinth gebracht habe. Es hat ihn mir niemand gegeben, und er war nicht an den Pater. Das ist alles. Wir lachten darüber, und P. Hyacinth behielt den Brief. Er ist der brävste Mann, und bekommt keine solche Briefe, auch habe ich ihm nie keinen weggetragen. Kurz, ich weiß nicht von wem der Brief war, und wollte daß er längst verfault wäre, so hätt' ich ihn zu meinem Unglük nicht gefunden.

Da hätten Sie sehen sollen, wie sie über mich herfielen. Ich war, o ich mag nicht alles sagen, ich war bereits des Teufels. Hm. Dacht' ich, es wird wohl nicht so arg seyn. Aber das war eben das schlimmste — wie ich nicht nach ihrem Sinne reden wolte, so führte man mich ins Loch, und da bekam ich nichts als Wasser und Brod, und alle Tage kam der alte graubärtigte Chrysostomus und machte mir die Hölle recht heis. Ich solt bekennen sagt' er von wem der Brief geschrieben sey, und wer mir ihn gegeben habe, daß er an den P. Hyacinth geschrieben gewesen, das wüsste man schon, und hätte mein Geständnis nicht nöthig. Es ist nicht wahr, sagt' ich und dachte, weg von mir, Satan! Er drohte mir wenn ich mit meiner Halsstarrigkeit fortführe, mit der ewigen Verdammnis, und sagte, man hätte schon Mittel mich zur Bekenntnis der Wahrheit zu zwingen.

Es wurde mir doch halb angst, denn man hat mir einst erzählt, daß auch die

Franziskaner eine Folter nach ihrer Art haben. Endlich dacht' ich doch; laß es seyn! so weit wird es nicht kommen. Und wenn sie mir auch siedend heisse hartgesottne Eyer unter die Achseln legen, so will ich anfangen zu reden, und Histörchen erzählen, daß ihnen die Haare zu Berge stehen sollen.

Jezt da ich noch gar nicht daran gedacht habe, zieht man mich aus dem Loche heraus, führt mich zum P. Gardian, dieser hält mir wieder eine troſtreiche Predigt, sagt man hätte nunmehr andere Nachrichten von der Sache erhalten, ich sey frey, müsse diese Züchtigung für meine überhaupt unordentliche Lebensart mit Dank annehmen, und fügt eine nachdrükliche Warnung hinzu, niemals über mich zu nehmen, irgend einen Brief von einem Pater zu bestellen, ohne ihm solchen vorher zu zeigen. Er bedrohte mich am Ende mit der gänzlichen Verstossung aus dem Konvente.

O wenn's doch heut geschähe! dacht ich. Ich bin des Bettelns nunmehr gewohnt.

Darauf

Darauf bedankt' ich mich, versprach in allem meinen Lebenswandel zu verbessern, — denn, sehen Sie, wenn es darauf ankommt, so kan ich so gut eine heuchlerische Miene annehmen, als der beste Pater in unsrem Konvente, und bey Wasser und Brod im Loche zu sizen, ist eben auch keine Freude — und denn nahm ich meinen Abschied.

Martin, rief der Gardian mir nach, Pater Hyacinth hat Erlaubnis, euch wieder mitzunehmen.

Gott segne Sie dafür, Ehrwürdiger Vatter, sagt' ich, und lief nun zu Ihnen, um zu hören, wie es steht. Und nun, sagen Sie mir, dörfen wir miteinander gehen?

Ja, lieber Bruder Martin, Morgen gehen wir wieder zu dem Geheimen Rath.

Bravo, sagt' er, jezt mus ich fort, sonst kommen sie mir wieder über den Hals, und lief zur Zelle hinaus.

Ich weis nicht, was ich von dem Betragen des P. Gardians denken soll. So viel begreif' ich wohl, daß man Gelegenheit sucht mir auf den Leib zu kommen, daß es Spione im Kloster giebt, die alle meine Tritte ausspähen, daß der P. Gardian mir nicht geneigt ist, aber dadurch werden mir verschiedne unerklärbare Dinge in seinem Betragen nicht deutlicher.

Ich kan gar nicht begreifen, was er für eine Absicht gehabt haben mag, mich unter einem so elenden Vorwande, zweymal mit zu dem Hofrath Schönthal zu nehmen, denn die Geschäfte, welche er mit demselben zu haben vorgab, sind nichts — lauter nichts. Es ist auch bisher kein Wort mehr davon gesprochen worden. Die Vorwürfe, welche er mir auch schon einige male wegen meines Widerwillens gegen dem Klosterleben machte, befremden mich ebenfalls. Nie habe ich das geringste gegen jemand gedacht, als ein paar Worte in meinen Briefen an dich — Solt' er wohl

solche gelesen haben? — Doch wie wäre das möglich?

Und was solt' ich in der Welt machen? — Fräulein Johannen werd' ich doch nicht mehr sehen — Ueber acht Tage, schreibst du, ist sie im Kloster — Ein neuer Grund für mich, das Klosterleben zu hassen — Hilf mir nur aus dem Kloster, Bruder! und denn — werd' ich ein Einsiedler. Besser ist es unter Thieren zu wohnen, als unter Mönchen.

Wenn ich wieder vom Herrn von Kronenberg zurük gekommen bin, will ich dir sogleich schreiben. Bis dorthin schike keinen Brief an mich.

P. Hyacinth an Grünberg.

den 21. Aug.

Wundern wirst du dich, mein Liebster! Diesen Brief durch einen Kronenbergschen Bedienten zu erhalten. Aber ich mus dir

 sagen,

sagen, daß dieser fürtrefliche Mann, mir beym P. Gardian die Erlaubnis ausgewirkt hat, 4 Tage bey ihm bleiben zu dörfen. O Bruder! es ist mir als ob ich im Paradiese wäre! Aber es haben sich allerley Dinge zugetragen, wovon ich dir eine umständliche Erzählung machen will.

Als ich mit meinem lieben Bruder **Martin** bey dem Herrn von Kronenberg anlangte, fand ich zu meinem Befremden den P. Abraham daselbst. Er war zu Sammlen ausgegangen, aber ich zweifelte gar nicht, daß er als ein Kundschafter ausgeschikt worden war.

Der geheime Rath empfieng mich sehr freundschaftlich. Es ist mir lieb daß Sie da sind, sagte er, wir werden aber heute wenig miteinander reden können, denn ich habe ein paar Fremde bey mir. Aber ihr Gardian hat mir die Erlaubnis gegeben, daß Sie zween Tage bey mir bleiben dörfen — Willkomm Bruder **Martin**! wie gehts.

Gut eben nicht, gnädiger Herr, sagt' er, aber ein armer Layen-Bruder mus sich alles gefallen lassen.

P. Abraham sah finster, und der Geheime Rath lächelte. Es wird schon besser gehen, sagt' er, nur guten Muth.

Man sezte sich bald darauf zu Tische. Die Gäste des geheimen Raths, waren zween benachbarte Edelleute, welche vor kurzer Zeit von Reisen zurükgekommen waren, nebst ihrem Vetter, einem Domherrn aus —

P. Abraham as viel und trank noch mehr, und Bruder Martin that sich auch rechtschaffen was zu gut. Denn das mus man den Kapuzinern zum Ruhme nachsagen, daß sie immer guten Appetit haben.

Das Gespräch fiel auf Neuigkeiten. Ich habe sagte der Domherr, nur erst vor wenigen Tagen von sichrer Hand gehört, daß man an einem Plane arbeitet den

sämmtlichen Bettelmönchen das Allmosensammeln zu verbiethen.

Was solten sie alsdenn anfangen? sagte einer von den Edelleuten.

Hinliegen und schlafen, erwiederte der Domherr. Denn Unterhalt müsste man ihnen doch verschaffen, und wenn sie nicht mehr Terminiren dörfen, so haben sie gar nichts mehr zu thun.

Ich bitt' um Vergebung; Ewr. Hochwürden und Gnaden belieben nur so zu scherzen, sagte P. Abraham.

Ganz und gar nicht. Sag' er mir doch Pater, was habt ihr Leute denn zu thun? Herumzulaufen, und Andern das Ihrige abzufordern, Essen und Trinken, ist eure ganze Beschäftigung.

P. Abr. Ey! Ey! Das ist viel gesagt. Tag und Nacht Gott dienen, die Zeit mit heiligen Uebungen zubringen, ist dieses keine Beschäftigung?

d. Domh.

d. Domh. Ja wohl, wenn es auf gehörige Art geschähe, aber nur so ohne alle Gedanken, zu gewissen Zeiten in den Chor laufen, und Psalmen und Litaneyen daher schreyen, oder das Brevier in den Bart murmeln, welches viele kaum verstehen, das sind keine heilige Uebungen. Eure andre Busübungen sind eben auch nicht weit her, oder werden wenigstens auch ohne alle Andacht verrichtet.

P. Abr. Ewr. Hochwürden Gnaden sind eben wie ich höre, ein Feind der armen demüthigen Brüder.

d. Domh. Nichts weniger. Ich spreche nur gerne von der Wahrheit. Sein Wohlseyn Pater! Ich hoffe er wird doch keinen Groll wider mich haben.

P. Abr. Ey, wie können Ewr. Hochwürden Gnaden auf solche Gedanken kommen. Ich weis daß alles Scherz ist, und Ew. Hochwürden Gnaden, es doch gut mit den armen Brüdern meinen,

d. Domh. Das thue ich auch. Ihr habt in eurem Konvente schon manchen guten Bissen von mir verzehret.

Lassen Sie es seyn, sagte der geheime Rath, sie verzehnden alle Menschen. Das ist ein Tribut den uns die Kirche aufgelegt hat.

Ich habe in Frankreich gehört, fieng Herr von R — einer von den beeden fremden an, daß alle Ordensleute welche wollen, aus den Klöstern zu gehen sich verheurathen zu dörfen, Erlaubnis bekommen sollen. Diß würde vielen grosse Freude verursachen.

P. Abr. O das ist ein Mährlein, dergleichen man viele zum Gelächter erdichtet, nur daß man die arme Ordensleute verspotten will. Aber wir sind gelehret, Spott und Verachtung der Welt mit Gedult zu ertragen.

H. v. R. Nein. Leute, denen ich trauen durfte, haben mich versichert, daß

wirk-

wirklich solche Anschläge im Werk seyen. Ich wolt' es den guten Leuten wohl wünschen, daß sie zur Ausführung kämen; denn einmal giebt es gewis viele, die herzlich gern wieder aus dem Kesicht heraus wären, und hernach haben sie doch auch Fleisch und Blut, und ich weis Histörchen genug, welche solches sattsam beweisen.

d. Domh. Genug. Aber nie werden solche allgemein bekannt werden. Die Mönchspolitik ist gros, sie wissen allezeit Mittel, dem Aergernis auszuweichen.

P. Abraham wurde roth für Zorn, wusste aber nicht gleich was er sagen solte.

Mich nimmt nur Wunder, sagte der andre fremde, Herr von S – wie Leute in einem so Wildenmannsmässigen Aufzuge, noch bey dem weiblichen Geschlechte gelitten werden können.

O! besser! fiel P. Abraham ein, als viele gepuderte und wohlriechende Herren,

ren, welche von nichts als abgeschmakten Romanen zu reden wissen.

So! sagte Herr von S — aber ereifern Sie sich nicht Pater! ich meinte nicht, daß Sie sich etwas um die Liebeshändel der Kapuziner anzunehmen hätten. Aber noch eins mus ich sagen. Ich kan nicht begreifen, wie ihr guter Vatter Ludwig von Fossombrone, der doch Soldat gewesen war, sich entschliessen konte, einen so ekelhaften Habit anzuziehen; Die Schönen in Italien müssen doch einen wunderlichen Geschmak haben!

P. Abr. So gehts, wenn man von Sachen redet, davon man keine Kenntnis hat. Hätten Ew. Gnaden die Geschichte unsres heiligen Ordens gelesen, so würden Sie wissen, daß Ludwig nicht unser Vatter gewesen. Wir haben keinen andern Vatter, als den H. Franciskus.

d. Domh. Und doch seyd ihr ohngefehr dritthalb hundert Jahre nach seinem Tode, von seinem Orden abgewichen.

P.

P. Abr. Aus guten Ursachen, wie Ewr. Hochwürden Gnaden wohl wissen. Aber da reisen so viele Herren aus Deutschland nach Frankreich, und lernen nichts als Spötterehen über alle Religion, werden Freygeister, und suchen eine Ehre darinn, über die armen Ordensleute zu spotten, und solche zu verachten. Das heisst denn die Welt gesehen.

P. Hyacinth, sagte der geheime Rath, der das Gespräch zu unterbrechen suchte, weil er befürchtete, es möchte zu empfindlich werden. Was sagen Sie dazu? Sie sprechen ja gar nicht.

Ich mus mir alles gefallen lassen, antwortete ich. Ein Seufzer stieg wider Willen bey mir auf. Der geheime Rath bemerkte es, und sah mich lächelnd an.

Und, Bruder Martin fuhr er fort, wie steht's mit Euch. Wäret Ihr's wohl zufrieden, wenn Ihr aus dem Kloster gehen dürftet?

Mehr als wohl, sagte er. Er hatte unterdessen brav getrunken, und es war ihm ganz bange, daß er unterdessen nicht hatte reden können.

Also hat Bruder Martin auch Lust, zu heurathen, sagte Herr von R —

Das eben nicht, erwiederte er, ein Weib ist so eine Sache. Meines Vatters Nachbar hatte eine, vor welcher er unter die Bank kriechen musste. Wenn er in einem Tage nur ein Duzend Ohrfeigen bekam, so war das gnädig. Sie war in der Brüderschaft des H. Franciskus eingeschrieben. Doch davon ist nicht die Frage. Sehen Ewr. Gnaden, wenn ich aus dem Kloster wäre, so dörfte ich mich, wenn ich erst alles herbeygeschleppt habe, nicht erst noch einen Ochsen, einen Esel, einen Dummkopf, ausschelten lassen. Nun, Gedult überwindet alles — Aber denn noch mit Wasser und Brod im Loche sizen — Ich gab ihm einen Wink.

Nun,

Nun, Gott weis es, fuhr er fort, ich verachte den heiligen Orden nicht; aber herzlich lieb solt mirs seyn, wenn die Sache zu stand käme, wovon Ewr. Gnaden gesagt haben.

Redet nicht so profan, sagte P. Abraham mit einem von Zorn und Wein glühenden Gesichte.

Recht, sagte der Domherr. Odi profanum Vulgus & arceo. Versteht er das Pater! Uneingeweihete sollen nicht von den Geheimnissen der Klöster reden. Nun wollen wir dem Streite ein Ende machen. Die Dinge wovon wir gesprochen haben, werden noch nicht so bald geschehen. Seine Gesundheit, Pater! Er besucht mich doch bald wieder.

Wenn Ewr. Hochwürden Gnaden erlauben, sagte er.

Nun stand man vom Tische auf. Der Domherr wolte gleich weg. Ich nahm meinen Bruder Martin auf eine Seite, und

gab

gab ihm einen derben Verweis wegen seiner unbedachtsamen Reden. Seht Ihr nicht, daß der P. Abraham da ist? Aber da war nichts zu machen. Ich bin kein Heuchler, sagte er, ich rede was wahr ist. Und wenn ich ein Glas Wein zu viel getrunken habe, so hat P. Abraham solches auch gethan.

Aber wenn Ihr nun wieder in's Loch geworfen würdet, der Pater ist ein Augendiener, der alles bey dem Gardian anbringt.

Mag er doch, ich fürchte mich nicht. P. Abraham darf nichts sagen, wenn er nicht will, daß ich auch reden soll. Ich weis viel von ihm —

Der Domherr reisete weg. Die zween Kavaliere versöhnten sich indessen wieder mit P. Abraham indem sie ihm ein Glas Wein über das andre zutranken. Er wurde dadurch ziemlich begeistert, und vergas seiner Gottseeligkeit und andächtigen Uebungen.

Der geheime Rath kam wieder zurük P. Hyacinth sagte er, heut müssen Sie Gedult haben, morgen wollen wir miteinander sprechen. Thun Sie unterdessen, was Sie wollen.

Es ist ein schöner Abend, fieng Herr von R— an, wollen wir nicht noch einen Spazierritt machen?

Von Herzen gerne, sagte der geheime Rath, ich will Ihnen meine neu angelegte Plantage zeigen. Es ist ein wenig weit, sonst wolt' ich die Paters ersuchen mitzugehen. So können sie hier bleiben, bis wir wieder kommen, mein Sekretär soll sie mit allem versehen.

Ey, sagte P. Abraham lassen mir Ewr. Excellenz nur ein Pferd geben. Ich kan auch mitreiten.

Gut, das soll er haben, sagte der geheime Rath. Ich habe dir schon einmal geschrieben, daß der umliegende Adel, eines solchen Betragens von ihm gewohnt war.

Man brachte die Pferde, P. Abraham schürzte seine Kutte auf und stieg auf. Alle lachten den Kapuziner reiten zu sehen, aber er bekümmerte sich um nichts. Der Anblik war neu im Dorfe, alle Bauren liefen zusammen, aber sie kennten ihn schon, und in Gesellschaft ihrer gnädigen Herrschaft, erhielt er doppelte Ehrenbezeugungen.

Während daß die Gesellschaft aus war, gieng ich im Garten spazieren, und hieng meinen Gedanken nach. Bruder Martin trank unterdessen mit dem Sekretär. Das Gespräch von Verheurathung der Ordensgeistlichen, hatte meine Phantasie wieder aufgebracht. Ich wünschte mich von neuem aus dem Kloster. Mich zu verheurathen? Nein, Grünberg! mit meiner ersten Liebe gieng es mir so unglüklich — Plözlich schwebte Fräulein Johanne vor meinen Augen — aber auch hier Unmöglichkeit, lautere Unmöglichkeit. In einem paar Tagen ist sie im Kloster — Nun daran ist nicht zu gedenken. Aber aus dem Klo-

Kloster möcht' ich doch seyn! Nicht in die Welt will ich — in einem einsamen, finstern, unwegsamen Walde, fern von Menschen, will ich meine Wohnung aufschlagen — Nur dem Innbegriffe der Heucheley, der Falschheit, des Neides — dem Kloster — möcht' ich entfliehen.

Es war schon ziemlich dunkel, als die Gesellschaft wieder kam. P. Abraham war nicht dabey. Ich fragte nach ihm. Er wird gleich kommen, sagte Herr von R — und brach in ein lautes Gelächter aus.

Kurz darauf kam P. Abraham und konte sich kaum auf dem Pferde halten; ein Bedienter ritt neben ihm, um zu verhindern, daß er keinen Schaden nähme. Er war mit Koth überzogen. Man half ihm vom Pferde. Er konte sich nicht aufrecht erhalten, und musste sich auf eine Bank niedersezen. Bringt dem Pater ein Glas Wein, rief der geheime Rath, daß er sich wieder erholt.

Ja, Ja, sagte er, das kan gut thun.

So gehts sagte Herr von S — wenn man reiten will, ohne daß man's kan.

Ey was! erwiderte der Pater, ich bin schon mehr geritten, als vielleicht Ewr. Gnaden, aber das war ein verfluchter Gaul.

Das Pferd ist gut, sagte der Bediente, aber es merkte, daß es den rechten Reuter nicht hatte.

Als sich P. Abraham ein wenig erholt hatte, giengen wir hinauf, und da erfuhr ich erst was sich zugetragen hatte.

Pater Abraham, ritt wie ich gesagt hatte mit. Als er in die freye Luft kam, wurde sein Kopf von den Dünsten des vielen getrunknen Weins ganz benebelt. Man kam an einen Sumpf, und musste einen weiten Umweg nehmen, um solchen herum, wieder auf guten Weg zu kommen. P. Abraham der gleich gerade über einen gu-

ten Weg vor sich sah, wolte mit aller Gewalt durchsezen; man warnte ihn vergebens. Er trieb sein Pferd an, dieses aber, klüger als er, machte einen Seitensprung, und warf den armen Pater, der sich dessen nicht nicht versehen hatte herunter, und in den Sumpf. Zu allem Glüke blieb er nur am Ufer liegen, wär' es weiter hinein gekommen, hätt' er erstiken müssen. Die Bediente zogen ihn wieder heraus, und nun fieng er an auf sie zu fluchen, daß sie ihm ein so schlechtes Pferd gegeben hätten. Die Gesellschaft lachte, als sie sah, daß ihm der Fall weiter keinen Schaden gebracht hatte. Diß bracht' ihn noch mehr auf. Um der Sache ein Ende zu machen, ritt der geheime Rath mit seinen Gästen fort, und befahl einem Bedienten bey dem Pater zu bleiben und ihn nachzubringen. Er hätte, sagte dieser unter Wegs beständig geschmählet, und behauptet, man habe ihm das Pferd mit Vorbedacht gegeben, um ihn zum Besten haben zu können.

P. **Abraham** musste einen Mantel von einem der Bedienten anziehen, bis seine Kutte gesäubert und getroknet war. In diesem Aufzug musst' er mit zu Tische sizen. Die zween fremde Kavaliere rieben sich immer an ihn. Es schien überhaupt als ob sie aus Frankreich wenig Hochachtung für die Ordensleute mitgebracht hätten. P. **Abraham** machte sich nicht viel daraus, aber mir wars doch ärgerlich.

Wenn Vatter **Mathäus**, von Bassi sagte Herr von R — den Pater in diesem Anzuge gesehen hätte, er würde solchen anstatt des jezigen Habits zum Muster erwählt haben.

Kutte oder Mantel, versezte P. **Abraham**, es kommt auf den Mann an, der darinn stekt, und ein einiger Kapuziner hat mehr verstand, als zehen süsse junge Herren.

Ich danke vor die erbauliche Anmerkung, erwiederte Herr von R — aber doch

doch können die süsse junge Herren besser reiten.

Hätte man mir keine so scheuhe Bestie gegeben, sagte P. Abraham, so wolten wir gesehen haben, wer am besten hätte reiten können.

Ich, fieng Bruder Martin an, der sich schon lange Gewalt angethan hatte still zu schweigen, will lieber auf der Erde bleiben, so fall' ich wenigstens nicht so hoch, und nehme nicht so leicht Schaden.

Wenn ich auf so einem Esel geritten wäre, wie Ihr seyd, sagte der Pater, wär ich auch nicht so hoch gefallen.

Ich habe dir den P. Abraham in einem meiner vorigen Briefe schon geschildert, seine ungeschliffne Reden werden dir daher nicht fremd vorkommen. Alle lachten. Herr von S— aber sagte: Wenn ich wie P. Abraham wäre, hätte ich mich schon längst um eine Mission nach Congo bemühet; da werden, wie ich höre, die

Missionarien von lauter zweybeinigten Eseln getragen.

Wenn's wahr ist! sagte Martin, den der Pater in Zorn gebracht hatte. Missionarien! — ja wohl, oft haben sie das Land nicht gesehen — und da ist nun ein Gelärme von den Missionen — So ein Glaubensprediger möcht' ich auch seyn, da dörft' ich mich doch keinen Esel mehr heissen lassen. Aber, Gott verzeih mir's die Ehrwürdige Herren sind oft mehr —

Wilst du wieder in's Loch? sagt' ich leise zu ihm, denn ich sas neben ihm.

Er schwieg. P. Abraham glühte von Zorn. Die Gesellschaft lachte, und das Schauspiel endigte sich damit, daß man beede zu Bette führen musste.

Als heut früh der Kaffee getrunken war, nahm P. Abraham Abschied. Seine Kutte war wieder im gehörigen Stande. Geben Sie doch dem Pater ein Pferd,

sagte

sagte Herr von R – die Wege sind schlimm.

Wenn ich einmal zu Ihnen komme, antwortete er, will ich Sie darum ausprechen. Aber, Gott bewahre vor Besuchen, bey Leuten, welche mit geheiligten Dingen, Gespötte treiben.

Bruder Martin, der nun seinen Rausch ausgeschlafen hatte, machte sich viel um den Pater zu thun. Aber dieser sah' ihn mit einer sauren Miene an. Beym Abschied sagte er: Martin, Ihr führt euch schlecht auf. Wenn die Güte nicht hilft, wird man mit Strenge verfahren.

In Gottes Nahmen, sagte Martin.

Noch Vormittag, giengen die beede Fremde weg. Jezt sind wir allein, sagte der geheime Rath, und können miteinander reden. Kommen Sie mit mir in den Garten, bis das Essen fertig ist. Wir sezten uns zusammen in eine Laube.

Jezt wollen wir aufrichtig zusammen sprechen, sagte er. Sie sind nicht mit dem Klosterleben zufrieden. Das weis ich sowohl aus Ihrer eignen Erzählung, als aus dem, was mir Ihr Freund, der Herr von Grünberg gesagt hat — Sie haben einen fürtreflichen Freund an ihm — Und daß Sie jezt kein Wohlgefallen am Kloster finden, ist nicht zu verwundern. Sie übereilten sich, alles wurd' Ihnen auf der schönen Seite vorgestellt. Endlich kommt die Erfahrung; man sieht die Gegenstände von Ihrer wahren Seite an, und das Blendwerk fällt weg. Aber, wenn wir nun Mittel fänden, Sie von dem Zwange zu befreyen, was wolten Sie denn anfangen? was für einen Stand wolten Sie erwählen?

Diese Frage kam mir so unerwartet, daß ich mich nicht sogleich zu besinnen wusste — Ein Einsiedler, sagt' ich endlich, will ich werden.

Und warum denn ein Einsiedler? Dieser Stand würde Ihnen eben so bald misfallen, als die Kapuziner-Kutte. Lieber Hyacinth, Sie sind für die Welt gemacht, Sie sind dazu auferzogen, Sie sind noch jung, und können der Welt nüzen, Sie müssen, wenn Sie aus dem Kloster kommen, dahin trachten, daß Sie nicht wieder ein eben so unnüzliches, müssiges Geschöpf werden.

Und wie kan ich das? —

Wenn Sie sich verheurathen, wenn Sie suchten, die Ihnen von Gott verliehenen Talente, sowohl zum Nuzen ihrer Mitbürger, als zum Vortheile Ihrer Nachkommenschaft anzuwenden. Ihr Gewissen leidet nichts dabey, wenn ich Ihnen die Lossprechung von Ihren Klostergelübden erhalte. Aber denn, müssen Sie nicht wieder als ein Müssiggänger in der Welt herumlaufen. Hab' ich Sie einmal aus dem Kloster los, so will ich Ihnen auch eine anständige Stelle verschaffen. Darauf

auf können Sie sich verlassen. Aber heurathen müssen Sie. Der Conlibat ist die Quelle so vieler Aergernisse, so vieler Lästerungen über die Geistlichen und Ordensleute; Sie sind in den Jahren, da man Fleisch und Blut sehr schwer — vielleicht gar nicht — bezwingen kan. Sagen Sie mir aufrichtig, hätten Sie nicht etwa auch jezt schon, da Sie noch keine Hofnung haben können, Ihre Augen, auf einen gewissen Gegenstand geworfen? Denn das müssen Sie mich nicht zu bereden suchen, daß Ihr Herren Mönche, nicht auch einen oder den andern Gegenstand vom andern Geschlechte, mit vorzüglichen Augen betrachtet.

Ich ließ ihn immer fortreden, fand mich getroffen, und wusste nicht, was ich sagen solte.

Fürchten Sie sich nicht, P. Hyacinth sagte er, mir dörfen Sie Ihre Gesinnungen kühn entdeken. Ich will offenherzig seyn. Herr von Grünberg hat mir et-

was von einer gewissen Fräulein gesagt: Mich dünkt, sie hies Johanne.

Ich weis nicht, Bruder, wie es ist, aber wie ein Bliz fuhr mir's durchs Herz, als er Fräulein Johannen nennte. Ich stand da, als wenn ich vor dem fürchterlichsten aller Gerichte — dem Inquisitions-Gerichte — gestanden wäre. Zitternd sagt' ich! Johanne!

Ja, fuhr er fort; Fräulein Johanne von Winnenthal. Kennen Sie sie? Verläugnen Sie Ihre Gesinnungen nicht. Wir müssen uns zusammen verstehen, wenn wir ein gutes Ende hoffen wollen.

Ich kenne sie, sagt' ich stotternd, es ist ein Englisches Frauenzimmer. Aber warum dringen Ewr. Excell. so sehr darauf meine Gedanken zu wissen?

Darum, sagte er, weil ich Sie, durch eine Verbindung mit ihr, glüklich machen will.

Durch eine Verbindung mit Ihr! Grosser Gott! wissen Ewr. Excellenz nicht, daß sie in's Kloster geht — vielleicht jezt schon darinn seyn wird.

Ich weis es. Aber jezt ist nicht davon die Frage. Die Fräulein hat noch keine Gelübde abgelegt. Ihr aufrichtiges Bekenntnis will ich haben, ob Sie glaubten, durch eine Verbindung mit ihr, glüklich zu seyn, wenn Sie ihrer Klostergelübde entlassen werden solten?

Aber, gnädiger Herr! wie darf ich an solche Dinge denken? Wissen Sie Mittel, mich aus dem Kloster zu erlösen, so werd' ich Sie als einen mir von Gott zugeschikten Schuzengel betrachten. Aber in die Welt will ich nicht mehr.

Ich sehe wohl, sagte der geheime Rath lächelnd, man mus wider Ihren Willen, vor Ihr Wohl besorgt seyn. Werden Sie nicht roth, Pater Hyacinth. Ich weis, daß Ihnen die Fräulein nicht gleichgültig

ist.

ist. Jezt scheuen Sie sich es zu sagen. Nun ich will nicht weiter in Sie dringen; aber verbannen Sie alle einsiedlerische Gedanken.

Ich wusste nicht was ich sagen solte, und jezt, da ich dir schreibe, weis ich selbst nicht, was ich will. Einen solchen Zustand, wie der ist, in dem ich mich befinde, kan man nicht beschreiben. Innerliche Martern, sind grösser, als alle, die der Körper empfindet -- Aber doch, nie will ich gegen meine Pflichten handeln — Wie thöricht war ich, daß ich ins Kloster gieng — Wie unglüklich! daß mich der P. Gardian in das Schönthalische Haus führte — Wenn ich doch wüsste, was er damit abgezwekt hat —

Kommen Sie, sagte Herr von Kronenberg, wir wollen zum Essen gehen. Im Gehen drükte er mir die Hand, und sagte: Haben Sie das Bild von der busfertigen Sünderin noch?

Nun merkte ich, daß du ihm auch die kleinsten Umstände mußtest bekannt gemacht haben. Ja, sagt' ich.

Nun gut! fuhr er fort, bewahren Sie es wohl, bis Sie das Original dazu bekommen.

Daran darf ich nicht denken, sagt' ich.

Bruder Martin war bey Tische gar nicht munter. Was fehlt ihm? fragte der Geheime Rath. Er wird sich doch keine Grillen über das machen, was gestern vorgefallen ist? Das waren ja nur Possen.

Ewr. Excell. halten mirs zur Gnade, sagte Martin. Sie können die Mönche nicht. O wie mancher Schalk stekt unter einer braunen Kutte! ich mag nur nicht reden. Aber P. Abraham ist einer von den Aergsten. Da sehen Sie nur, wenn er so in guter Gesellschaft ist, und trinkt, und spielt, und Zoten reißt, oder, nach dem es kommt, sich mit den hübschen

Baurens

Baurendirnen herumreisst, da ist alles gut. Er bringt dafür sein viel in's Kloster, und da ist er der liebe, der würdige P. Abraham. Aber, wenn denn ich armer Schelm, mich einmal lustig machen will, da ist der Teufel los. Ich darf mich nicht mit entschuldigen, daß es P. Abraham auch so und noch ärger mache. Ein solcher Esel wie ich sey, sagt er dörfe sich nicht mit ihm vergleichen. O gnädiger Herr! ich bin übel daran. Sie glauben nicht, wie es in den Kapuziner-Konventen zugeht.

Nun, Nun, ich will vor ihn sorgen, sagte der geheime Rath.

Ich erzehlte ihm, wie übel man mit dem ehrlichen Martin umgegangen war, und daß ich befürchtete, es möchte ihm nun wieder so ergehen, weil er den tollen P. Abraham so sehr vor den Kopf gestossen hätte. Natürlicher Weise musste ich auch dabey des Vorgangs mit mir erwehnen. Er wunderte sich sehr über das Bezeugen des P. Gardians gegen mir.

Was den ehrlichen Martin betrift, sagte er, so will ich dem P. Gardian schreiben, und ihn empfehlen. Er darf mir nicht zuwider seyn. Aber, Martin! Martin! Ihr müsst doch euer Maul besser im Zaum halten, bey mir hat es nichts zu bedeuten, aber bey andern, könt' es üble Folgen für Euch haben. Was Sie betrift, mein lieber P. Hyacinth! so hab' ich meinen Entwurf, in Ansehung Ihrer völlig durchgedacht. Der P. Provincial wird bey mir einsprechen, eh' er in's Kloster kommt. Ich will mit ihm reden. Er ist nicht nur mein Anverwandter, sondern auch mein Freund, und da ohnehin allerley Veränderungen mit den Mönchsorden auf dem Tapete sind, so wird es um so leichter seyn, unsren Zwek zu erhalten. Ich wolte Sie gerne glüklich sehen, und das können Sie im Kloster nicht werden. Ihren Vatter hab' ich sehr wohl gekannt, er war ein braver Mann, aber für seine Weiber zu nachgebend. Und Ihr Freund Grünberg hat mir auch viel rühmliches

von Ihnen gesagt. Verlassen Sie sich auf mich, und rufen Sie unterdessen Ihre heilige Magdalena fleissig an.

Morgen geh' ich wieder nach dem Konvente zurük, und da will ich, nicht meine Magdalena, sondern den Vatter des Lichts, innbrünstig um Erleuchtung anrufen, was ich thun soll. Aus dem Kloster wär' ich gerne, das will ich nicht läugnen. Wer würde gerne darinne bleiben, wenn man einmal mit dem innern Zustande derselben bekannt ist. Gewis seufzen noch viele, theis aus Uebereilung in's Kloster gegangne, theils mit Gewalt dazu gezwungne vernünftige, redliche Männer, unter der Last die sie zu Boden drükt, und wünschen von derselben befreyt zu seyn. Aber in die Welt möcht' ich doch auch nicht. Was solt' ich darinne machen? Wie unglüklich war ich nicht schon? Um mein Vermögen wurd' ich gebracht; Meine erste Liebe, wo ich hofte, durch die Verbindung mit einer der liebenswürdigsten Personen, glüklich zu werden, endigte sich auf die un-

glüklichste Weise. Der geheime Rath spricht, er wünsche mich glüklich zu sehen — für mich ist kein Glük mehr zu hoffen. Ich sah' Fräulein Johannen, ich sprach sie, und sie erwekte eine plözliche Veränderung in meiner Seele. Oft stieg ein Verlangen in meinem Herzen auf, sie zu besizen. In manchen Augenbliken dacht' ich nichts, sah' ich nichts, als sie, ohngeachtet aller Mühe die ich anwendete, mich solcher Gedanken zu erwehren. Du nennst es Liebe, Freund! nun gut, aber wenn es denn auch Liebe ist, so kan ich nicht dadurch glüklich werden. Sie geht ins Kloster, sie wird darinn unglüklich werden wie ich. Diß ist alles, was ich denken kan.

Lieber Grünberg! thue was du kanst, mich mit Hülfe des würdigen geheimen Raths, von meiner Sklaverey zu entledigen, und dann bitt' ihn, daß er sich meinem Vorhaben nicht widerseze, ein Eremite zu werden. Denn werd' ich von den Menschen entfernt, keine Leidenschaft mehr

verspüren, denn werd' ich keinen Mönchen mehr vor mir sehen dörfen, und mich ruhig in mein Grab legen können.

Grünberg an den Herrn von Kronenberg.

Diesen Augenblik erhalt' ich beygehenden Brief von unserm P. Hyacinth. Es scheint, die Vorsehung habe seine Johanne und ihn, füreinander bestimmt. Sparen Ewr. Excell. doch keine Mühe, die Sache bey dem P. Provincial gut einzuleiten. Was für ein göttliches Vergnügen, wenn wir diese beede würdige Personen glüklich machen könten! Was müsste Ihr menschenliebendes Herz nicht dabey fühlen. Sie lieben einander, das ist gewis. Wenn Sie sich für den armen Pater, der immer noch wider die Welt aufgebracht ist, verwenden wollen, so hoff' ich wird alles gut

 gehen.

gehen. Ich mus meinem Freunde wider seinen Willen dienen, und er darf nicht wissen, was ich für ihn thue. Bey der Schönthalischen Familie, hoff' ich keine grosse Hindernisse zu finden. Machen Sie nur den P. Hyacinth frey, so wird er seine Einsiedlers-Gedanken schon verlieren.

P. Hyacinth an Grünberg.

(in dem vorigen eingeschlossen)

Hätt' ich sie nur nicht noch einmal gesehen! so wäre meine Seele ruhiger, so wär nie kein Gedanke mehr in mir aufgestiegen, der mich wieder an die Welt erinnert hätte — Nichts als Stürme, die meine Seele erschüttern — Heftige Kämpfe mit dem aufbrausenden Strom der Leidenschaft — der Natur — O säs ich doch einsam in der leimernen Hütte im Walde!

Du wirst dich verwundern, daß du schon in vier Tagen keinen Brief von mir erhalten hast. Lieber Freund! ich konte nicht schreiben. Zehnmal sezt' ich die Feder an, und zehnmal warf ich sie wieder weg. Mein Geist war zu unruhig, mein Herz zu voll. Ich hatte dir so viel zu erzehlen, und war nicht im Stande drey Zeilen zu schreiben.

Ich gieng mit Bruder **Martin** früh Morgens von dem geheimen Rathe weg. Um sieben Uhr waren wir zu **Blattbach**. Der Flus war sehr stark ausgetretten, und die nächst an demselben gelegne niedrige Häuser standen meist im Wasser. Du weist, daß der hölzerne Steeg mitten im Dorfe hoch ist, und er hatte keine Noth gelitten. Wir giengen über denselben. Als wir beynahe in der Mitte waren, kam von der andern Seite eine Kutsche angefahren, in welcher einige Frauenzimmer sassen. Ein Bedienter der voraus ritt, fragte die Bauren, ob man durchfahren kön-

könte. Sie antworteten mit ja. Der Flus ist an sich weder tief noch reissend, aber weil seine Ufer so niedrig sind, so überschwemmt er beym geringsten Anwachse des Wassers, die auf beeden Seiten gelegnen Felder. Ich bin schon oft durchgefahren, sagte der Kutscher.

Der Bediente ritt hinein, um den Weg zu zeigen, und kam glüklich hinüber. Die Kutsche fuhr nach, und war nicht weit mehr vom andern Ufer, als sie plözlich umschlug; Vermuthlich hatte das Wasser grosse Steine in den Weg geschwemmt. Es entstand ein lautes ängstliches Geschrey um Hülfe.

Heilige Mutter Gottes! schrie ich, und lief was ich laufen konte, über den Steeg zurük und aus Wasser hinunter. Bruder Martin hinter mir drein. Ein paar Bauren und der Bediente waren im Wasser, wussten aber nicht was sie thun solten, und die Bauren schienen sich zu scheuen, tiefer hinein zu gehen. Sie be-

schäf-

schäftigten sich nur die Pferde los zu machen, damit die Kutsche nicht fortgerissen würde. Das hilft nichts, rief ich; Komm Bruder! sagt' ich zu Martin; wir müssen die Leute retten — Es war als ob mir mein Schuzengel unsichtbar Kräfte verlieh. — Ich eilte nach der Kutsche, und Martin, der der gutherzigste Mann ist, und sein Leben für ein nothleidendes Mitgeschöpfe aufopfern würde, mir nach. Das Wasser gieng uns bis über den Gürtel. Die Bauren hatten den Pferden die Stränge abgeschnitten, und da lag die Kutsche, und die in derselben befindliche Personen, waren schon halb vom Wasser erstikt. Alles dieß gieng in solcher Schnelle zu, daß ich selbst nicht wusste, wie mir geschah.

Martin, welcher gute starke Knochen hat, zog nacheinander drey Frauenzimmer oben aus dem Schlage heraus; es hatten sich unterdessen mehrere Bauren versammlet; bringt sie in's nächste Haus rief ich, und macht Feuer. Die Bauren trugen eine nach der andern hinaus. Ich stieg auf

die Kutsche, und sah hinein. Es lag unten noch eine Person. Helft, Helft, rief ich; Martin kam mir zu Hülfe; er mit seinem starken Arme, und der Bediente, welcher bis an den Hals im Wasser stand, brachten diese Unglükliche endlich so weit in die Höhe, daß ich sie in meine Arme fassen konte. Ich weis nicht wo ich so viel Stärke herbekam, aber wie ein Bliz war ich am Ufer. Die Bauren wolten sie mir abnehmen. Nichts, Nichts, sagt' ich und lief mit meiner Last nach dem Hause zu, wo man die übrigen Verunglükten hingebracht hatte. Der Dorfbarbierer war bey ihnen, hatte sie mit Brandtewein gewaschen, hielt ihnen etwas wohlriechendes für die Nase, und sie fiengen an, sich wieder zu erholen. Ich rief nach Betten, die Leute trugen zusammen, was sie hatten, und ich legte meine Errettete auf einige Küssen, welche kein Lebenszeichen von sich gab.

Jesus, Maria! rief ich, als ich sie jezt genauer betrachtete. Freude und Angst vermischten sich auf eine nicht zu beschrei-

ben-

bende Art in meiner Seele; Das Herz klopfte mir so stark, daß ich kaum mehr Athem holen konte, und meine Bewegung war so heftig, daß ich beynahe in Ohnmacht gesunken wäre. Es war Fräulein Johanne, die ich mit allen Zeichen des Todes im Gesicht, vor mir liegen sah —

Was fehlt Ihnen? fragte Martin, als er mich ganz erblassen und zittern sah.

Nichts, sagt' ich, und musste mich aus Schwachheit auf einen Stul sezen.

Die Anwesende thaten unterdessen, was ihnen möglich war, sie wieder zu ermuntern. Alles war in Unordnung, die gute Leute brachten was sie hatten, und der Barbierer that was er konte; aber die Anstalten waren schlecht.

Plözlich ermuntert' ich mich wieder, fuhr auf, drang mich durch den Haufen; ist sie tod? fragt' ich, nein, sagte der Barbierer, sie fängt an sich zu erholen.

Ich ergrief ihren Arm, und wolte fühlen, ob noch Leben in ihr sey. Meine Hand zitterte, daß ich kein Gefühl von ihrem Pulse haben konte. Sie schlug endlich die Augen auf, und sah mich an. Nach und nach erholten sich ihre Lebensgeister wieder. Wo ist meine Tante? fragte sie mit schwacher Stimme. Diß erinnerte mich, nach den übrigen von ihrer Gesellschaft zu sehen.

Frau von Schönthal hatte sich schon wieder erholt, sas auf einem Stul, und der Barbierer war eben im Begriffe ihr eine Ader zu öfnen. Die beede Kammerjungfern waren auch wieder besser. Keine von allen hatte so viel gelitten, als die arme Fräulein. Die Hofräthin stand auf, und ließ sich zu ihr hinführen. Sie war schon weit besser, aber sehr schwach. Die Tante sprach ihr zu, sich zu ermuntern, die Gefahr sey vorüber, und was dergleichen mehr war.

Der Tod würde mir nicht schreklich, gewesen seyn sagte die Fräulein, und ich glaube ich wäre ganz sanft aus der Welt geschieden; was hab' ich noch mit der Welt zu thun!

Ja, sagte Martin, wären wir nicht dazu gekommen, P. Hyacinth und ich, Sie lägen noch im Wasser.

Jezt sah mich die Hofräthin erst recht an, in der Verwirrung hatte sie mich nicht beobachtet. Ey! Pater Hyacinth wie kommen Sie hieher?

Mein gütiger Engel, antwortete ich, hat mich hergeführet, um der Fräulein und Ihnen Hülfe zu leisten.

Jezt fiengen die Umstehende einmüthig an, weitläufig zu erzehlen, wie viele Mühe ich angewendet, wie ich im Wasser gestanden, und endlich wie ich die Fräulein selbst in das Haus getragen hätte.

Die Frau von Schönthal fieng an, mir eine weitläufige Danksagung zu machen, worauf ich keine Acht gab. Meine Gedanken waren blos mit der Fräulein beschäftiget. Gott vergelte es Ihnen, sagte diese, indem sie mich mit redenden Bliken ansah. Ich kan Ihnen meine Erkenntlichkeit nicht mehr bezeugen; ich habe nichts mehr mit irrdischen Dingen zu schaffen. Eine Thräne flos ihr über die Wange. Ich war so bewegt, daß ich mich auf die Seite wenden musste, meine Seufzer zu verbergen.

Der Pfarrer fand sich jezt auch ein. Er hatte den Zufall vernommen, und both der Hofräthin sein Haus zum Aufenthalte an, biß sie sich nebst der Fräulein wieder besser würde erholt haben. Im Wirthshause, sagte er, würde sie nicht die geringste Bequemlichkeit finden. Sie nahm das Anerbiethen an. Die Bauren hatten die Kutsche indessen wieder herausgezogen, und sie ließ sich mit ihrem Gefolge nach

dem Pfarrhause bringen. Ich und Bruder Martin giengen auch mit. Die Fräulein war noch sehr schwach und man konte sie nur mit Mühe die Treppe hinauf führen. Ich wich ihr nicht von der Seite, und half sie unterstüzen, wo ich nur zukommen konte. Sie wendete zuweilen ihre matten Augen auf mich, und sie drükte viele Empfindung aus. Man brachte sie zu Bette, und der ehrwürdige Pfarrer, bemühete sich alles herbey zu schaffen, was zur Erquikung der Fremden, in seinem Vermögen war. Bey einem Kapuziner-Pfarrer, würden sie nicht so viel christliche Liebe gefunden haben.

Man trank Kaffee und ich konte mich nicht entbrechen, mitzutrinken. Die Wahrheit zu sagen, so ließ ich mich nicht lange nöthigen. Jeder Vorwand mich länger aufzuhalten war mir angenehm. Die Hofräthin that sehr freundlich gegen mich, sie nennte mich das Werkzeug ihrer Errettung, und sagte mir insbesondre Dank, daß ich ihrer Nichte das Leben erhalten hätte.

hätte. Lieber P. Hyacinth sagte sie unter andern, heut haben Sie ein recht verdienstliches Werk verrichtet. Sie haben der Kirche eine Braut erhalten. Wir sind im Begriffe nach dem Kloster zu gehen, in welchem meine Nichte ihr Probejahr antretten soll.

Jezt fuhr mirs wie ein Bliz durch die Seele. Die gnädige Fräulein, sagt ich stotternd, ist also auf ihrem Vorsaz geblieben.

Ja, erwiederte sie, man konte sie nicht vom Klosterleben abbringen. Wir machten ihr alle mögliche Vorstellungen umsonst. Sie ist bereits ganz der Welt abgestorben, und wird nicht eher ruhig seyn, bis sie im Kloster ist. Das Mädchen hätte glüklich in der Welt seyn können, wenn sie unsre Sorgfalt mit Folgsamkeit hätte belohnen wollen, aber ihr innrer Trieb der Welt zu entsagen war zu stark.

Ich

Ich hörte diesem Geplauder ohne Empfindung zu, und würde, glaub' ich, noch lange unbeweglich da gestanden seyn, wenn nicht Martin gekommen wäre, und zu mir gesagt hätte: Pater! es ist Zeit, daß wir gehen. Es ist schon bey zwey Uhr. Wir werden doch nicht hier übernachten wollen. Kaum kont' ich mich zum Aufbruche entschliessen. Ich wünschte die Fräulein noch einmal zu sehen, fragte nach ihr, und erhielt zur Antwort daß sie schlief. Es war also nichts vor mich übrig, als meinen Abschied zu nehmen.

Auf dem Wege dacht' ich nichts, sah' ich nichts, als Fräulein Johannen. Martin plauderte beständig neben mir her, ich gab ihm keine Antwort. Ich zitterte, wenn ich sie mir vorstellte, wie ich sie aus dem Wasser zog; wie sie todtenbleich und ohne Bewegung da lag — denn wieder die durchdringenden Blike, die sie auf mich warf, als sie sich wieder zu erholen anfieng — und denn — als Nonne. Ich

sah' sie schon eingekleidet, ich sah' sie vor dem geheiligten Altare liegen, ich sah' sie in ihrer völligen Klosterkleidung — Meine erhizte Phantasie, schwärmte ausser allen Schranken herum.

Sage mir, Freund! was ist die Ursache von allen diesen unordentlichen Gemüthsbewegungen. Daß mein Stand mir nicht erlaubt, ein Frauenzimmer zu lieben, das weis ich. Ich glaube auch nicht, daß man die Hochachtung, welche ich für die Fräulein trage, Liebe nennen kan. Aber warum denke ich beständig an sie? Warum schwebt mir ihr Bild beständig vor Augen? warum bin ich darüber verdrüslich, daß sie eine Nonne werden soll? warum kan ich ohngeachtet aller Mühe die ich anwende, diese widerwilligen Bewegungen nicht unterdrüken?

Wie unbegreiflich ist doch das menschliche Herz! Ist es Liebe, was ich empfinde, so ist es bey mir die thörichtste und unvernünftigste Leidenschaft, die sich je eines Men-

schen

schen bemächtiget hat. Nicht die geringste Wahrscheinlichkeit ist da, sie jemals befriediget zu sehen. Ich bin durch unauflösliche Bande gebunden, und die Fräulein auch. Es ist nicht daran zu gedenken, daß ich sie jemals zerreissen könte; und geschähe solches auch, so bleibt doch der Gegenstand, den ich wie eine Heilige verehre, gefesselt.

Ich bin elend, Bruder! von welcher Seite ich mich auch betrachte. Hilf mir, daß ich mich bald in einer Wüsteney verbergen kan. Wenn ich keine Menschen mehr sehe, so werd' ich ruhig seyn.

P. Hyacinth an Grünberg.

den 31. Aug. 177 –

Was für ein Abgrund von Bosheit liegt nicht in dem Herzen eines Mönchs. Lies, Grünberg, und erstaune.

Diesen Morgen kam P. Leopold zu mir. Bruder! sagt' er, du must mit mir zum P. Chrysostomus kommen. Er ist, wie du weist, schon einige Tage krank, und da sichs sehr mit ihm verschlimmert, so hat er mich gebetten, dich zu ihm zu bringen. Er könne, sagt er, nicht ruhig aus der Welt gehen, ohne dir wichtige Dinge entdekt zu haben. Ich gieng gleich mit ihm, ohngeachtet ich mir nicht vorstellen konte, was mir P. Chrysostomus, möchte zu sagen haben.

Er war sehr schwach. Komm näher, lieber Hyacinth! sagte er, und reichte mir die Hand. Ich habe dich sehr beleidiget, und bitte dich, um Vergebung. Wilst du mir wohl verzeihen?

Von ganzem Herzen, antwortete ich, ob ich mich gleich keiner Beleidigung erinnern kan, es möchte denn seyn, daß du dein Betragen, bey meinem Verhör, wegen dem elenden Briefe, dafür hieltest, woran

an ich aber schon lange nicht mehr gedacht habe.

Eben diß ists — sagte er heftig — Diß ist die unglükliche Sache, bey welcher ich mich auf mehr als eine Art schwer versündiget habe. Ich hoffe Gott werde mir verzeihen, und du auch P. Hyacinth. Aber ich weis, daß zu einer wahren Reue, ein offenherziges Bekenntnis gehört, und das will ich dir nun ablegen.

Ich hielt mich, wenn ich aufs Land gieng, allezeit ein Paar Tage bey dem Schulzen zu — auf. Er war schon von langer Zeit her mit mir bekannt und ich wusste, daß ich in seinem Haus allezeit gut bewirthet wurde. Er hat eine Tochter, von ohngefehr 30 Jahren, eine muntre, vollblütige Dirne. Die Natur verlor ihr Recht nicht bey ihr, und sie verlangte nach einem Manne. Verschiedne Freyer waren schon von ihrem Vatter abgewiesen worden, weil sie nicht reich genug waren. Jezt hieng sie wieder an einem frischen Kerl,

 den

den aber ihr Vatter auch nicht habin wolte. Sie wendete sich an mich, und eröfnete mir ihr Anliegen. Ich versprach mein möglichstes zu thun, sie zu befriedigen. Seit dieser Zeit machte sich das Mädchen beständig um mich zu thun, wenn ich in ihrem Hause war, besuchte mich Nachts, wenn ihr Vatter schlief, und so — was soll ich weiter sagen — Ich hatte Fleisch und Blut, das Mädchen auch, und glaubte noch über diß vielleicht ihren Zwek eher zu erreichen. Ihr wisst, Freunde, was für blinde Ehrerbiethung, das gemeine Volk auf dem Lande, für einen Pater hat; Kurz, der Teufel verführte mich — ersparet mir die Beschämung euch das übrige zu sagen.

O Brüder! es ist nicht möglich, sich in unsrem Stande, von allen Beflekungen rein zu erhalten. Wäre das ehliche Leben sündlich, so würde der Schöpfer aller Dinge, diejenigen Naturtriebe nicht in unsre Herzen gepflanzt haben, welche alle Menschen beederley Geschlechts empfin-

pfinden. Ohnmöglich ist es, denen von Gott gegebnen Naturgesezen zu widerstreben; und aus dem gezwungnen Conlibat entstehet allerley Unreinigkeit, Beflekung, und tausend üble Folgen sind die Frucht davon. Ach! wär' ich nur nicht selbst unter denjenigen, welche durch diesen Zwang zu so sündlichen Missethaten verleitet worden sind. Ich widerstrebte lange, aber endlich fehlten mir die Kräfte und ich fiel.

Ein Fehltritt zieht allezeit deren, noch eine ganze Reihe nach sich. Einige Zeit über sezte ich meinen strafbaren Umgang fort, aber endlich musste ich darauf bedacht seyn, meine Schande zu verbergen. Ich that, was ich konte, den Vatter zur Einwilligung in die Heurath seiner Tochter zu bewegen, allein ein paar Monathe über, wolten meine Vorstellungen keinen Eingang finden. Ich wusste nicht, was ich anfangen solte, und kam nicht mehr hinaus. Das Mädchen, welches befürchtete, seine Schande möchte offenbar werden, schrieb mir hierauf den Brief, wel-

cher dem guten P. Hyacinth so vielen Verdrus verursacht hat.

Ich weis schon alles, sagt' ich, P. Leopold hat es mir erzehlt.

Nicht alles erwiederte er. Ich hatte den Brief fallen lassen, als wir aus dem Chore giengen. Zum Glük bemerkte ihn keiner. Als die Brüder alle hinauf waren, gieng ich zurüke, meinen Brief aufzuheben. Ich sah von ferne daß ihn Martin aufhub, und damit hinauf zu P. Hyacinth lief. Ich schlich ihm nach, lauschte vor seiner Zelle, und hörte, wie sie zusammen darüber lachten. P. Hyacinth sagte, er wolle ihn behalten.

Nun kam mir plözlich der Gedanke ein, ihn in den Verdacht zu bringen, als ob der Brief ihn angieng. Ich hasst' ihn, seit der Zeit, als ich mit dem P. Hieronymus die Schlägerey gehabt hatte. Er hatte sich darüber aufgehalten. Jezt zeigte sich gute Gelegenheit, mich an ihm zu

rächen.

rächen. Schändlicher Vorsaz! aber ich führt' ihn aus.

Ich war es, der dem P. Gardian einblies, seine Zelle zu durchsuchen; Er fand den Brief und ich war es, der ihn bewegte, dem armen Bruder Martin so übel mitzuspielen, um das Bekenntnis von ihm heraus zu pressen, daß der Brief an den P. Hyacinth gerichtet gewesen.

P. Paul der ihn hasste, weil er sich nicht demüthig genug gegen ihm bezeugte, rieth nach seiner wilden Gemüthsart, die euch allen wohl bekannt ist, ohne weiter etwas von der Sache zu wissen, mit der grösten Strenge gegen beede zu verfahren, und der P. Gardian war nicht abgeneigt darzu, aber ein Brief von dem geheimen Rath von Kronenberg bracht' ihn auf andre Gedanken; ich weis nicht, was ihm dieser mag geschrieben haben, aber er beschlos sogleich den P. Hyacinth wieder los zu lassen, und da ich sah daß mein Anschlag nicht von statten gieng, gab ich mir keine

weitere Mühe mehr, seinen Entschlus zu verhindern.

P. Leopold sagte, Du wirst dich irren. Der Herr von Grünberg schrieb an den P. Gardian, und machte ihm ein Geschenk mit Weine.

Nein! antwortete der Kranke, ich weis es gewis, daß er einen Brief vom geheimen Rath bekam; er legte ihn weg, und sagte: Nun so will ich die Sache beruhen lassen, bis der Provincial kömmt.

Und jezt, lieber Bruder Hyacinth! vergieb mir den unbilligen Haß, den ich wider dich getragen; die Bosheit, mit welcher ich dir zu schaden gesucht habe; und nimm meine Warnung an, die ich dir als ein Sterbender gebe: Hüte dich vor dem P. Gardian. Er ist dir äusserst abgeneigt. Man schmiedet Anschläge zu deinem Verderben, ich habe nicht hinter das Geheimnis kommen können, so viel aber

hab'

hab' ich entdekt, daß die Gegenwart des P. Provincials, viel entwikeln wird.

Jezt hab' ich mein Gewissen gegen dir entlediget, verzeih' mir, wie du wünschest, daß dir auch einmal Gott verzeihen möge. Es macht mir vielen Kummer, daß ich dich so sehr mishandelt habe.

Sey ruhig lieber Bruder! sagt' ich und gab ihm meine Hand; ich verzeihe dir von ganzem Herzen. Du siehst, daß mir deine heimliche Anschläge keinen Nachtheil gebracht haben, und so fürcht' ich mich auch nicht vor denen, die noch wider mich können gemacht werden.

Er begehrte nun allein zu seyn, um dem P. Leopold beichten zu können. Diesen würdigen Mann hassen sie alle, und er stehet wie eine erhabne Zeder mitten unter ihnen, und zwingt sie alle, ihn wider Willen zu verehren.

Sieh' Freund! was es für ein elendes Ding um einen Heuchler ist. P. Chryso-

stomus wurde für einen der frömmsten, ausserhalb dem Kloster angesehen. Aber was soll ich von der Warnung denken, die er mir am Ende gab? Hat denn der geheime Rath von mir an den P. Gardian geschrieben? und was hat er geschrieben? Du must es wissen, Grünberg, reiss' mich aus meiner Unruhe. Die Reden des Chrysostomus haben mich wieder ganz verwirrt gemacht.

Ich habe den P. Leopold gefragt; wie es denn dieser in Ansehung der liederlichen Dirne gemacht habe. Sie bekommt den Kerl, sagte er, den sie hatte haben wollen. Der Vatter hat seine Einwilligung gegeben, aber eh' er dazu zu bringen war, mußt' er noch eine Geister-Erscheinung haben — Armer Chrysostomus fuhr er seufzend fort, du hast viel zu verantworten!

P. Leopold ist ein fürtreflicher Mann. Wenn alle Mönche ihm gliechen, würden die Klöster Wohnungen des Friedens und

der

der Ruhe seyn. Aber so, wie sie jezt sind — Bemühe dich nur daß ich bald davon befreyt werde.

P. Hyacinth an Grünberg.

Alles ist aus, und ich kan nicht die geringste Hofnung mehr haben. Ach! ich wusst' es zuvor schon. Sie ist jezt wirklich im Kloster, und da ist keine Rettung mehr. Ich wusst' es wohl, daß ich nichts hoffen konte, aber durch deine Versprechungen geblendet, zitterte manchmal ein schwacher Stral der Hofnung durch meine Seele.

So gehts, wenn man sich auf Freunde verläßt. Wenn du glaubtest, etwas zur Beförderung meiner Ruhe verrichten zu können, so hättest du nicht warten sollen, bis alle Hofnung dahin war. Jezt ist sie im Kloster. Du hättest mich nicht mit elenden Tröstungen zu verblenden suchen

chen sollen, und der geheime Rath auch nicht.

Diesen Morgen gab mir der Bediente, welcher bey dem lezten Zufalle mit war, einen Brief von der Fräulein. Er hatte von der gnädigen Frau auch einen Brief an den P. Gardian und ein reiches Geschenk für den Konvent mitgebracht. Er musste auch ihre Danksagung an mich abstatten. Der Gardian ließ mich rufen. Ich gieng mit ihm bis an die Treppe, da gab er mir den Brief. Hier ist ein Brief von der gnädigen Fräulein, sagt' er, verwahren Sie ihn wohl. Ich würde unglüklich seyn, wenn es verrathen würde.

Lies ihn, Freund! Ich zittre noch. Wie ist doch die Bosheit der Mönche so gros! Hätt' ich mir jemals so etwas vorstellen können?

Und die liebe Heilige war mir geneigt — Ich hätte glüklich mit ihr seyn können — Einmal machtest du mir Hofnung dazu —

Aber

Aber die Langsamkeit von deiner Seite — Nun ich will dir keine Vorwürfe machen, ich weis, du meinst es doch gut mit mir. — Jezt fühl' ich erst, daß ich sie liebte.

Der Engel will, ich soll vor sie betten, und sie will auch für mich betten — Nun ja, das will ich thun, bis ich sie wieder in einer seeligern Welt erblike.

Wenn es anders möglich ist, so bestrebe dich jezt eifrigst darum, daß ich von dem Konvente los werde. Ich kan es nicht länger ausstehen. Mache mich frey, oder ich bin dir nicht gut dafür, daß ich nicht etwas unternehme, welches zum allgemeinen Aergernisse gereichen könte. Ich bin nicht mehr Herr über meine Leidenschaften — Wer könt' es bey einem ähnlichen Schiksale seyn?

Weit, Weit von Menschen entfernt, will ich meine übrige Tage in der Einsamkeit zubringen. Da will ich durch meine Arbeit, mir meinen Unterhalt verschaffen,

und

und nicht durch ungestümmes Anfordern, oder schmeichelnde Andächteleyen, meine Mitmenschen, um die Frucht ihrer sauren Arbeit bringen — Da will ich mich Gott ganz, mit mehrerer Ruhe widmen, als in einem Kloster geschehen kan — Da will ich unablässig für mich, und für die liebe Heilige im Kloster bethen.

O was für eine Menge von Menschen, verhindert der Klosterstand an dem Glüke, welches sie nach der Güte ihres Schöpfers, hier auf Erden geniessen könten!

Schreib' mir bald, Grünberg! ich verzweifle.

****

Fräulein von Winnenthal an den P. Hyacinth.

(in dem vorigen eingeschlossen)

Meine lezte Beschäftigung in der Welt soll darinne bestehen, dem Erretter meines Lebens

Lebens Dank, und ihn meiner ewigen Erkenntlichkeit zu versichern. Glauben Sie, würdiger Mann, daß ich das Andenken, an Sie, nie verlieren werde. Von der Zeit an, da ich Sie zum erstenmale sah, empfand ich die aufrichtigste Hochachtung für Sie, und Ihr Bild drükte sich tief in meine Seele ein. Jezt da ich auf dem Punkte bin, allen weltlichen Dingen gute Nacht zu sagen, gestehe ich Ihnen, daß ich Sie geliebt haben würde, wenn Sie nicht schon ein Verlobter dem Herrn gewesen wären. Ich fühlte einen mir unbegreiflichen Zug zu Ihnen, und es war mir unmöglich mich der Gedanken an Sie zu entschlagen. Manche Thräne habe ich im Stillen darüber gemeint. Das menschliche Herz ist schwach, aber die göttliche Barmherzigkeit ist gros, sie gab mir Kraft, alles Irrdische aus meinen Gedanken zu verbannen, und nun — nun ist es das leztemal, daß ich mich mit weltlichen Dingen beschäftige. Schwer fiel es mir, mich davon loszureissen, und gewis, Sie tragen

etwas dazu bey. Ihr Freund, der Herr von Grünberg, hatte bey seinen öftern Besuchen bey uns, mir so dunkel zu verstehen gegeben, daß Sie viele Hochachtung für mich hätten, daß Sie bald Ihrer Gelübde entlediget werden würden; das machte mir nun allerley Gedanken. Oft war ich entschlossen, meinen Vorsaz zu verändern, und ein glükliches Schiksal zu hoffen. Vergebliche Hofnung! Wär' ich in der Welt geblieben, so würd' ich genöthiget gewesen seyn, mich einem ungeliebten Manne in die Arme zu werfen. In diesem Stük waren meine Nächsten unerbittlich. Entweder das Kloster, oder den Herrn von Seedorf — Gott hat vielerley Wege uns zu sich zu ziehen — Aber dornicht ist der Weg, auf dem er mich führet. Bald ist er zurükgelegt.

Eh' ich nun völlig der Welt gute Nacht sage, ist es meine Pflicht, dem Manne, den ich würde geliebt haben, wenn es mir erlaubt gewesen wäre, noch eine Nachricht

zu

zu ertheilen, die zu seiner Sicherheit dienen kan. Nachdem Sie uns das zweytemal besucht hatten, kam des folgenden Tags Ihr P. Gardian gleich wieder. Daß die Schriften nur ein Vorwand waren, wusst' ich schon lange. Daß der Gardian gebraucht werden solte, meine Gesinnungen zu erforschen, auch. Sie verschlossen sich zusammen in das Kabinet und blieben lange beyeinander. Diß machte meinen Vorwiz rege, ich schlich mich an die Thüre, und horchte. Gott vergebe mir diese Sünde; das menschliche Herz ist schwach. Pater Hyacinth, sagte mein Oheim. Ja eben er, erwiederte der P. Gardian. Ich merk' es schon lange, daß er mit dem Klosterleben nicht zufrieden ist, und darum habe ich ihn ausdrüklich mit hergeführt, um ihm besser auf den Zahn zu fühlen. Meine Nichte, sagte der Hofrath, spricht mit der grösten Hochachtung von ihm. Ich glaub' es, sagte der Gardian, und wenn sie dörften — ich will nichts mehr sagen — aber P. Hyacinth hat so eine träumeri-

 sche

sche Hofnung, von seinen Gelübden losgesprochen zu werden, und wenn die Fräulein — Da wird nichts daraus, fiel der Hofrath ein, wenn sie den Herrn von Seedorf nicht haben will, so soll sie ins Kloster. Sie fällt mir ohnehin zur Last, und durch die Heurath mit ihm würd' ich vielen Vortheil haben. In Gottes Nahmen, sagte der Gardian, P. Hyacinth ist auch noch nicht, wo er zu seyn denkt. Ich weis alles was Grünberg — Hier machten sie eine Bewegung, und ich lief weg. Aber denken Sie nur mein Werthester, was für Bosheit in den Menschen wohnet, auch der unglükliche Zufall, da Sie mir von Gott zum Erretter zugeschikt wurden, musste Anlas zu Lästerungen geben. Meine Tante wolte sichs nicht ausreden lassen, daß Sie Nachricht von mir gehabt hätten. Diß sey die Ursache, sagte sie, daß Sie sich gerad' um diese Zeit in Blattbach befunden hätten. Ich fand es nicht der Mühe werth, mich lange zu vertheidigen. Doch weint' ich über die elende

Den-

Denkungsart von seinem Mitmenschen. Ach! im Innersten des Herzens liegt der Saame von aller Untugend.

Und nun, würdiger Pater Hyacinth, an der Schwelle des Klosters, das mich auf ewig verschliessen wird, nehme ich Abschied von Ihnen. Ich werde nun allen irrdischen Dingen gute Nacht sagen; ach! ich habe zu viel in der Welt gelitten, als daß ich jemals ein Verlangen verspüren solte, wieder in dieselbe zurükzukehren. Machen Sie es auch so lieber Freund! in der Welt ist keine Belohnung für redliche Herzen. Ich habe Ihnen mein Herz eröfnet, denken Sie jezt nicht mehr an mich, als in Ihrem Gebet. So oft ich mich vor dem geheiligten Altare niederwerfe, werde ich den Erretter meines Lebens, in das meinige einschliessen. Leben Sie ewig wohl.

Grünberg an P. Hyacinth.

Nur Muth! lieber Hyacinth! Es geht alles fürtreflich. Aus dem Kloster sollst du einmal, und das auf die erlaubteste und unanstössigste Art. Es ist auch besser du gehest in Zeiten, denn mit den Bettelmönchen wird's wohl bald gar aus seyn. Die einsiedlerische Gedanken werden dir hernach von selbst vergehen. Ein Einsiedler — o das ist noch ein schlimmeres Geschöpf, als ein Mönch. Weist du wohl, daß man bereits in verschiednen Staaten damit umgehet, ihr Geschlecht völlig auszurotten?

Fräulein Johanne ist nun wirklich im Kloster — Nun ja, wir wollen sie schon wieder herausbringen — Sie liebt dich, ihr Brief beweisst es, und ich wusst' es schon lange, und du liebst sie auch. Läugne nur nicht mehr. Ihr werdet ein für-

fürtrefliches Paar zusammen, und miteinander glüklich seyn.

Aber daß du so wenig Zutrauen in deine Freunde sezest, welche so eifrig für dich arbeiten; Sieh', Freund! das ist nicht recht. Mit Vorbedacht sag' ich dir nicht, was ich schon gethan habe, und auch nicht was der geheime Rath an den P. Gardian geschrieben hat. Deine Zaghaftigkeit würde alles verderben.

Sagt' ich dir nicht schon lange, daß du liebtest, und daß du geliebt würdest? Was wilst du mehr?

Lieben und geliebet werden,
Ist das gröste Glük auf Erden.

Ich weis es, daß dein Herz dir schon lange diese Wahrheit eingeprägt hat. Du strebst umsonst darwider. Denk nur, Freund! einmal sagen zu können, ich habe das mir von meinem Schöpfer bestimmte Ziel, in den Armen einer geliebten Ehegattin durchlebt, aus unsrer Verbindung sind Kinder entsprossen, die wir uns, ver-

eint, als würdige Menschen, als Patrioten, als Bürger, für den Staat, für die Kirche, für die menschliche Gesellschaft, zu bilden bemühet haben — Was für unaussprechliches Vergnügen mus das nicht jedem menschlich denkenden, jedem, nicht von Aberglauben angestecktem Herzen, verursachen? Wie viele Bitterkeit der lezten Stunde, vor der die menschliche Natur erzittert, mus nicht dadurch versüsset werden?

Aber meine Gelübde — weg mit der Grille — Du solst von ihnen losgesprochen werden, ohne daß dein Gewissen beschwert wird. In der **Datarie** zu **Rom** ist alles zu erhalten.

Ich laß' es gelten, Freund! daß die erste Stifter des Mönchslebens, fromme, gottseelige Leute gewesen sind — Sie übertrieben ihren Eifer — Vielleicht waren sie auch schon sechzig Jahre alt — Nun das thut nichts zur Sache — Aber ihre Nachfolger — da gieng es anders. Stolz, Herrschsucht, Geiz, und das ganze Gefolge von diesen Matadoren, sind die Quelle,

des heutigen Mönchslebens und des Uebels, daß man der Welt und dem Staate, so viel gute Menschen und brauchbare Bürger entzieht.

Und die üble Folgen — das Aergerniß, das menschliche Herz, welches so oft Zeit und Gelegenheit bestimmen — der Naturtrieb — davon will ich nichts sagen, denn ich schreibe an dich, und keine Abhandlung vom Conlibat.

Aber, hätte mich die Vorsicht zum Souverain gebohren lassen werden, was für ein göttliches Vergnügen, würd' ich nicht empfunden haben, meine Unterthanen als Menschen zu behandeln, und nichts von ihnen zu fordern, was dem ursprünglichen Triebe der Natur zuwider lauft. Ein Mensch mus nicht mehr angesträngt werden, als es die Menschheit erlaubt. *)

*) Der Leser beliebe sich zu erinnern daß diese Briefe geschrieben worden sind, ehe Joseph der Grosse, der Menschenfreund, den Thron bestieg.

Dein P. Hieronymus — ob er gestorben ist, oder noch am Leben bleibt weis ich nicht — ist ein Beyspiel von dem Elende, welches der Zwang im Kloster verursacht? Konte wohl je der Fanatismus, etwas der gesunden Vernunft mehr zuwider laufendes aushecken, als die Mönchsorden?

Also weg mit deinen Gewissens-Skrupeln. Du sollst deiner Gelübde auf eine sehr befriedigende Art entlediget werden. Und wenn du einmal davon befreyt bist — o dann, wirst du der glüklichste Mann auf Erden, mit der büssenden **Magdalene** seyn.

Dein Geschwäz vom Einsiedler-Leben ficht mich nicht an. Bist du einmal aus dem Käficht und ein Mensch — Denn sieh, Bruder, die Mönche wollen die Menschheit verläugnen, und könnens nicht — so wirst du wohl die Einsiedlerische Gedanken auch verlieren. Du bist aus Verdrus in's Kloster gegangen, kan ein solches Gelübde

dem

dem Herrn gefällig seyn, der uns alle zu gesellschaftlichen Freuden geschaffen hat?

Also keine Zweifel mehr, P. Hyacinth! du würdest dich nur selbst dadurch quälen. Ich hoffe bald mit dem Dichter sagen zu können:

O Liebe! deine Wundermacht
Reisst Herzen aus des Lasters Nacht,
Schaft Thoren nun zu Weisen.

P. Hyacinth an Grünberg.

Hieronymus ist tod. Gestern Abends starb er. P. Leopold musste bis an sein Ende bey ihm bleiben. Von seinen vorherigen Freunden — Mönchsfreunden — wolt' er keinen mehr sehen. Er ist dahin! Gott habe seine Seele gnädig. Ich habe für ihn gebetet — Freund! — so eifrig als ich vielleicht noch nie gebethet habe.

P.

P. Leopold kam gleich zu mir, als er verschieden war. Thränen standen ihm im Auge -- Wieder einer, sagte er, von unsren Brüdern, in der Ewigkeit -- Wer weis, wenn wir ihm nachfolgen. Nun heut oder morgen -- von dir! Ewiger! hängt alles ab. Er schwieg eine Weile.

Hyacinth fieng er wieder an, wir wollen uns bestreben, tugendhaft zu seyn, das ist der beste Trost auf dem Todbette. Seine Vergehungen machten dem guten Chrysostomus auch in der lezten Stunde noch bange. Er trug mir noch einmal auf, dich um Verzeihung zu bitten. Seine Reue war aufrichtig, Bruder! Du wirst ihm doch wohl auch aufrichtig vergeben haben?

Von ganzem Herzen, sagt' ich, und so wie ich wünsche, daß mir Gott alle meine Sünden verzeihe. Aber, lieber Bruder, wie giengs denn, mit dem armen Mädchen? Die Frage war ganz natürlich, denn er hatte mir schon einmal gesagt, daß eine Geister-Erscheinung das Ende

von

von der Sache gemacht hatte, und das machte mich neugierig.

Er seufzte. Es war eine Vermehrung der Sünden des P. Chrysostomus. Einem andern würd' ich es noch leichter übersehen haben, aber einem solchen Manne, der schon so lange Mönch war. —

Eben das ist's, fiel ich ihm ein. **Ein Mönch** — und damit ist alles gesagt.

Ich sehe wohl, Bruder, sagte er, du bist in einer üblen Laune, und lächelte wie ein Engel Gottes über die Schwachheiten der Menschenkinder lächelt — laß mich erst ausreden —

Von einem solchen Manne, der schon so lange Mönch war, hätt' ich mir nicht vermuthet, daß er überhaupt sich so weit vergehen solte — Doch Natur bleibt Natur — und da die Sache einmal so war, so blieb ihm freylich weiter nichts übrig, als ihr abzuhelfen, so gut er konte. Aber, noch einmal, Hyacinth, von einem Manne,

ne, der schon so lange Mönch war, hätt' ich nicht erwartet, daß er es so weit würde haben kommen lassen.

Aber, Freund! sagte ich, der arme Verstorbne, gieng eben in's Kloster, wie so viele Hundert darein gegangen sind, noch darein gehen, und noch darein gehen werden. Beruf heisst man's. Warum solte man es ihm so übel ausdeuten können, daß Fleisch und Blut endlich siegte, und daß er der Versuchung unterlag?

Eben darum, sagte P. Leopold, weil er schon so lange Mönch war — Hyacinth, weiter kan ich dir nichts sagen. Wider den Stachel können wir nicht leken. Gott verzeih' es denen, die das Mönchsleben mit so vielen kräftigen Bullen umschanzt haben. Aber ich sehe den Zeiten entgegen, ich sehe sie bereits anbrechen, wo man nicht mehr, jeden elenden Beweggrund in's Kloster zu gehen, einen innerlichen, oder gar göttlichen Beruf nennen wird. Wo weltliches Interesse, Familien-

Zwi-

Zwistigkeiten, Geiz, Stolz, Leichtsinnigkeit, falsch verstandne Frömmigkeit, oder auch Sorge den seinigen Brod zu verschaffen, Faullenzerey, Unwissenheit, und was desgleichen mehr ist, für rechtmässige Beweggründe zum Mönchsleben werden angesehen werden. Ich sehe sie schon voraus, diese glükliche Zeiten — ich werde keinen Vortheil mehr davon haben, denn ich bin alt, und werde nur jenseits des Grabes, ein bessres Schiksal finden — Doch freu' ich mich, wegen unsrer Nachkommen —

Er würde noch lange in seiner Begeisterung fortgefahren seyn, wenn ich ihn nicht unterbrochen hätte. Gott gebe, daß diese Zeiten bald kommen, aber —

Sie kommen, sie kommen gewis, sagte er laut.

Nun ja, lieber Bruder, aber sage mir doch jezt, was war denn das für eine Geistererscheinung, bey der Sache des guten P. Hieronymus.

Elen-

Elende Erfindung sagte er, ein begangnes Verbrechen wieder gut zu machen. Nun, er hatte kein andres Mittel. Du bist schon bekannt mit allen den unzähligen Erscheinungen und Beschwörungen der Geister, die zur Schande der heiligen Religion, bey den Bettelmönchen insonderheit, im Schwang gehen. Sie sind ein probates Mittel, sich in mancherley Zufällen, aus der Schlinge zu ziehen; und so gieng's beym P. Hieronymus auch.

Als er sah, daß er seine ganze Rhetorik bey dem Vatter umsonst verschwendete, wendete er sich an den jungen Kerl, den Liebhaber des Mädchens und unterrichtete ihn sowohl als dieses, in der Rolle die sie zu spielen hatten. Gleich darauf nahm das Spiel seinen Anfang. Das Vieh in den Ställen wurde von den Stricken abgerissen, oben auf dem Boden und die Treppen hinauf und hinunter, war in der Nacht ein gräsliches Gepolter; Der Geist rasselte fürchterlich mit eisernen Ketten, und schlug mit solchen an die Wände.

Man klopfte an die Thüren und wenn man solche öfnete, war kein Mensch da. Die Nachbarn versicherten, daß sie mitten in der Nacht, bald an diesem, bald an jenem Orte Licht sähen, wenn doch der Hauswirth gewis wusste, daß seine ganze Familie zu Bette war. Er hatte sonst die Gewohnheit, allemal eh' er zu Bette gieng, noch im Haus herum zu gehen und zuzusehen ob alles wohl verwahret war, aber er unterstand sich nicht mehr, solches zu thun, denn er wurde beständig durch unsichtbare Hände mit Steinwerfen verfolgt. Vor allen wurde das arme Mädchen geplagt. Sie durfte Abends nicht mehr aus der Stube gehen. Nahm sie ein Licht mit, so wurde solches ausgeblasen. War sie im Finstern, so kneipte sie manchmal eine kalte Hand in den Baken; oft erhielt sie eine Ohrfeige und sah doch niemand; In der Küche warf der Geist alles untereinander, und wenn sie am Abende alles Geschirr, noch so sorgfältig, jedes an seinen Plaz that, so stand doch am folgenden Morgen

alles wieder auf der Erde. Was endlich noch das ärgste war, so war schon einigemale etwas in der Nacht für das Bette der Tochter gekommen, hatte versucht die Deke aufzuheben, und sich zu ihr hinein zu legen; Da sie aber die Deke mit allen Kräften vestgehalten und zugleich den heiligen Franzuskus angerufen, hatte es wieder nachgelassen. Alle diese und dergleichen Dinge, wurden nun noch auf die fürchterlichste Art erzählt, denn die Furcht sieht alles doppelt.

Der gute Vatter nahm seine Zuflucht, zu allen, insonderheit von den Bettelmönchen erfundnen Mitteln, wider solche Anfechtungen. Er bemahlte alle seine Thüren, mit vielerley kräftigen Karakteren; Bediente sich vieler Amuleten, so wohl bey Menschen, als Vieh. Verbrennte eine Menge Rauchwerk, zündete geweihte Kerzen an, und klebte an alle Wände heilsame Seegen, die er von unsern terminirenden Brüdern erhalten hatte. P. Chrysosto-

sostomus wurde fleissig zu Rathe gezogen, billigte alles, aber es half nichts.

Er sah' endlich daß der Geist zu hartnäkig war, für solchen geringen Mitteln zu weichen, und nahm sich daher vor, ihn in aller Form zu beschwören. Diß eröfnete er dem Vatter und dieser wusste seine Dankbarkeit nicht genug auszudrüken. Er eröfnete dem P. Gardian, sein Vorhaben, und dieser ertheilte ihm willig die Erlaubnis dazu, wohl versichert, daß der Actus nicht ohne Nuzen für unser Konvent vorbeygehen würde, ob er gleich von dem eigentlichen Beweggrunde nichts wusste.

Der bestimmte Tag erschien. Pater Chrysostomus brachte denselben in dem Hause zu, und beschäftigte sich mit allerley Vorbereitungen, zu seiner wichtigen Unternehmung. Um zehn Uhr musste alles zu Bette. Er ließ ein paar geweihte Kerzen anzünden, sezte sich in einen Lehnstul, und versah sich mit allem, was zum kräftigsten Exorcismus nöthig war. Allen

Hausgenossen war scharf verbotten, sich nicht zu rühren, sie möchten hören oder sehen, was sie wolten, weil sie sich sonst das gröste Unglük über den Hals ziehen könten.

Diß Verbot war unnöthig. Denn als der Geist, eben als die Gloke zwölfe schlug, wieder im Haus herum zu poltern anfieng, und durch das Anschlagen seiner Ketten, wieder einen fürchterlichen Lermen verursachte, zogen sie alle ihre Deken über die Köpfe und schwizten Todesschweis.

Um zwölf Uhr in der Nacht erschien der Geist, wie Hieronymus am andern Morgen erzählte. Er war sehr hartnäkig, und nur durch Fortsezung der stärksten Exorcismen kont' er ihn zum Reden bringen. Endlich erfuhr er alles. Ich will um alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, seine Erzählung kurz zusammen ziehen.

Es war das verstorbne Weib des Schulzen, die Mutter des Mädchens, von dem die Frage ist. Sie hatte sich auf die verbind-

bindlichste Art anheischig gemacht, den Vatter des jungen Purschen zu ehlichen; aber der Stolz hatte sie verblendet, daß sie ihr Versprechen brach, und den reichen Schulzen nahm. Das verursachte ihr nun nachgehends sehr heftige Gewissensbisse, indem sie ihr Versprechen mit Anrufung aller Heiligen feyerlich bestättiget hatte. Um ihren begangnen Fehler zu verbessern nahm sie sich vor, ihre Tochter, dem einigen Sohne, ihres vormaligen Liebhabers zur Ehe zu geben. Sie wurde aber von dem Tod übereilt, und konte ihren Vorsaz nicht ausführen. Jezt musste sie grosse Marter wegen ihrer begangnen Sünde ausstehen. Kein andres Mittel, solche zu lindern war, als wenn man jezt noch nach ihrem Tode, ihr Vorhaben erfüllte, und die beeden jungen Leute miteinander verehlichte. Ausserdem müsste sie verzweifeln, und würde auch nicht zur Ruhe kommen, sondern ihren vorigen Ehemann unablässig plagen. Ich erzähl' dir dieses alles, wie es der Geist, dem P. Chrysostomus erzählt hat.

Dieser ermangelte nicht, alles dem guten Schulzen Haarklein zu erzählen, und ihm die nachdrüklichsten Vorstellungen zu machen, daß er den Willen des unruhigen Geistes erfüllen müsse, wenn er sich anders Ruhe bey seinem Leben, und der armen Seele seines Weibes Linderung verschaffen wolte. Fünfzig Messen, welche in unsrem Konvent gelesen werden solten, wurden nicht dabey vergessen, weil der geplagte Geist, solches ausdrüklich verlangt hatte.

Kurz zu sagen, der Schulze gab seine Einwilligung, die beede junge Leute wurden miteinander verheurathet, und P. Chrysostomus wurde von seiner Angst befreyet. Der P. Gardian hatte den ganzen Handel wohl gemerkt. Aber, ein reichliches Geschenke, welches der Schulz in's Kloster schikte, und die fünfzig Messen, machten daß er nicht sah. Der Geist blieb aus, so bald sein Begehren erfüllt war, und der Schulze wurde von neuem in seinem Glauben und Vertrauen, auf

die

die Wundergewalt der Kapuziner, über alle Geister bestärket.

Aber, sagt ich, wenn nun die junge Frau zu früh in die Wochen kommt, was denn?

O Bruder! antwortete er, da kennst du die Mönche noch nicht recht, und bist wenigstens in den Geheimnissen noch nicht initiiret. Wenn der Mann in einem solchen Falle Lerm machen wolte, so darf die Frau sich nur gehöriger Orten melden, man weis tausend Mittel ihn zu überzeugen —

Ich erstaunte über diese Erzählung. Du weist, was ich für einen Abscheu für allen — besonders Betrügereyen unter dem Mantel der Religion habe —

P. Leopold sagt' ich, wenn man dergleichen Dinge voraus wüßte, so solte kein redlicher Mann, in's Kloster gehen, oder gleich im ersten Jahre wieder davon laufen.

Hältst' du mich denn für keinen rechtschafnen Mann? sagte er lächelnd. Ich weis es schon lange daß du mit dem Klosterleben nicht zufrieden bist, und ich habe schon zwey und zwanzig Jahre ausgehalten. Ich will dir sagen, wie ich es anfieng, mach' es auch so, so wirst du ruhiger seyn.

Als ich mich, aus keinem wirklichen Beruf, so wie ich nachher einsah, sondern aus blosser Begierde eines ruhigen Lebens zu geniessen, zum Klosterleben entschlos, um mich völlig in einer ungeheuchelten Andacht Gott aufopfern zu können, so macht' ich mir die glänzendste Vorstellung davon. Bald fand ich, daß alles nur gleissende Farbe war, und im Konvente alle die Leidenschaften herrschten, wie in der grossen Welt.

Diß machte mich nun von Anfange ganz mismuthig, die Mönche verachteten mich, weil ich mich nicht in ihre Kabalen mischte, und überhaupt ihrem Geschwäze kein

kein Gehör gab. Ich war völlig mir selbst überlassen. Ich sah und hörte Dinge, welche mir alle meine gemachte Vorspieglungen vom Klosterleben völlig benahmen; auch mich wandelte manchmal die Begierde an, dasselbe völlig zu verlassen.

Aber denn hielt mich die Furcht muthwillig ein Aergernis zu geben, wieder zurük. Du hast den Mönchsstand aus freyem Willen erwählt, dacht' ich, du bist nun verpflichtet in demselben auszuhalten. Laß es seyn, daß manches geschieht, was nicht geschehen solte, was geht dich das an. Thue deine Pflicht und bekümmre dich nicht um andre. Sieh, Hyacinth, so dacht' ich, und noch viele, die hin und her in den Klöstern verborgen liegen, denken auch so.

Ich wendete alle Mühe an, meinen Vorsaz zu bewerkstelligen. Ohne fast den geringsten Umgang mit meinen Ordensbrüdern zu haben, bemüht' ich mich allein, die Pflichten des Christen zu erfüllen. Ich

hatte viel dabey auszustehen, ich wurde verachtet und verspottet. Wenn sie nur Gelegenheit gehabt hätten, ihren Gift über mich auszuschütten, aber ich gab ihnen keine Blösse. Meine Redlichkeit erhielt endlich den Sieg. Daß sie mich alle hassen, das weis ich. Aber, jezt, da sie gesehen haben, daß ich unveränderlich bey meinen Grundsäzen bleibe, scheuen sie sich mich offenbar zu beleidigen. Durch meine so heftige Anstrengung, bin ich endlich so weit gekommen, daß ich nun mitten in dem schwärmenden Getümmel der Brüder, ohne alle Bewegung leben kan. Mach' es auch so, Hyacinth. Denn verlieren wolt' ich dich nicht gerne; ich fühle nur zu sehr, daß das menschliche Leben ohne Freundschaft, ein wirkliches Elend ist —

Ja, Freund! wer deine Kräfte hätte! sagte ich. Aber, nun wieder auf den P. Chrysostomus zu kommen, würd' er wohl sich so weit vergangen haben, wenn die Feinde des menschlichen Geschlechts, nicht einen gezwungnen Conlibat eingeführt

hät-

hätten, ohne auf Natur und menschliches Vermögen zu achten? Würden so viele dergleichen ärgerliche Geschichte sich zutragen, wenn kein Klosterleben in der Welt wäre?

Ich verstehe dich! sagte P. Leopold, auch du bist unter den angefochtnen. Aber, mach' es wie ich, strenge alle deine Kräfte an, zu überwinden. Die einmal getroffne Einrichtung, ist nun nicht zu ändern.

Diß war das Ende unsres Gesprächs. Hättest du so was je geglaubt?

P. Hyacinth an Grünberg.

Es scheint, Grünberg, es sey eine wichtige Epoche für unsern Konvent im Anzug. Wenn's so fortgeht, so werden wir der Läster-Kronik nicht entgehen können. Der Handel des P. Chrysostomus verursacht doch ein Gemurmel unter den Leuten. Ein Theil glaubt Geistererscheinungen, der andre

dre nicht. Das Mädchen mag auch zuweilen ein Wort haben fliegen lassen, und der Mann mag auch nicht so ganz ohne Argwohn seyn, denn jezt leben sie wie Hunde und Kazen miteinander. Die Ehrerbietung für die heilige Kapuze, ist nicht bey allen gleich gros, und es giebt unter den Bauren so wohl Freygeister, als am Hof und unter den Gelehrten.

Allein ein neues Unglük sezt wirklich den ganzen Konvent in Bestürzung. P. Formosus — der galante, wohlriechende, liebenswürdige und liebreiche P. Formosus — Der Liebling aller artigen andächtigen Schwestern, den jede zum Beichtvater und Gewissensrathe erwählte, ist zum Feind übergegangen.

Vor einigen Tagen machte er sich mit einem guten diken und starken Layenbruder auf den Weg, für das Kloster zu sammeln. Vorgestern da sie nach Kirschberg kamen, hieß der Pater seinen Gefährten nur so lange in dem Dorfe seinem Gewer-

be

be nachgehen, und das Gesammelte fleissig bey dem Schulzen verwahren; er wolle nur den eine kleine halbe Stunde entfernten Pfarrer zu Eisbach, seinen alten guten Freund besuchen, und auf den Abend wieder da seyn. Der Bruder vermuthete nichts Böses, verrichtete seine Geschäfte und wartete alsdenn bey dem Schulzen, der ihn gut bewirthete auf den Pater. Es wurd' Abend, er kam nicht, es wurde Nacht, und er kam noch nicht. Man vermuthete der Pfarrer möchte ihn aufgehalten haben, aber da noch keine Nachricht von ihm einlief, und die Gloke bereits eilf Uhr geschlagen hatte, so schikte der Schulze einen Knecht hin, und ließ sich nach ihm erkundigen. Dieser kam bald wieder, mit der Nachricht, daß ihn der Pfarrer nicht gesehen habe.

Nun wusste der gute Bruder nicht, was er anfangen solte. Man besorgte P. Formosus möcht' ein Unglük gehabt haben. Es entstand ein gräulicher Lerm.

Das

Das ganze Dorf machte sich auf die Beine, den Pater zu suchen, hundert Fakeln durchkreuzten das Feld zwischen Kirschberg und Eisbach, aber der Pater fand sich nicht. Alle Ausgeschikte kamen mit der traurigen Nachricht zurüke, sie hätten nichts von ihm entdeken können.

Der Bruder wartete noch bis gestern Mittag auf ihn, und endlich bracht' er die traurige Bothschaft in's Kloster, daß P. Formosus verloren sey. Diß verursachte einen allgemeinen Auflauf. Der P. Gardian machte gleich alle mögliche Anstalten, sein Schiksal zu erfahren, und schikte Leute genug aus, in der ganzen Gegend nach ihm zu forschen.

Es ist umsonst; schrie P. Paul mit seiner Unterofficiers-Stimme. Er ist fort. Ich hab es dem feinen Herrn schon lange angesehen. Er puzte sich so gern. Die Kutte war nicht für ihn. Und warum liesen denn die Weibsleute so gern zu ihm, und er zu ihnen.

Lästert nicht, sagte ein alter grauer Andächtiger. Der gute Mann war wegen seines heiligen Eifers verhasst, und hatte viele Feinde, wer weis was ihm für eine Falle gestellt worden ist!

Was für ein herrliches Thema für eine Kapuzinerpredigt, wenn man den P. Formosus in einem Graben liegend, tod gefunden hätte!

Die Botten kamen alle wieder, und hatten nichts von ihm entdeken können. Halb und halb war man schon darauf bedacht, ihm Exequien zu halten, und dabey so beyläufig von seinem Märtyrer-Tode zu reden, als ein unbekannter Mensch dem Bruder Pförtner einen Brief an den P. Gardian einhändigte. Er enthielt nur folgendes:

Ehrwürdiger Herr!

„Um Sie nicht in Ungewisheit wegen
„meines Schiksals zu lassen, welche ich
„Ihnen, daß ich wirklich auf der Reise
„nach

„ nach einem fremden Staate begriffen
„ bin. Die Kutte war mir zu beschwer-
„ lich, und das heuchlerische Leben zu är-
„ gerlich. Ich werde die heilige Religion
„ unsrer Väter nie verlassen, und nie ein
„ Abtrünniger von der Katholischen Kir-
„ che werden, aber der Mönchsstand ist
„ kein wesentliches Stük der Religion,
„ und den Gesezen der Natur gänzlich zu-
„ wider. Solche Gelübde können Gott
„ nicht gefallen. Vergessen Sie den P.
„ Formosus; Sie werden nie nichts mehr
„ von ihm hören. „

Dieser Brief verursachte grosse Bestürzung. Du hättest sehen sollen, was die Brüder für Gesichter schnitten. Der P. Gardian war tiefsinnig und nachdenkend; P. Paul donnerte; einige Alte andächtige seufzten über die täglich zunehmende Gottlosigkeit, andre bejammerten die Schande welche diese Sache dem Konvente zuziehen würde; und noch andre bezeugten eine heimliche Freude, daß P. Formosus weg war, vielleicht aus Hofnung,
seine

seine Stelle nunmehr bey einem Theile seiner andächtigen Schwestern bekleiden zu können.

P. Leopold blieb bey dieser allgemeinen Verwirrung ganz heiter. Sieh'st du Hyacinth, sagte er, was es ist, wenn ein Mensch der seine Leidenschaften nicht bändigen kan, unbedachtsamer Weise sich durch geheiligte Gelübde verbindlich macht, denselben zu entsagen. In diesem Falle war der elende Formosus. Heucheley muſste ihm zum Dekmantel dienen, seinen Begierden nachzuhängen. Oft, wenn ich in angesehenen Gesellschaften war, muſst' ich beissenden Spott über den galanten P. Formosus mit anhören. Er ließ sich nicht warnen. Vermuthlich werden wir noch Dinge von ihm hören, welche uns in Erstaunen sezen. Entweder fürchtete er sich vor der Entdekung, oder er wurde gänzlich von seinen Begierden überwältiget, die er im Kloster nicht vergnügen konte. Wär' er nur gar nicht in dasselbe gegangen. Jezt ist er der verächtlichste

 Mensch.

Mensch. Weder in Katholischen noch Protestantischen Ländern, hat man Achtung für einen ausgesprungnen Kapuziner. Hyacinth! wenn du glaubst unvermögend zu seyn, deine Gelübde zu halten, so bemüh dich wenigstens auf eine erlaubte Art von denselben losgesprochen zu werden. Beschwere dein Gewissen nicht, und gib andern kein Aergernis.

Es wurde sogleich ein allgemeines Kapitel zusammen berufen. Die grosse Frage war, wie man sich bey diesem unversehenen Zufalle zu verhalten habe.

Die Desertion des Paters an sich, verursachte keinen grossen Kummer. Seine Verschwindung, war leicht durch eine Verschikung in ein andres Kloster, oder auf eine auswärtige Mission zu bedeken. Und man hätte ihn ohne Schwierigkeit bis nach Monomotapa können reisen lassen.

Aber wie man sich in Ansehung des P. Provincials zu verhalten habe, der nun täg=

täglich erwartet wird, das war eine Sache von grösserer Wichtigkeit.

Solte man ihm gerade zu sagen, daß P. Formosus durchgegangen sey, so würde er nachgefragt haben, warum der Pater dieses gethan habe. Diß würde zu allerley unangenehmen Untersuchungen und Entdekungen haben Anlaß geben, und der Konvent dadurch in einen übeln Ruf kommen können. Dem P. Provincial durfte man auch nicht zu viel trauen; Er war ein sehr streng über Ordnung haltender Mann, und wie die alte Patres meinten, unsrem Konvente nicht sehr gewogen.

Der P. Gardian eröfnete das Kapitel mit einer erbaulichen Ermahnung, uns an dem Beyspiele des P. Formosus zu spiegeln, der nicht nur gegen Menschen, sondern gegen Gott selbst, seinen Eid gebrochen habe, welche Sünde ihm in alle Ewigkeit nicht könne vergeben werden. Er ermahnte uns sorgfältig über uns selbst zu wachen, und mit Fasten und Bethen, wi-

der alle Versuchungen des Teufels zu kämpfen; Insonderheit alle Gelegenheiten zu vermeiden, welche weltliche Begierden und Lüste in uns erregen könten, wohin er insbesondre die öfteren Besuche in Häusern zählte, wo man nach der Welt lebte — Er sah mich hiebey stark an, und ich merkte wohl, daß er damit auch auf das Haus des geheimen Raths zielte.

Den unwürdigen P. Formosius, fuhr er fort, wolten wir nunmehr dem Gerichte Gottes überlassen. Es sey aber von der äussersten Wichtigkeit ernstlich zu Rathe zu gehen, wie wir uns wegen dieser Sache bey Ankunft des P. Provincials zu verhalten hätten, damit der Konvent seinen guten Ruf erhielte, und durch allerley falschen Argwohn nicht der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden müsse; und was dergleichen mehr war.

Man schritt hierauf zum Votiren; fast durchgängig waren die alten Patres der Meinung, man solte die Sache vor dem Pro-

Provincial verborgen halten, weil man sich sonst, ob gleich unschuldiger Weise, vielen Verdrüslichkeiten und Weitläufigkeiten aussezen würde. Nur über der Frage, wie solches am Besten geschehen könte, waren sie nicht einig. Einer war so gar der Meinung, man solte vorgeben Formosus sey gestorben, und ihm das gewöhnliche Leichenbegängnis halten.

Als aber die Reihe an meinen rechtschafnen P. Leopold kam, so sagte dieser: Ein begangnes Verbrechen eines Mitglieds einer Gesellschaft, vor seinem Oberhaupte verschweigen, ist so viel, als sich dieses Verbrechens selbst theilhaftig zu machen, und bey uns doppelt strafbar. Was haben wir für Ursache, diesen Fall dem P. Provincial zu verheelen? Verdrüslichkeiten, weitläufige Untersuchungen? Was ist uns daran gelegen? Ich hoffe nicht, daß sich einer unter uns befinde, der Ursache zu haben vermeint, sich für der genauesten Untersuchung fürchten zu müs-

müssen. Vielleicht sind einige, die sich für einer genauern Einschränkung fürchten — Diß müssen sie sich gefallen lassen, wir haben uns ja durch unsre Gelübde, der strengsten Lebensart gewidmet, und allen weltlichen Zerstreuungen abgesagt — Die Sache vor dem P. Provincial geheim halten zu wollen, würde sehr gefährlich seyn. Welches Vorwands seine Abwesenheit zu beschönigen, solte man sich bedienen? — Ihn auf eine Mission verschikt zu haben — das hätte dem P. Provincial vorher angezeigt werden sollen; Er würde über dieses unregelmässige Verfahren aufgebracht werden, nachforschen, die Wahrheit entdeken, und gegen unser Konvent mit Strenge verfahren, und alle miteinander für Mitschuldige ansehen — Vorzugeben Formosus sey gestorben, und ein Scheinbegräbnis anzustellen ist noch weniger thunlich. Es würde eine Leuten von unsrem Stande, unverzeihliche Betrügerey seyn, und — wie würde man einem solchen Vorgeben eine Farbe anstreichen können? — Alle

Bau-

Bauren in den beeden Dörfern, wissen, daß Formosus verloren worden, und werden schon lange ein Geschrey davon gemacht haben. Wenn es hiesse, P. Formosus würde begraben — o da möcht' ich den Zulauf sehen, und denn das Fragen — wie ist es dem ehrwürdigen Manne gegangen? hat man ihn tod gefunden? ist er an einer Krankheit gestorben? an welcher? — Diß alles würde erst zu der genauesten Untersuchung Anlas geben, und uns in Schwierigkeiten verwikeln, aus denen wir uns nicht würden herausfinden können. Meine Meinung wäre also, dem P. Provincial alles aufrichtig zu entdeken, und ihn selbst um seinen Rath zu bitten, wie wir uns bey der Sache verhalten sollen? Er ist ein verehrungswürdiger Mann, und wird alles thun, die Ehre des Konvents zu retten. Würden wir ihn zu hintergehen suchen, und er käme hinter die Wahrheit — wie es nicht wohl anders seyn kan — so würde er sich für beleidiget achten.

Ich vereinigte mich sogleich mit der Meinung des P. Leopolds, und hatte das Verguügen zu sehen, daß noch viele seiner Meinnung beyfielen. Einige der Alten schüttelten zwar die Köpfe, aber endlich erklärte der P. Gardian, daß er es für das Beste hielt, die ganze Sache dem P. Provincial aufrichtig zu entdeken.

In einem vormaligen Jesuiter-Kollegium, würde dieser Zufall keiner Berathschlagung bedurft haben. Diese Herren wussten Mittel, sich auf der Stelle aus allen Verlegenheiten zu ziehen, sie mochten gros oder klein seyn. Und in einem Kapuziner-Konvente, solte solcher so viel Bedenklichkeiten verursachen? Da doch so viele von ihnen bey Jesuiten studirt hatten? Aber freylich waren es keine ofne Köpfe, sonst würde die Gesellschaft Jesu sich solche selbst, vi, clam aut precario zugeeignet haben. Du weist selbst, daß sie uns nur Pecora Campi zu nennen pflegten.

So

So endigte sich das ehrwürdige Kapitel, und morgen erwartet man den P. Provincial. Ich zittre für seiner Ankunft. Was hab' ich mir davon zu versprechen? Köntest du die Stürme in meiner Seele sehen! Nun jezt will ich hingehen in meine Zelle zu betten. Vielleicht liegt Fräulein Johanne jezt auch auf den Knien, und bettet für mich.

Grünberg an den P. Hyacinth.

Ich schreibe dir noch so spät, um dich zu berichten, daß der P. Provincial zween Tage bey dem geheimen Rath gewesen ist. Er ist zu allem vorbereitet. Fürchte dich nicht, und sprich mit ihm als ein Mann. Deinen heutigen Brief hab' ich gelesen, und das ehrwürdige Kapitel hat mich ergözt. Aber der Schlus gefiel mir nicht. Zittern — lieber Hyacinth! wofür denn?

Zittre wer Böses gethan hat. Zittern must du nicht. Lieber gehe hin und bethe mit Fräulein Johannen.

P. Hyacinth an Grünberg.

Heut Mittag ist der P. Provincial angekommen. Er scheint mir ein ofner Mann zu seyn. Im Vertrauen auf deine Zusicherungen will ich auch offen gegen ihm seyn. — Wenn ich doch von dem Mönchsgeschlechte befreyt wäre —

Der P. Gardian empfieng ihn an der Spize aller Brüder. Wie doch der Mann, der von lauterm Stolz gegen seine Untergebne zusammengesezt ist, sich so demüthig gegen seine Obern anstellen kan. Nun! Mönche sind Heuchler — Sie müssen es seyn — Sie sind dazu gezwungen — Den Mönch möcht' ich sehen, der die Gewogenheit seiner Obern gewinnen,

oder

oder sich Hofnung machen könte, zu höhern Würden zu gelangen, ohne den Heuchler zu spielen. — Und die Obern — ja die müssen niemals ihre wahre Gesinnungen bliken lassen, sonst sind sie unfähig, einem Konvente vorzustehen. Wenn die Leute überhaupt wüssten, was hier für Wölfe in Schaafskleidern steken — doch was geht das mich an?

Nie würd' ein tüchtiger Mönch aus mir werden, wenn ich auch fünfzig Jahre im Konvent durchlebte — Es fällt mir zu schwer, weis für schwarz zu sagen. Aber da schleichen Sie herum, streicheln ihre Bärte, lächeln tükisch, geben mir den Kus des Friedens mit falschen Lippen — Lieber Bruder Hyacinth, wie befindst du dich? und im Herzen verabscheuen, verfluchen sie mich — Ich habe Beweise genug davon. Das sind Joabs Küsse, weg damit —

O Grünberg! wär' ich doch schon im Walde, wo ich keine Menschen mehr

um mich haben dörfte! Mein Herz schlägt laut, so oft ich daran gedenke, was mir noch vielleicht bevorstebt. Ich kan mir ohnmöglich einige Hofnung machen.

Meine Gedanken sind ganz verwirrt. Ich kan sie auf keinen gewissen Gegenstand richten. Tausenderley Dinge durchkreuzen sich in meinem Kopfe — Ich mus die Feder niederlegen, um mich ein wenig zu erholen, es ist ohnehin zu spät, als daß ich dieses heute noch wegschiken könte.

Gestern Abend bey Tische, wurde viel vom P. Formosus gesprochen. Der Gardian hatte dem P. Provincial die Sache gleich erzählt. Die alte Graubärte seufzten über den übeln Nahmen, den seine Entweichung dem Konvente zuziehen könte, aber der P. Provincial lächelte darüber. Es ist besser, sagte er, daß solche Leute sich bey Zeiten entfernen; Wär' er noch länger geblieben, so hätt'er, durch

seine

seine Aufführung, weit mehr Aergernis verursachen, und dem ganzen Orden Schande zuziehen können.

Er nahm daher Anlas, uns manche gute Ermahnungen zu geben. Der gröste Fehler, beym Klosterleben ist der, sagt' er, daß so viele sich demselben ohne einen wirklichen innern Beruf widmen. Ueble Begegnung von der Familie, ein und andre zugestossne Verdrüslichkeiten, unglükliche Liebe, schlechte Voraussichten zu einer angesehenen Stelle; oder überhaupt in der Welt im Ansehen leben zu können; oft auch Zwang der Eltern, und schöne Vorspieglungen von der Annehmlichkeit des Klosterlebens, von der Ruhe die man in demselben findet — Das sind meistens so Beweggründe, sich von allem was irrdisch heisst, entfernen zu wollen. Bey der Sache interessirte Leute, oder auch solche die falsche Begriffe haben, unterstüzen solche Anschläge, nennen Ungedult, Verzweiflung, Melankolie, und oft noch viel ärgere

gere Beweggründe in's Kloster zu gehen, einen heiligen Beruf, und damit eilt man ohne weitere Ueberlegung dem Kloster zu, ohne den wichtigen Schritt den man thut, recht zu bedenken. Ich weis daß bey weitem mehr als die Helfte der Mitglieder des Ordens, keinen andern Beruf gehabt haben.

Das Probejahr ist denn, besonders bey lebhaften erhizten Gemüthern, bald überstanden, man bleibt bey seinem Vorsaze, wird von andern, denen öfters daran gelegen ist, in demselben bestärkt, und läßt sich einkleiden. Vielleicht geht es noch ein paar Jahre gut, aber denn kommen die Folgen der Uebereilung. Man fängt an mit kaltem Blute nachzudenken; man sieht daß man nicht zum beschaulichen Leben geschaffen ist; man wünschte wieder in der Welt zu seyn. Das kan nun nicht mehr geschehen, die Gelübde sind abgelegt.

Hieraus entstehet viel Uebel. Die erste Pflicht ist freylich, männlich bey seinem

nem Vorsaze zu beharren, wider alle von neuem aufsteigende Lüste und Begierden zu streiten, und durch unablässige gottseelige Uebungen sich von allen irrdischen Gedanken abzuziehen. Aber wie viel gehört nicht hiezu? Wie mancher Kampf? Und mancher ist genöthiget, seine ganze Lebenszeit, in diesem Kampfe zuzubringen. Schwache Seelen unterliegen oft, verfallen in Schwermuth, Niedergeschlagenheit, offenbare Melankolie; oder auf Träumereyen und Schwärmereyen, welche bey Vernünftigen Lachen erweken müssen. Wenige giebt es von den starken Seelen, welche zwar über ihre begangne Uebereilung seufzen, aber Muth und Kräfte genug haben, sich über alles hinweg zu schwingen, und ihrem einmahl erwählten Stande treu zu seyn, und die Pflichten desselben zu erfüllen.

Aber rohe Leute giebt es auch genug, die wenn sie denn einmal den heiligen Habit angezogen haben, und finden, daß ihre

re Kräfte nicht zureichend sind, die Pflichten zu erfüllen, welche ihnen aufgeladen worden, sich auf andre Art schadlos zu halten suchen, nicht aber, wie es seyn solte, die göttliche Gnade, um ihren Einflus und Wirkung in ihre Herzen anflehen. Daher entstehen denn, so viele Andächteleyen, Nebenwege, Heucheley, sich in den Häusern einzudringen, – Ich weis wohl, daß man solche Dinge, mit dem Vorwande zu bemänteln sucht, man schaffe Nuzen für den Konvent — aber im Grunde ists nichts als Begierde, die irrdischen Ergözlichkeiten zu geniessen. — Nach und nach, wird man wieder mit der Welt verwikelt — und denn — giebt es noch manchen unwürdigen Formosus.

Spiegelt euch an seinem Beyspiele, liebe Brüder! Ist einer oder der andre unter euch, der aus unlautern Beweggründen in's Kloster gegangen ist, und nun einige Reue über seinen begangnen Schritt verspüret, der bethe innbrünstig um Kraft

und

und Stärke, seinem Gelübde treu zu verbleiben, nicht von Gott abtrünnig zu werden, und dem Nächsten kein Aergernis zu geben.

Der P. Gardian und einige von den Alten waren mit dieser Apostrophe eben nicht sehr zufrieden. Wenn man eines jeden Beruf ganz genau prüfen wollte, sagte jener, so würden wir wenig Novizen mehr aufnehmen können, und wenige Konvente, würden sich mehr im Wesen erhalten.

Und was wäre daran gelegen? sagte der P. Provincial. Wir würden dagegen keine andre als wahrhaftig gottsfürchtige, fromme und tugendhafte Ordensbrüder haben.

Daran fehlt's Gottlob nicht, sagte P. Paul.

Ich hoff' es, und glaub' es, erwiederte der P. Provincial. Aber doch, giebt es gewis noch viele, die über ihren Stand

seufzen, misvergnügt sind, öfters dadurch in Versuchungen gerathen, und nicht alle besizen gleiche Stärke, solchen zu widerstehen, und den Sieg davon zu tragen. Wenn ich Herr und Meister wäre, so würd' ich alle diejenigen, welche keinen tüchtigen Beruf hätten, und sich auf gehörige Art, mit Anzeigung ihrer Ursachen meldeten, ohne Anstand von ihren Gelübden frey sprechen. Doch wir wollen davon abbrechen, und eine heilsame Veränderung, Höheren als wir sind überlassen. Er stand auf, und begab sich zur Ruhe.

Warlich, Grünberg, es giebt doch noch rechtschafne Leute unter den Mönchen. Jezt kenn' ich drey. Den Ehrwürdigen P. Provincial, meinen redlichen P. Leopold, und den guten Bruder Martin, in seiner einfältigen, ungekünstelten Natur.

Heut, als wir aus der Kirche kamen, musste einer nach dem andern zu dem P. Provincial kommen, um jeden alleine über dasjenige zu vernehmen, was den Zustand des

Kon=

Konvents, und seinen eignen betraf. Ich weis nicht wie mir war, bis ich gerufen wurde. Endlich kam die Reihe an mich.

Nachdem mich der P. Provincial über verschiedne den Konvent betreffende Umstände befragt hatte, in welchen ich mich füglich mit einer Unwissenheit entschuldigen konte, kam er endlich auch auf mich selbst zu reden.

Ich habe gestern, sagte er, viel vom Berufe gesprochen. Was hat er für einen Beweggrund gehabt, in den Orden zu tretten?

Ich schlug die Augen nieder, und zauderte ihm zu antworten.

Ich merk' es schon, fuhr er fort, auch P. Hyacinth ist aus Uebereilung in's Kloster gegangen, und nun ist er misvergnügt, und bereuet den Schritt, den er ohne genugsameUeberlegung gethan hat. —

Das eben nicht, Hochehrwürdiger Pater Provincial — Ich glaubte aber

im Kloster Ruhe zu finden, und ich fand daß auch in diesen Gott geweihten Wohnungen, alle die heßliche Leidenschaften herrschten, welche sonst unter den Menschen im Schwange gehen. —

Also reut es Ihn doch, daß er das Klosterleben erwählt hat. —

Nein! das kan ich nicht sagen, wenn ich nur mehr Ruhe gefunden hätte. Sie zu suchen, war der Beweggrund der mich ins Kloster brachte. —

P. Hyacinth, Ruhe ist nur bey Gott zu finden. Er betrog sich, wenn er sie im Kloster suchte. Sein Beweggrund war Ungedult über seine widrigen Schiksale. Jezt ist er eben so ungedultig, über seinen jezigen Aufenthalt. Das ist die Frucht von solchen übereilten Entschlüssen, denen man gottloser weise den Nahmen eines Berufs beylegt. Nun darinn kan ich nichts ändern, und es es hängt nicht von mir ab. Bey denen, welche zu dem Klosterleben tüchtig sind, wird die göttliche Gnade sich schon wirk-

wirksam erzeigen, wenn sie innbrünstig und dieselbe flehen — Aber gesezt: P. Hyacinth, er wär jezt wirklich wieder in der Welt, was wolt' Er wohl für eine Lebensart erwählen?

Ich würd' ein Eremite werden, so würd' ich von aller menschlichen Gesellschaft befreyet, die Ruhe finden können, nach der ich mich bestrebe. Ich würde me n ganzes Leben Gott aufopfern können, ohne von äusserlichen Umständen gestört zu werden. —

Ein Eremite? sagte er lächelnd. Also gerade das unnüzeste Geschöpf auf Gottes Erdboden? Ein völlig unbrauchbares Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft? Seine Unzufriedenheit läßt ihn jezt alle Menschen von der schlimmsten Seite betrachten. Wär er nicht aus blosser Uebereilung, und erst nach reiflicher Ueberlegung, und wahrer Begierde Gott ungestört zu dienen ins Kloster gegangen, so würd' er auch in demselbigen zufrieden ge-

wesen seyn. Man kan auch ausser dem Kloster Gott dienen, und man mus sich nicht vorstellen, im Kloster lauter Engel zu finden. Diß ist eben die Verblendung, wodurch manche dahin gerissen werden. Man betrachtet nur das schöne Aeusserliche, und denkt nicht daran, daß Mönche Menschen bleiben, ob sie gleich in ihren Klöstern wohnen.

Jezt faßt' ich ein Herz, und eröfnete ihm, daß ich unmöglich ruhig seyn könnte, so lang ich im Kloster wäre. Ich erzählte ihm alles, was mir auf dem Herzen lag, die tägliche Aergernisse, die Unruhen meines Gewissens, daß ich GOtt nicht dienen könnte, wie ich wolte, ich sagte auch etwas von dem Hasse meiner Mitbrüder, und beschlos nochmals mit dem Wunsche, ein Eremite werden zu können. Aber von Fräulein Johannen sagte ich nichts — Ich verlies mich auf deine Versicherung, sonst würd' ich nicht dreiste gewesen seyn.

Es

Es schien, daß er mit meiner Offenherzigkeit zufrieden wäre. Ich weis mehr von ihm, als er denkt, sagte er. Mich freut, daß er ein Vertrauen auf mich sezt. Der Herr Geheime Rath von Kronenberg hat viel von ihm gesprochen. Er ist ein sehr guter Freund von Ihm und noch mehrere. Ich will mein möglichstes dabey thun, ihn zu beruhigen. Laß er sich indessen durch Ungedult nicht zu Ausschweifungen verleiten, und bitt' Er Gott um seinen Seegen.

Alles diß ist mir noch zu dunkel, und verursacht mir immer grössre Verwirrung. Unterdessen stattete ich dem Ehrwürdigen Manne, dennoch meinen Dank ab, und empfahl mich seiner Vorsorge.

P. Hyacinth! sagte er noch, als ich gieng. Prüf' er sich wohl. Glaubt Er, im Kloster mit reinem Herzen Gott dienen zu können, so bleib' Er in Gottesnahmen. Ich denk' aber, Er würde mit Seinen Talenten und bey Seinen Jahren, der mensch-

 lichen

lichen Gesellschaft mehr ausser dem Kloster nüzen können. Aber kein Eremite soll Er mir nicht werden.

Mein Verhör hatte so lange gewähret, daß meine Mitbrüder äusserst neugierig waren, etwas davon zu erfahren. Sie thaten einen Haufen verfängliche Fragen an mich, aber Gott sey Dank! ich habe schweigen gelernt. Die Anhänger des P. Gardians liessen deutlich merken, daß sie glaubten, ich möchte von der innerlichen Verfassung des Klosters geplaudert haben. Ich ließ sie im Zweifel, und diß brachte mir saure Gesichter zuwege.

Jezt, lieber Grünberg! ist es Zeit. Kanst du etwas zu meiner Befreyung vom Mönchsleben beytragen, so thue es bald. Von nun an, werde ich keine vergnügte Stunde mehr haben. Unter den Mönchen ken ich nicht mehr bleiben, in der Welt hab' ich nichts zu suchen. Mach mich nur frey, und denn will ich mir im dikſten Walde eine Hütte bauen, den Verlust der

Fräu-

Fräulein beweinen, und Gott bitten, daß er mich jenseits des Grabes, bald mit ihr vereinige.

Eben kam Bruder Martin in meine Zelle gelaufen. Das ist ein Mann! sagte er, der P. Provincial — Denken Sie nur, der Heuchler Abraham hat mich verklagt, daß ich dem Konvente Schande mache, und meine Aufführung sehr unanständig und ärgerlich sey. — Ja gewis und wahrhaftig, wenn ich so ein Leben führte wie er — Ich erzählte dem P. Provincial alles haarklein — Es ist schon gut Bruder Martin, sagte er, aber Ihr müsset euer Maul im Zaum halten, und euch allezeit in den Schranken einer wohlanständigen Ehrerbietung gegen den Patern halten. —

O wenn Euer Hochwürden wüßten, sagt' ich, wie sie einen armen Layenbruder plagen, und wie verächtlich sie mir begegnen! o ich kan's fast nicht mehr ausstehen. —

Schon gut — thut was ich Euch gesagt habe, so werdet Ihr vielweniger geplagt werden. Man mus nicht alles sagen, was man denkt, und der Geringere mus immer gegen Höhere demüthig seyn. Geht nun hin in Frieden, ich will zusehen, daß man Euch nicht mehr plagt.

Er rief mir noch einmal, da sagte er, habt Ihr etwas, Euch zu erquiken. Und denken Sie nur, er gab mir eine ganze Flasche Wein, die dort auf dem Tische stand. Nun will ich herzlich auf des lieben Mannes Wohlseyn trinken. — Das ist ein Mann. ——

Ja, **Martin**, sagt' ich, der P. Provincial, ist glaub' ich ein Engel, der mir zum Troste zugeschikt worden ist — Lebe wohl, **Grünberg**.

Grünberg an den P. Hyacinth.

Der Hofrath von Schönthal ist gestern Nachts plözlich gestorben. Ein guter

ter Umstand für die Fräulein, um wieder aus dem Kloster zu kommen. Ihre Tante wird sich viel eher bereden lassen, darein zu willigen, als der verstorbne eigensinnige Mann.

Die Zeit deines Glüks nähert sich, aber sey behutsam, und laß dich gegen deine Mitbrüder, und insonderheit den P. Gardian nicht das geringste merken. Er mus deine Losſprechung von höheren Orten erhalten, ohne daß er zuvor ein Wort davon erfährt. Er würde dir sonst noch manche Verdrüslichkeiten verursachen.

Wie will ich mich freuen, wenn ich meinen lieben Hyacinth, in einem andern Kleide umarmen werde; — an der Seite der liebenswürdigen Fräulein. Ich werde bald selbst mit dir sprechen.

P. Hyacinth an Grünberg.

Suche nicht wieder eine Begierde nach der Welt bey mir zu erregen, Grünberg,

berg, und mit mich falschen schmeichelhaften Hofnungen zu täuschen. Ich wünsche mich nicht wieder in die Welt, nur aus dem Kloster wünschte ich erlöset zu werden, nur von den Heuchlern, die ihre Laster mit dem Mantel der Religion zu bedeken suchen, von den Falschen, die die Larve der Freundlichkeit und brüderlichen Liebe tragen, wünscht' ich los zu seyn.

Was hätt' ich auch noch in der Welt zu thun? Was für ein Glük könt' ich mir versprechen? Ich bin arm, denn aus den Klauen meiner Stiefmutter ist nichts mehr für mich zu erhalten; ich habe keine Patronen, die mir ein Amt verschaften; Ich bin Höfen unbekannt; ich weis nicht, was ich würde thun können, als entweder Soldat zu werden, oder mein Glük in andern Welttheilen zu suchen. Wahr ist's, daß sich meine erhizte Phantasie in einigen vorübergehenden Augenbliken, mit der Vorstellung ergözte, ich könte Fräulein Johannen vielleicht einmal besizen — ich

sah

sah keine Möglichkeit dazu aber — Genug so dacht' ich zuweilen, und erschrak denn wieder von dem thörichten Gedanken.

Und nun — auch daran darf ich nicht mehr gedenken. Solte es mir gleich glücken, daß ich von meinen Gelübden befreyet würde, was hilft michs? Ist nicht sie hingegen im Kloster?

Du suchst mir mit der Hofnung zu schmeicheln, der Tod ihres Oheims, könte machen, daß sie wieder aus dem Kloster gienge — ich glaub' es nicht! Freund! Sie hat zu viel in der Welt gelitten, als daß sie wieder in derselben zu leben wünschen solte. Sie wird selbst nicht mehr aus dem Kloster verlangen — und wenn sie auch heraus käme, o Freund! da würde sie des armen, verachteten P. Hyacinths bald vergessen. — Nein, täusche mich nicht mit vergeblicher Hofnung. Sie ist mir nicht bestimmt. Dort unter den Seeligen werd' ich sie wieder sehen.

Sieh'

Sieh' Freund! dein Brief hat mich wieder ganz schwehrmüthig gemacht. Such doch, um meiner Ruhe willen, solche Gedanken nicht wieder in mir aufzuweken. Aber, hilf mir aus dem Kloster, und denn will ich mir eine Einsiedeley aussuchen, welche, weit genug von aller menschlichen Gesellschaft entfernt seyn soll. Da will ich nicht fasten zur Kasteyung meines Fleisches, und um den Himmel zu verdienen, sondern ich will dasjenige essen, was mir die milde Erde durch die Arbeit meiner Hände bescheeren wird. So werd' ich nicht nöthig haben, mit Menschen umzugehen. Die Natur ist mit wenigem vergnügt, und die erste einfältige, tugendhafte Menschen, lebten von Früchten der Erde, und ihr Trank war aus einer klaren Quelle.

Ich mus oft — weis nicht soll ich sagen lachen, oder mich ärgern, wenn ich das Fasten der Mönche betrachte. Eine fürtrefliche Kasteyung des Fleisches,

wenn

wenn ich zu gewissen Zeiten kein Fleisch esse, und dafür meinen Magen mit andern guten Speisen anfülle. Nie ißt man besser bey uns, als in der 40 tägigen Fasten. Die gute andächtige Seelen, welche uns bedauren, daß wir unsrem Fleische so weh thun müssen, versehen uns geraume Zeit zuvor, mit so reichlichem Vorrathe, daß wir drey solche Fasten damit aushalten könten. Unsre Fischküsten sind mit Fischen, unsre Keller mit Weinen, unsre Gewölbe mit Meel, Hülsenfrüchten, Butter, Oel und Eyern angefüllt. Unser Bruder Koch versteht die Kunst, alles aufs fürtreflichste zuzurichten. Es giebt Tage, wirst du sagen, wo ihr doch äusserst strenge fasten müsset — Gut. Es läßt sich wohl ertragen. — Wir haben Häringe, gutes Brod und guten Wein. Damit, dünkt mich, lässet sich noch wohl auskommen. Auch haben wir recht gute Baumfrüchten. Die so beschribene Strenge des Fastens, welche unsre Ordensbrüder noch viel erbärmlicher zu schildern wissen, ist nichts

als

als Täuscherey, wie das ganze Mönchs-wesen.

Ich weis nicht, wie ich auf diese Deklamation vom Fasten verfallen bin. Es sieht nicht so ganz richtig in meinem Kopfe aus. So bald ich an die Mönche denke — da schwindelt mir.

Du soltest den Unfug sehen, der wirklich in unsrem Konvente vorgeht. Auf keiner Polnischen Königswahl, werden mehrere Bemühungen angewendet, sich eine Parthie zu formiren, als hier sich vor den Angriffen seiner Feinde sicher zu stellen, und dem P. Provincial eine gute Meinung beyzubringen.

Diejenige welche sich Hofnung machen, beym Absterben der jezigen Klosterobern ihre Stellen zu erhalten, sind unaufhörlich beschäftiget, sich durch Freundschaftsbezeugungen, Schmeicheleyen, Versprechungen, die Gunst der übrigen zuwege zu bringen, damit sie von solchen beym P. Pro-

vin-

vincial herausgestrichen werden, und sie mehr Stimmen zu ihrem Vortheile erhalten mögen, als ihr Gegentheil. Auch der stolze P. Gardian bezeugt sich weit herablassender als jemals, aus Furcht, der böse Geist möchte jemand eingeben, ihm beym P. Provincial etwas zum Nachtheile zu reden. Und, siehst du Bruder! eine gesunde Politik erfordert allezeit, auch dem geringsten übeln Eindruk, bey seinen Obern zuvorzukommen.

Was die geringern Individua betrift, die sind jezt bis zum Ekel, niederträchtig und sklavisch schmeichelhaft gegen die Grössern. Aber auch unter sich selbst, entzweyt und voll Furcht vor einander. Denn keiner ist des andern Freund, und weil sie dieses in ihrem eignen Busen fühlen, so sind sie in gleicher Meinung von ihren Brüdern. Auch haben sie nicht unrecht. Denn wahre Freundschaft ist ein Phoenix unter den Mönchen.

Es ist mir oft lächerlich, wie sie jezt kommen, und sich um meine Gewogen-

heit bewerben, seitdem der P. Provincial so lange mit mir gesprochen hat. Ach wenn die gute Leute wüssten, wie wenig ich mich um ihre Angelegenheiten bekümmerte, sie würden nicht an mich gedenken. Aber das thut theils die Begierde meine Gesinnungen auszuforschen, theils die Furcht, ich möchte etwas von ihren Geheimnissen verrathen.

Ein solches Gewühle, einen solchen Eifer, einer den andern aus zu forschen, einen solchen Parthiegeist, eine solche Anzahl schlauer Wendungen, um sich nicht von seiner wahren Seite zu zeigen, solche Verstellung, Heucheley, verborgne Bosheit, heimliche Begierde seine Nebenbuhler zu stürzen, sind an den grösten Höfen nicht besser zu sehen, als in den Konventen der Bettelmönche.

Jezt halten sie sich noch in ihren Schranken, aber nach der Abreise des P. Provincials, wird es zum Ausbruche kommen, und gewis wird einem oder

dem andern, der Bart ausgerauft, oder ein Loch in den Kopf geschmissen werden. Denn werden sie anfangen mit Worten zu streiten, und von diesen wird es zu Thätlichkeiten kommen. Ich aber werde bey dem Kriege völlig neutral bleiben.

P. Leopold sagte heute zu mir. Es geht unruhig im Konvente zu, Bruder! Manchem war die Ankunft des Provincials gar nicht recht.

Und warum? sagt' ich.

Weil es Mönche sind, versezte er. Lebten sie so, wie es die Regel des Heiligen Stifters erfordert, so würde Zank, Zwietracht und Streit, nicht unter ihnen herrschen, so würde keiner Ursache haben, sich vor dem andern zu fürchten. Aber, Bruder auf der Welt ist nichts vollkommen. Seelig ist, wer sich nicht ärgert —

Und wer kan das, wenn man unter Menschen leben mus? Darum, Grün-

 berg.

berg. Mach daß ich bald von ihrer lüstigen Gesellschaft befreyt werde.

P. Hyacinth an Grünberg.

Heut ist er abgereiset, der Ehrwürdige Mann. Er ließ noch vorher alle Brüder zusammen kommen, und hielt eine kurze, aber sehr nachdrükliche und rührende Rede.

Er ermahnte uns alle, alle Bitterkeit, Haß und Neid, gegen einander abzulegen; in Demuth und Sanftmuth, nach dem Beyspiele des Erlösers einher zu gehen; alle weltliche Begierden fahren zu lassen, und vor allen Dingen alles Verlangen nach mehreren Vorzügen, nach höhern Stellen, allen Stolz, allen Uebermuth fahren zu lassen. Ich kan dir nicht alles sagen, was er sagte.

Wir begleiteten ihn alle bis vors Kloster. Er reichte einem jeden die Hand. Vielleicht ist es das leztemal, sagte er, daß ich hier gewesen bin. Nehmt meine lezte Ermahnung an. Liebe Brüder! lebt einträchtig untereinander. Vertrage einer des andern Fehler. Liebet einander. So werdet ihr Ruhe und Zufriedenheit in eurem Stande finden. Ihr habt schwere Pflichten zu erfüllen.

Er drükte mir die Hand, als die Reihe an mich kam. Lieber P. Hyacinth, sagte er, fleh' er Gott fleissig um Beystand und Erleuchtung an. Ich kan dir nicht sagen, wie ich gerührt war.

Jezt bin ich da, wie ein armer Gefangner, der die Entscheidung seines Schiksals, von dem Ausspruche des Richters erwartet. Er mag ausfallen wie er will, so will ich mich unterwerfen — Nein, dem Beyspiel des Formosus will ich nicht nachahmen. — Lieber wär' ich freylich in einer Einsiedeley, als im Kloster. —

Nun gehet der innerliche Krieg im Konvente schon an, wie ich dir vorausgesagt hatte. Jezt denkt jeder in seinem Herzen Arges von seinem Nächsten. Warum — weil jeder den andern nach sich beurtheilet?

Abends bey Tische fielen schon unzähliche Stichelreden, Vorwürfe von Fuchsschwänzereyen, von Stolz, Hochmuthe, Verachtung andrer, die doch wohl eben so viel werth seyen, vor, und wenn der P. Gardian nicht Stillschweigen gebothen hätte, würden vielleicht öffentliche Feindseeligkeiten ausgebrochen seyn.

Auch dein demüthiger Bruder, P. Hyacinth, blieb nicht so ganz und gar verschont, ohngeachtet er sich alle mögliche Mühe gegeben hatte, allen Verdacht einer Partheylichkeit zu vermeiden. Man sprach von Fuchsschwänzern, welche Stunden lang mit dem P. Provincial alleine redeten, da sie doch nichts zu reden hätten, es müssten denn falsche Verläumdungen ihrer Mitbrüder seyn.

Ich

Ich will's schon dahin bringen, sagte P. Paul daß alle diese geheime Unterredungen abgestellt werden sollen.

Gut würd' es seyn, sagten alle. Denn jeder hatte sein Interesse dabey.

Jezt leb' ich zwischen Furcht und Hofnung. Wend' alles mögliche an, daß ich bald aus meiner Ungewisheit gezogen werde.

Hier findet sich eine grosse Lüke bis auf den folgenden Brief, weil die in dieser Zwischenzeit geschriebne Briefe verloren gegangen waren. Dasjenige was sich unterdessen zugetragen, wollen wir unsern Lesern aus der mündlichen Erzählung des Herrn von Grünbergs vorlegen.

Der geheime Rath von Kronenberg hatte sich bey dem P. Provincial so sehr für den armen Hyacinth verwendet, daß dieser wirklich rechtschafne und fromme

Mann, welcher alle die Misbräuche, welche bey Ablegung der Gelübde vorzugehen pflegen, wohl einsah, und gern jeden seiner Mitmenschen glüklich gesehen hätte, versprach sein möglichstes bey dem Ordensgenerale zu thun. Er hielt auch Wort, und schrieb demselben auf die nachdrüklichste Art, zum Besten des P. Hyacinths.

Die beede erhabne Freunde desselben wussten wohl, daß dieses in der Hauptsache nichts helfen konte, aber es gab doch eine gute Idee. Der geheime Rath wendete sich daher an den Bischof zu — und durch diesen an den Kardinal Protektor des Ordens. So gieng die Sache, und so geht es gemeiniglich. Der Ordensgeneral hielt viel auf den Provincial; der geheime Rath war ein guter Freund vom Bischof, dem Bischofe war der Kardinal gewogen; Die Empfehlung des Kardinals, musste der Ordensgeneral gelten lassen. Eine Hand wäscht die andre. Man erhielt bald die angenehme Nachricht, daß P. Hyacinth

losgesprochen werden solte. Ein guter Wechsel that seine Wirkung. Denn Geld musste dabey seyn; ohne dieses kan man in Rom nichts ausrichten. Das Gold soll eine fürtrefliche Kraft haben, den Krampf zu vertreiben. Mancher grosse Mann wäre nicht im Stande, seinen Nahmen zu unterschreiben wenn nicht durch dieses Specificum, seine Finger die gehörige Bewegung wieder erhielten.

Auf solche Art wurde vor das Glük P. Hyacinths gesorgt, ohne daß er es selbst wusste. Der arme Mann blieb immer im Zweifel und konte sich nicht entschliessen was er thun solte. Des Mönchslebens war er überdrüssig und doch wolt' er auch nicht in der Welt leben. So wenig er auch davon wolte merken lassen, und so viele Mühe er sich auch gab, seine Leidenschaft zu bezwingen, so hatte doch die Liebe zu der Fräulein von Winnenthal bereits viel zu veste Wurzeln in seinem Herzen geschlagen. Diß, nebst dem Ue-

verdrus am Klosterleben verursachte daß er nicht wusste was er wählen solte, auch hielt er die Winke welche ihm sein Freund gab, für leere täuschende Versprechungen.

Dieser ließ es aber nicht dabey bewenden dafür zu sorgen, daß sein Freund das Mönchsleben verlassen konnte, sondern war auf gleiche Art darauf bedacht, ihn durch den Besiz der Fräulein glüklich zu machen, er hatte durch sein Zureden die Tante bereits dahin gebracht, daß sie es zufrieden war, wenn solche das Kloster wieder verließ. Der mächtige Vorspruch des geheimen Raths hatte aber wohl das meiste gethan, welcher auf sich nahm für die Fräulein zu sorgen, und ihr einen anständigen Gemahl zu verschaffen, ohne daß ihre Tante die geringste Mühe damit haben solte; er versprach für ihre Ausstattung zu sorgen. Der Hauptpunkt war nur, ob die Fräulein selbst das Kloster wieder verlassen wolte, und ob sie alsdenn geneigt seyn würde, den P. Hyacinth für ihren

Ge-

Gemahl anzunehmen. Das lezte meinte Herr von Grünberg würde keine Schwierigkeit finden, wenn sie nur einmal aus dem Kloster wäre.

Die Tante musste ihr zu erst eröfnen, daß sie wünschte, sie möchte wieder in die Welt tretten. Anfangs weigerte sich die Fräulein, weil sie noch im frischen Andenken hatte, wie schlecht sie bey ihren Anverwandten war behandelt worden, und wieder eine gleiche Begegnung befürchtete. Hauptsächlich befürchtete sie, man möchte sie aufs neue wieder zu einer ihr unangenehmen Heurath nöthigen wollen. Als sich aber der Geheime Rath in's Mittel schlug, und ihr sein Wort gab, daß solches nicht geschehen, und blos ihrer freyen Wahl überlassen bleiben solle, willigte sie darein, das Kloster wieder zu verlassen. Der abgeschmakte Umgang der Nonnen, die Thorheiten, welche sie täglich von ihnen ausüben sah, hatten ihr ohnehin bereits einen Ekel erreget. Nachdem

dem alles in Richtigkeit gebracht worden war, holte ihre Tante sie im Kloster ab, und führte sie wieder mit sich nach Haus. Unterdessen war auch wegen des Hyacinths alles in Ordnung gebracht worden, und man erwartete täglich die Dispensation von Rom.

Von allem diesem wusste der gute Pater nichts. Er plagte sich in seiner Zelle mit allerley Grillen. Die Mönche welche ihn nun noch mehr hassten, weil sie gesehen hatten, daß er bey dem P. Provincial wohl angeschrieben war, erregten ihm tausend Verdrüslichkeiten, zuweilen dachte er auch an die Fräulein, und an die Unmöglichkeit, sie in diesem Leben wieder zu sehen, und so bestärkte er sich immer von neuem in seinem Vorsaze, ein Einsiedler zu werden, so bald er das Kloster würde verlassen können. Er baute sich bereits in seiner Phantasie, eine Hütte mit einem Gärtchen, in einer romantischen Gegend, zwischen rauhen Felsen und Klippen,

pen, an einer sprudelnden Quelle. Weit genug von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, denn mit den Menschen wolt' er gar keinen Umgang mehr haben, und seine Hände allein solten ihm seinen nothdürftigen Unterhalt verschaffen.

So viel war zum völligen Verständnisse der Geschichte nöthig. Jezt können wir in den Briefen P. Hyacinths fortfahren.

P. Hyacinth an Grünberg.

Es währet lange, Freund! bis du mir Erleichterung verschaffest, und ich sehe wohl, daß du mich mit falscher Hofnung täuschest. Täglich nimmt meine Last zu, und ich bin nicht mehr im Stande sie zu tragen. O es ist ein böses Geschlecht um die Mönche! Sie verbittern mir das Leben völlig. Ich kan dir alle die Nekereyen, die Stichelley-

leyen, ja öfters Grobheiten die ich von ihnen ertragen mus, nicht beschreiben. Rede ich zuweilen ein paar Worte, so ist des höhnischen Gelächters kein Ende. Also schweig' ich stille, und flüchte mich auf meine Zelle, wo traurig und einsam size, in Gedanken vertieft, die mir nichts helfen. Auch meine Gesundheit leidet dadurch und ich fange an zu kränkeln, da ich bisher beständig gesund und munter gewesen bin.

Wär' ich jenseits des Grabes! Im Kloster kan ich nicht mehr aushalten, und wenn ich es denn auch verlasse, was kan ich mir versprechen, nichts, als Misvergnügen, Verdrus, Kummer, von einer andern Gattung. Solt' ich so glüklich seyn, aus den Händen der Mönche zu entkommen, so will ich gar keinen Menschen mehr sehen, noch mich vor einem sehen lassen.

Wenn ich nicht so eifrig um Gedult und Gelassenheit flehete, so glaub' ich,

würd'

würd' ich schon lange bis zur Verzweiflung gebracht seyn; wenn ich nicht alle Kräfte meiner Vernunft anstrengte, würd ich vielleicht schon dem P. Formosus nachgefolgt seyn. Gott bewahre mich vor der Versuchung.

Hast du nichts von Fräulein Johannen gehört? Ich bedaure das gute Kind von Herzen. Nonnen sind so boshaft als Mönche. Doch warum frag' ich nach ihr? Sie ist auf ewig für die Welt verloren — auch für mich.

Grünberg an den P. Hyacinth.

Bist du toll? lieber Hyacinth! daß du jezt erst anfangen wilst zu verzweifeln? Soltest du dich in vollen dreyen Jahren, nicht an die Nekereyen der Mönche haben gewöhnen können? Lachen soltest du über alle ihre Quersprünge, nicht aber dich darüber ärgern, und noch weniger nieder-

ge-

geschlagen und melankolisch werden. Wahrhaftig, Hyacinth, ich traute dir mehr Grösse der Seele zu. Hinzusizen in deine Zelle, andächtig über deine Umstände zu seufzen, die Hände übereinander zu schlagen, und denn in Tiefsinn und Melankolie zu verfallen, das ist der Weg nicht, deinem Verdrusse abzuhelfen. Sey munter, Freund! Schöpfe Muth! Die Zeit deiner Erlösung nahet sich.

Deine Gesundheitsumstände erfordern unumgänglich, daß du dich eine Zeitlang aus dem Kloster entfernest, und eine dienliche Kur gebrauchest. Der Geheime Rath ist wirklich im Begriffe, ein gleiches zu thun. Er wünscht einen vernünftigen Gesellschafter zu haben, und wird deswegen bey dem P. Gardian um dich anhalten. Wenn es noth seyn solte, so wird dir der Kloster Medikus bezeugen, daß deine Gesundheit eine solche Veränderung nöthig hat.

Ein einsiedlerisches Leben, kanst du auf dem Gute deines Gönners, deinem

Han-

Hange nach, viel besser führen, als in dem Konvente, in deiner Zelle eingeschlossen. Der Geheime Rath stellt es dir frey, in seinem Garten mit deinen eignen Händen, die Erde umzuarbeiten, und die dike Laube, dort in der angelegten Eremitage, neben der sprudelnden Quelle, soll ganz und gar dir zu Wohnung geschenkt seyn. Niemand soll dich dort beunruhigen, bis es dir selbst gefällt herauszugehen, um etwa einige Nahrung zu suchen. Auch soll es dir erlaubt seyn, dir nach dem Beyspiele des H. Vatters Antonius, eine Lagerstatt von Blättern zu bereiten, und sanft darauf zu schlafen. Er wird deine Gesundheit bey Tische in gutem Weine trinken, und du kanst ihm nach Belieben in dem Krystallhellen Wasser der Quelle, Bescheid thun. Ich wüsste nicht, durch was du da in deinem angenehmen einsiedlerischen Leben köntest gestöret werden, als zuweilen durch einen widerwilligen Gedanken an Fräulein Johannen, oder vielleicht gar durch eine plözliche Erscheinung von ihr.

Sieh' nur, was diß für ein schönes Vorspiel zu der Rolle wäre, welche du, wenn wenn du einmal das Kloster verlassen hast, vorzustellen gedenkst.

Aber im Ernst, Freund! beharrest du denn noch immer auf dem thörichten Gedanken, ein Eremite zu werden, wenn du auch auf die gültigste und rechtmässigste Weise deinen Orden verlassen dörftest? Solchen Unsinn hätt' ich bey dir nicht vermuthet. Ist denn auch auf Gottes ganzem weiten Erdboden, ein geringschäzigers Geschöpf, als ein Eremite? In dem verbrennten Gehirne, der Egyptischen Schwärmer kont' ein solcher Gedanke wohl aufsteigen; aber in einem Bewohner eines kältern Klima, der vernünftig denken kan —

Die grausame Verfolgungen, zwangen viele der ersten, und frömmeren Christen, als wir sind, sich in abgelegne Wüsteneyen zu flüchten, um daselbst Gott in Ruhe zu dienen. Das war nun recht, und

nach

nach geendigter Verfolgung, fanden sie sich wieder in ihren Wohnungen ein. Einige, die es nun gewohnt hatten, abgesondert zu leben, blieben mit ihren Familien in abgesonderten Oertern, arbeiteten zu ihrem Unterhalte, befleissigten sich ihre Kinder zu unterrichten, und nur wie ich schon gesagt habe, von der heissen Sonne verbrennte Gehirne, liessen es sich einfallen, von allem menschlichen Umgange abgesondert zu leben — liessen es sich einfallen, Gott einen besondern Dienst dadurch zu thun, wenn sie den gesellschaftlichen Trieb, den er selbst in unsre Herzen legte, erstikten.

Und unsre heutige Eremiten? Böses Gewissen, Verzweiflung, verwirrte Begriffe von Gottseeligkeit, meistens Unfähigkeit irgend etwas nüzliches zu thun, und Liebe zum Müssiggang, oft mit etwas Stolz verknüpft, sind die Veranlassungen dazu.

Aber dabey will ich mich nicht aufhalten. Vielleicht unter tausenden findet sich

ein Unglüklicher, der durch die Härte seines Schiksals gezwungen, den Anblik der Menschen fliehet, und sich in diken Wäldern zu verbergen sucht, oder auch vielleicht einer, der auf diese Art seine begangne Verbrechen abzubüssen trachtet. Aber meist sind es Leute, welche es sehr bequem finden, ihren Unterhalt von andern zu bekommen, ohne selbst Hand anzulegen; Und, wenn sie denn noch die Kunst wissen, sich recht heuchlerisch, andächtig zu gebährden, o da haben sie gewis nicht dafür zu sorgen, daß ihnen etwas mangle. Sie können sich ruhig und von allen Sorgen los, in ihre Hütte legen, und ihre Mahlzeit verdauen, bis es wieder Zeit ist, eine andre einzunehmen.

Sieh' das sind die Leute, welche auf so ruhige Art leben, wie du dir wirklich in deiner aufgebrachten Phantasie ein Bild davon machst. Aber, du bist weder durch Unglüksfälle, noch durch Gewissensbisse, gezwungen, eine solche Le-

bens-

bensart zu ergreifen. Aus lautrer Liebe zum Müssiggange aber, ein unnüzes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden, das wäre ein Verbrechen, dessen du nicht fähig bist. So elend denkst du nicht.

Wenn du nur darum deinen Orden zu verlassen verlangst, um ein Eremite zu werden, so bleib lieber in demselben. Du wirst Gott und Menschen angenehmer seyn. Wilst du aber, nach Verlassung desselben, dich bestreben, der menschlichen Gesellschaft mit deinen Talenten zu nüzen, so komm, und gehe wieder in die Welt, du kanst mehr gutes stiften, als wenn du die Kutte anbehältst, denn für dieselbe bist du nicht gemacht.

Ich kan dir nicht genau bestimmen, wenn du dich bey dem geheimen Rath einfinden wirst. Aber, ich werde noch davon unterrichtet werden, und das Vergnügen haben, dich daselbst zu umarmen.

P. Hyacinth an Grünberg.

Ihr Leute müsst doch mehr wissen, als ich, und mehr thun, als ihr mich wissen lasst. Seit acht Tagen ist der ganze Konvent gegen mich verändert. Keine Nekereyen, keine Stichelreden mehr — Auch der wilde P. Paul so herablassend, so freundschaftlich — Und der P. Gardian, lauter Liebe, lauter Wohlgewogenheit — Nun, ich traue ihnen allen nicht, denn sie sind Mönche. Aber doch mus eine andre Hand, bey einer so plözlichen Veränderung mit im Spiele seyn. Erwarten will ich was noch erfolgt, aber Hand anlegen will ich nicht, sondern mich lediglich meinem Schicksale überlassen.

Du schilterst mir den Eremiten Stand sehr schlecht. Gut! daß du noch so einen und andern Unglüklichen ausnimmst — Nun,

Nun, so ein Unglüklicher bin ich — Soltest du mir wohl die Ruhe misgönnen, die ich in einer gänzlichen Entferuung von Menschen suche?

Was kan ich noch erwarten? Ohne Gönner, ohne Vermögen — Was hat man sich da in der heutigen Welt zu versprechen? Niederknien und den Staub von den Schuhen, der Grossen leken, das kan ich nicht. Mich von Thoren verachten zu lassen, das will ich nicht. Was bleibt mir übrig? Diß, daß ich aller menschlichen Gesellschaft entsagen, und wieder im Stande der unschuldigen ersten Natur zu leben suche.

Wenn der Aufenthalt bey dem würdigen Geheimen Rath, zu meiner Befreyung von dem Mönchsgeschlechte dienen soll, so habe ich nichts dagegen, und ich werde mir alle die Vortheile, die du mir auf seinem Gute einsiedlerisch zu leben anbiethest, wohl zu nuze zu machen wissen. Aber, ist dieser neue Einfall, nur eine

Täuschung, mich in leerer Hofnung hinzuhalten; — Bruder! so verschone mich damit.

Wenn ich auch, wider meinen Willen gezwungen seyn würde, den Gedanken fahren zu lassen, ein Eremite zu werden, so will ich mich dem Karthäuser Orden widmen. Das sind doch noch Leute, die einsam und von der Welt abgesondert leben. Bettelmönche sind es nicht. Und denn, wenn ich — oder vielmehr meine Mitbrüder — nicht reden dörfen, wenn sie wollen, o da werd' ich auch des albernen, eleuden Geschwäzes, der ewigen Sticheleyen und Spöttereyen enthoben seyn.

Du schreibst mir, ich könte durch nichts in meiner Einsamkeit gestört werden, als durch einen widerwilligen Gedanken an Fräulein Johannen, oder gar durch eine plözliche Erscheinung von ihr. Daß ich immer noch an sie gedenke, muß ich dir gestehen — aber ich denk' an sie, wie an alle Heilige im Himmel —, auf dieser

Welt werd' ich sie nicht mehr sehen, und vielleicht ist sie schon bey allen Heiligen.

Im Traume hab' ich sie gesehen, und wer weis ob es nicht eine himmlische Erscheinung ihrer seeligen Seele war. So lebhaft ist mir noch nichts im Schlafe vorgekommen — vielleicht hatt' ich wachend noch nie eine so lebhafte Vorstellung in meiner Einbildungskraft.

Mir träumte ich sey in einer Kirche, deren Pracht sowohl, als ehrwürdiges Alterthum, mich mit Schauer und Andacht erfüllte. Voll feuriger Innbrunst, warf ich mich auf die Kniee, anzubethen. Mitten in meinem Gebethe glaubt' ich Fräulein Johannen vom Altare her auf mich zu kommen zu sehen. Glänzend war ihr Gewand, und lächelnd ihr Angesicht, wie eines Engels. Sie kam auf mich zu, ergrif mich bey der Hand, und führte mich vor den Altar. Mich dünkte daß wir eifrigst miteinander betheten. Wir standen auf, und wie mich dünkte, gab sie mir einen

Ring, und sagte denk an mich und folge mir nach. Im Augenblike sah'.ich sie nicht mehr. Ich wachte auf, und meine Seele war noch voll von ihrem Bilde. Noch steht sie vor mir, so wie ich sie im Traume gesehen habe.

Wie soll ich diese Erscheinung auslegen? Ohne Zweifel ist der Engel schon in jenen seeligen Wohnungen. Sie gab mir einen Ring, das Sinnbild der Ewigkeit, und dadurch den Wink, daß ich ihr dahin nachfolgen — bald nachfolgen werde.

Nun ja, seeliger Engel, ich werde dir folgen. Mein Körper ist geschwächt, meine Seele ist müde. **Denk' an mich, sagte sie, und folge mir nach.** — So lang ich lebe, werd ich dich nicht vergessen, und Gott gebe, daß ich dir bald folgen könne. Dort in den Paradiesischen Gefilden, werden wir uns lieben, wie sich Engel lieben — dort, weit entfernt von allen Mönchen und Nonnen werden wir die Ruhe finden, die wir auf dieser Welt vergebens suchten.

Sieh

Sieh Freund! ich betrachte diese Erscheinung, als einen Wink, von meinem nahe bevorstehenden Tode. Ich werde mich dazu bereiten, so viel immer in meinen Kräften stehet. Im übrigen bin ich dazu bereit, alles zu thun was ihr mir vorschreibt. Meine Rolle wird bald ausgespielet seyn.

Grünberg an den P. Hyacinth.

Nun das war ein melankolischer Brief den ich gestern von dir erhielt. Wenn ich viele dergleichen lesen müsste, würde ich selbst halb melankolisch. Freylich wissen wir mehr als du; und du thust wohl, wenn du dich meiner Leitung völlig überlässt.

Ist dirs noch nicht genug, daß deine Ordensbrüder, daß so gar der stolze Gardian selbst, sich auf eine brüderliche, freundschaftliche Art, gegen dir bezeugen? was wilst

wilst du mehr? diß ist eine Probe wie viel wir vermögen.

Und immer noch das alte Geschwäz von Eremiten? Glaub mir, Freund, kein elenderes Geschöpf lebt unter der Sonne, als ein Eremite. Ich will nicht wiederholen, was ich dir schon davon geschrieben habe. Uebrigens wirst du recht bequem in der Eremitage des Geheimen Raths leben können. Kein Mensch wird dich beunruhigen, und du kanst in deinem Loche liegen bleiben, bis dich Hunger und Durst heraus treiben.

Aber wie kömmst du auf den Gedanken ein Karthäuser zu werden? wahrlich, Freund! ich fürchte, es stehe nicht allzurichtig in deinem Kopfe. Was für Aehnlichkeit hat der Karthäuser mit deinem Lieblinge, dem Eremiten? Einen Vorzug hat der Lezte darinn, daß er sich, der von Gott den Menschen, zum Unterscheidungs-Zeichen von den Thieren verliehenen Sprache, bedienen kan, wenn er will. Aber wie finster mus es nicht in dem Gehirne desjenigen

aus-

ausgesehen haben, der einen Orden stiften konte, der die Menschen der Sprache beraubte, oder ihnen wenigstens den Gebrauch derselben verboth. Von der Absonderung von der menschlichen Gesellschaft will ich nichts sagen, denn in jedem Kloster wäre immer Gesellschaft genug, wenn sie nur was taugte.

Auch von der Lebensart nicht. Denn dörfen gleich die Karthäuser kein Fleisch essen, so haben sie dafür andre gute Speisen im Ueberfluß. An allem was das Leben angenehm machen kan, fehlt es ihnen auch nicht. Wahr ists, daß es mehrentheils unwissende Leute sind, welche nicht die geringsten Kenntnisse haben; aber dessen ohngeachtet könnten sie vergnügt leben, wenn sie sich nur durch einen freundschaftlichen Umgang ergözen dörsten, und wenn sie reden wollen, nicht erst auf Erlaubnis dazu warten müssten. Ihre Regel ist so strenge nicht, wenn ich das so häufige, und beschwerliche zu Chore gehen, ausnehme.

Betrübt ist es, daß in ihren Klöstern so viele Schäze verborgen liegen, deren sie selbst sich nicht gebrauchen dörfen, und die vor das ganze übrige Menschengeschlecht von keinem Nuzen sind. Auch die Mönche selbst schafften der menschlichen Gesellschaft nicht den geringsten Nuzen. Aber, warte nur, die Zeit nähert sich, da alle diese Schäze, zu einem Gott und Menschen gefälligern und nüzlichern Gebrauche werden angewendet werden.

Ich kan mich nicht enthalten eine Anmerkung zu machen. Glaubst du denn, daß das ewige memento mori, die Gräber von den Fenstern der Religiosen, die Särge in den Zellen, das Andenken an den Tod erhalten, und zur ernstlichen Betrachtung der künftigen Auflösung erweken? Nichts weniger. Gegenstände die man täglich und stündlich vor Augen hat, verlieren endlich alle Stärke einen Eindruk in unsre Seele zu machen, man wird den Anblik gewohnt, und geht gleichgültig vorüber, wie ich vor einem

Bau-

Baume vorüber gehe, den ich schon tausendmal gesehen habe. Ich kan gar nicht begreifen, was das für wunderliche Leute müssen gewesen seyn, welche im Stande waren, solche Ordensregeln vorzuschreiben. Nicht anders, als zu gewissen Stunden, und nur eine vorgeschriebne Zeit über zu reden, ist eine viel schwerere Kreuzigung des Fleisches, als wenn der Bramine Stundenlang auf einem Fusse, im heissen Sande stehet, und sich von Perpendikular auf ihn herabfallenden Sonnenstralen verbrennen läßt.

Aber das betribteste ist, daß bey solchen gezwungnen Entäusserungen von der Welt, so manches Genie zwischen vier Mauren erstikt, welches in freyer Luft, sich bis zur Sonne geschwungen haben würde. Ich habe in einem Karthäuserkloster Gemählde gesehen, welche von einem jungen Mönche verfertiget waren, die so gar ein Mengs seines Beyfalls würdig geschäzt haben würde. Was für Werke würde dieses

Ge-

Genie nicht verfertiget haben, wenn ihm die freye Luft auf Gottes Erdboden, und der gesellschaftliche Umgang, und die Betrachtung andrer Kunststüke, und die Erlernung der dahin gehörigen Wissenschaften, vergönnt gewesen wäre? was für erhabne Bilder, würden sich nicht in seiner Seele erzeugt haben!

Und noch eins. Was für ein kostbarer Schaz von Handschriften liegt nicht in den Karthäuser Klöstern, welche völlig verloren sind, so lange sie da liegen. Mit was für schäzbaren Kenntnissen in allen Theilen der Wissenschaften könten wir nicht bereichert werden, wenn solche ans Tageslicht kämen! So viel ist gewis, daß die Karthäuser keinen Gebrauch davon machen können.

Hofnung kan man jezt haben, sie zum allgemeinen Gebrauche verwendet zu sehen; da glaubwürdigen Nachrichten zu Folge, alle Karthäuser Klöster in den Kayserlich-Königlichen Staaten sollen aufgehoben werden,

den, und da wird der Grosse Kayser gewis genau untersuchen lassen, was von solchen ehrwürdigen Denkmälern vorhanden ist, und unsre Nachkommen werden Nuzen davon haben und ihn seegnen.

Ich kan nie ohne innerlichen Gram daran gedenken, was für Schäze der Wissenschaften und Künste in den Klöstern begraben liegen, ohne daß eine lebendige Seele irgend einen Gebrauch davon macht. Ihre Bibliotheken enthalten meistens, an gedrukten Büchern, nicht viel besonders — Aber Kunstwerke und Handschriften in Menge, und besonders bey den Bettelmönchen, ist kaum einer, der eine schwache Kenntnis davon hat. *)

Ver-

*) Der Herausgeber dieser Briefe, war selbst einmal in einem Kapuziner Kloster in Bayern, wo er eine Menge von Gemählden und Kupferstichen antraf. Jene hiengen duzendweise übereinander an den feuchten Mauren, und waren zum Theile schon gänzlich

Vergieb mir diese Ausschweifung Freund! vielleicht giebt sie dir Gelegenheit, zu einiger Ueberlegung, was für geringen Nuzen die Mönchs-Klöster schaffen, und wie gut es seyn würde, wenn wenigstens ihre Anzahl vermindert, und die bey ihnen

ver-

lich verdorben; diese waren in grossen Paken zusammen gebunden und lagen auf dem Boden. Mit vieler Mühe erhielt er die Erlaubnis, einen dieser Päke zu öfnen, und da kamen ihm sogleich die Schlachten Alexanders, von Le Brün gezeichnet unter die Hände. Sie waren vielfach übereinander geschlagen, um mit andern in einen Pak gebunden werden zu können. Mancher grosse Herr hätte sie schon mit schwerem Gelde angeschaft, wenn sie zu bekommen gewesen wären. Aber die Patres wussten nicht, was sie hatten. An der Wand verfaulten Gemählde von Rubrens, Poussin, Kneller, und andern, lauter Original Stücke. Ein gewisser Graf, der mehr als 100000 Thaler in Frankreich, England und Holland auf diese Sammlung verwendet hatte, schenkte sie in seinem Testamente dem Konvent. Er hätte sie nicht übler berathen können.

vergrabne Schäze ans Licht gebracht würden. Ja — wenns lauter Benediktiner wären, so könte man doch auch noch etwas, zur Aufklärung menschlicher Kenntnisse und Wissenschaften von ihnen erwarten —

Ich werde das Vergnügen nicht haben können, dich bey deiner Ankunft auf dem Gute des geheimen Rathes, daselbst umarmen zu können. Unumgänglicher wichtiger Geschäfte wegen, mus ich auf einige Tage verreisen. Aber schreibe mir dessen ohngeachtet wie es mit deiner Abreise aus dem Kloster zugegangen.

Bald hätt' ich das Beste vergessen. Eine Auslegung deines Traums. Ich habe mich wohl eher mit Traumdeuten abgegeben, und hoffe auch diese Deutung soll mir nicht fehlen. Hier ist sie.

Du befandest dich in einer Kirche, dem Orte, wo man die Heilige Ceremonie der unauflöslichen Verbindung zweyer Liebenden vornimmt. Die Fräulein kam vom Altare,

dem Orte, wo dieses zu geschehen pflegt. Sie gab dir einen Ring, das Sinnbild ihrer Verbindung mit dir. Folge mir nach, sagte sie, nehmlich aus dem Kloster an den Altar — Sieh' wie ungezwungen meine Erklärung ist. Kanst du jezt noch nicht begreifen, wie alles das möglich seyn könte, so trage Gedult, und erwarte was dein Schiksal über dich beschlossen hat.

Accidit in puncto, quod non speratur in anno. Wie würd' ich mich nicht freuen, wenn ich dir einmal zu deiner Verbindung mit Fräulein Johannen von Winnenthal Glük wünschen könte. Verbanne unterdessen alle düstere Gedanken, und verhindre die Kur deines Gemüths nicht selbst.

Pater Hyacinth an den Herrn von Grünberg.

Nichts ist doch ohne Abwechslung im menschlichen Leben. Freude und Verdrus sind

sind immer miteinander vermischt. Schon drey Tage war ich hier, und wartete stündlich auf deine Ankunft, als der fatale Bothe mit der Nachricht hier ankam, daß du auf deiner Nachhausereise das Unglük gehabt hättest, mit dem Pferde zu stürzen, und dich am Arme zu verlezen. Ich will hoffen und du schreibst es ja selbst, daß der Schade von keinen Folgen seyn wird. Aber da du mir doch in deinem lezten angelegen hast, dir zu schreiben, was sich noch vor meinem Abschiede aus dem Kloster zugetragen hat, will ich keine Zeit verlieren, dich davon zu benachrichtigen. Ich will hoffen, daß ich dir nicht mehr werde schreiben dörfen, sondern dich bald in Person werde umarmen können.

Noch eh ich deinen lezten Brief erhielt, kam der Medikus, seinen gewöhnlichen Besuch im Kloster zu machen. Ich befand mich gerade so übel, daß der P. Gardian mich diesen Tag vom Chore di-

 spen-

spensirt hatte. Er kam selbst mit dem Doktor zu mir. Dieser Sprach weitläuftig von meinen Gesundheits-Umständen, und versicherte endlich, daß wenn ich nicht schleunig eine Kräuter-Kur gebrauchte, und mir dabey täglich Bewegung machte, ich ganz gewis in eine sehr gefährliche Krankheit verfallen würde. Als ich nachher deinen Brief erhielt, sah ich erst ein, daß der Medikus schon gestimmt gewesen seyn musste, insbesondre weil er so sehr darauf bestand, daß ich währender Kur, das Kloster verlassen, und mich aufs Land begeben müsste.

Ich werde dem P. Hyacinth nichts versagen, sagte der Gardian. Er kan seine Kur in Gottesnahmen anfangen, wenn er will. Er darf mir nur sagen wo er hin will. Der Dokter verschrieb mir einige Medikamente, und darauf giengen sie. Bald darauf erhielt ich deinen Brief.

Am

Am folgenden Tage befand ich mich würklich so übel daß ich nicht zu Tische gehen konte. Mein innerlicher Gram verzehrte mich. Gegen Abend kam der Gardian wieder zu mir.

Ich habe einen Brief von dem Geheimen Rath von Kronenberg erhalten, sagte er. Dieser Herr will sich auch einer Kur auf seinem Gute bedienen, und damit er jemand zur Gesellschaft habe, ersucht er mich, um Ihn. Da kan Er den Brief selbst lesen. Es hätte sich kein beßrer Umstand für ihn ereignen können. Dort wird Er aller Bequemlichkeit geniessen. Und, weil doch nach der Aussage des Doktors, keine Zeit zu verlieren ist, so wäre mein Rath, Er gieng gleich Morgen hin. Im Fall Er nicht im Stande seyn solte, den Weg zu Fus zu machen, will der geheime Rath eine Schäse schiken.

Nun sah' ich deutlich, daß alles von euch abgeredet war, aber wohin solches abzielte, wußt' ich nicht. Ich überlegte

was ich thun solte. Alles wohl betrachtet, kont' ich doch durch eine Entfernung von einigen Wochen, der verdrüslichen Gesellschaft der Mönche so lang enthoben seyn.

Ich will Morgen hingehen, sagt' ich, meine Füsse werden mich schon noch so weit tragen können, und ich hoffe mich nach geendigter Kur, wieder mit erneuerten Kräften im Konvente einfinden zu können.

Das will ich wünschen, sagte er, aber wen will Er mitnehmen, allein kan er nicht hin? Ich überließ solches seinem Wohlgefallen.

Noch denselben Abend kam Bruder Martin zu mir gelaufen. Das ist schön P. Hyacinth, daß Sie aus dem Kloster wollen, und sagen mir kein Wort davon —

Ja, Bruder Martin sagt' ich. Ich werde einige Wochen aufs Land gehen, um meine Gesundheit wieder herzustellen —

Und

Und nicht wiederkommen —

Ey wer sagt das? —

O ich weis wohl, was ich gehört habe. Da war der Pater Prior von den Augustinern, beym Gardian und sie sprachen auch von Ihnen, und da sagte der P. Gardian, daß Sie aufs Land gehen würden, um Ihrer Gesundheit zu pflegen. Vielleicht nicht wieder zu kommen, sagte der P. Prior, ich glaube er geht damit um, den Orden gänzlich zu verlassen. Ich habe so was von glaubwürdigen Personen gehört. Es ist mir schon lang bekannt, erwiederte der P. Gardian, daß man daran arbeitet ihm die Losssprechung von seinen Gelübden zu verschaffen. Ich werde mich nicht widersezen, und es soll mir lieb seyn, wenn er seinen Zwek erhält. Ich müsste sonst trachten, ihn in einen andern Konvent zu bringen, denn er kan sich mit keinem von den Brüdern vertragen. Es ist ein Sonderling, der mit nichts zufrieden ist. Vielleicht, sagte der Prior, haben ihm seine Patronen eine

vortheilhafte Heurath zugedacht. Die Fraulein — Hier giengen beede an ein Fenster, und redeten heimlich miteinander. Nachdem der Prior weg war, sagte der Gardian zu mir, Bruder Martin ihr könnt morgen den P. Hyacinth zum Herrn von Kronenberg begleiten. Seyd Ihr damit zufrieden? Vollkommen, sagt ich. Das glaub' ich wohl, erwiederte er mit einer hönischen Miene. Er hat guten Wein. Aber, Martin, plaudert nicht mehr so viel, oder ich werde Euch dafür bestrafen. Und also, P. Hyacinth sehen Sie daß ich alles weis, und morgen geh' ich mit Ihnen, aber Sie müssen munterer seyn. Und wenn Sie denn einmal frey sind, so denken Sie auch an den armen Bruder Martin, und machen Sie mich auch frey, und wenn Sie verheurathet sind, so nehmen Sie mich zu sich. Ich will Ihnen lieber dienen, als den stolzen Ordensleuten, die einen armen Layenbruder nicht auch für ihren Mitmenschen halten, Wie der Prior von einer Fräulein sagte, dacht' ich gleich an die Fräulein die wir aus

dem

dem Wasser gezogen haben, aber was, dacht ich wieder, die ist im Kloster, das kan nicht seyn. Nun wie Gott will.

Er hätte noch eine Stunde fortplaudern können, ohne daß ich ihn unterbrochen hätte, in solche Verwirrung hatte mich sein Geschwäze versezt. Allein er wurde gerufen, und nun hatt' ich Zeit meinen Gedanken nachzuhängen. Wiewohl die Wahrheit zu gestehen, so kan ich nicht sagen, daß ich etwas gedacht habe. Das kont' ich aus allem schliessen, daß sich der Zeitpunkt näherte, in welchem mir eine wichtige Veränderung bevorstand. Und, was soll ich dir sagen? das was mir **Martin** von einer Fräulein vorgeplaudert hatte, erinnerte mich mich plözlich wieder an die Fraulein von **Winnenthal**. Ich wurde wieder schwermüthig und konte die ganze Nacht durch nicht schlafen.

Am morgen, als wir aus der Kirche kamen, nahm ich Abschied vom P. Gardian.

Er

Er war sehr freundlich, wünschte mir baldige Wiederherstellung, trug mir einen Haufen Komplimente an den Herrn von Kronenberg auf und ertheilte mir seinen Seegen. Vergesse Er das Kloster nicht, sagte er endlich, ich habe ihm den Bruder Martin mitgegeben, weil ich weis, daß Er ihn wohl leiden kan, und derselbe schon dort bekannt ist. Martin mus aber in zween Tagen wieder hier seyn.

P. Leopold begleitete mich bis vor das Thor. Da schlos er mich in seine Arme, küsste mich und sagte: Ich wünsche dir allen Seegen, Bruder! vergiß mein nicht. Mir thut es leid, daß ich deiner Gesellschaft beraubt werden soll.

O nur auf eine kurze Zeit, hoff' ich.

Nein, Nein, sagte er; Ich weis alles. Du kömmst nicht mehr zurük. Nun, wer weis, vielleicht kan ich dich noch einmal besuchen. Wenn wir uns aber nicht mehr sehen solten, so werden wir uns doch dort

oben antreffen. Der liebe Mann sah gen Himmel und Thränen standen in seinen Augen. Er umarmte mich noch einmal, nun lebe wohl Hyacinth sagte er, wenn ich dich noch so nennen darf. Gieb mir Nachricht von deinem Schiksale. Ich bleibe nun in meiner Zelle, und will täglich für dich bethen.

P. Leopold hatte mir das Herz so schwer gemacht, daß ich nicht wusste, wie mir geschah. Seine Reden, das was mir Martin gesagt, und die Winke in deinen Briefen, sezten mich in eine unbeschreibliche Verwirrung. Ich hörte nicht, was mir, Bruder Martin, seiner Gewohnheit nach, auf dem Wege vorplauderte, und so kam ich auf dem Landhause des geheimen Raths an.

Dieser Herr empfieng mich mit dem liebenswürdigen Wesen, welches ihm so eigen ist, und alle Herzen für ihn einnimmt. Sie sehen ganz krank aus, P. Hyacinth, sagte er. Ich glaub' es war

ho-

hohe Zeit daß ich Sie zu mir holen ließ, um Sie wieder gesund zu machen. Aber weg mit aller Schwermuth, sonst können meine Arzneymittel keine Wirkung thun. Das freut mich, daß Bruder **Martin** wieder mitgekommen ist.

Nur auf zween Tage; sagte **Martin**.

Nun, nun, wenn er gern hier ist, wollen wir schon Mittel finden, daß er länger bleiben darf —

Der Geheime Rath bezeugte sich bey Tische sehr munter, ermahnte mich alle Schwermuth abzulegen, und einig und allein dafür besorgt zu seyn, meine verlornen Kräfte wieder zu erhalten. Als man abgespeiset hatte, nahm er mich bey der Hand.

Ich habe gehört P. **Hyacinth**, sagte er, daß Sie sehr viel Neigung zu einem Einsiedlerischen Leben haben. Ich habe Ihnen deswegen eine eigne Eremitage bauen las-

lassen, wo Sie ungestört bleiben können, bis es Ihnen selbst gefällig seyn wird herauszugehen. Bruder Martin kan das Nothwendige für Sie besorgen. Kommen Sie ich will Ihnen Ihre Einsiedeley zeigen.

Er hatte wirklich die Laube, deren du in deinem Briefe erwehnest, so zurichten lassen, daß sie einer vollkommnen Einsiedlers Hütte glich, nur daß sie mit allen Bequemlichkeiten wohl versehen war. Hier können Sie ihren heiligen Betrachtungen nachhängen, oder sich an die rieselnde Quelle hinsezen und dem Gesange der Nachtigallen zuhören. Aber das alles nur bey Nacht, denn am Tage müssen Sie mir Gesellschaft leisten.

Ich bin von der Achtung die dieser fürtrefliche Herr für mich bezeugt, im Innersten meiner Seele gerührt, und lebe nun schon drey Tage recht vergnügt: Am Morgen trink' ich den mir vorgeschriebnen Kräuterwein und gehe darauf eine Stunde spazieren. Dann sez' ich mich in den Garten

ten oder in meine Hütte, ruhe aus und bette mein Brevier. Unterdessen wird es Zeit zu Tische zu gehen. Der Pfarrer, ein ehrwürdiger Mann, speiset immer mit uns. Nach dem Essen nimmt mich der geheime Rath mit sich in den Garten, oder in seine Bibliothek, und unterhält sich mit mir von allerley Dingen. Ich habe schon viel bey ihm gelernt. Der Mann ist so herablassend, so gütig. Man sieht auch daß ihn alle seine Bediente wie Kinder ihren Vatter lieben. In seinem Hause herrscht die schönste Ordnung. Jedem von seinen Unterthanen, steht der freye Zutritt zu ihm offen. Bruder Martin sagt, das Haus des geheimen Raths, sey ein irrdisches Paradis.

Gestern erhielten wir die Nachricht von deinem unglüklichen Zufall, ich mußte dir also schreiben, da du nicht selbst kommen kontest. Ich bin sehr unruhig. der Geheime Rath hat noch kein Wort von der grossen Sache mit mir gesprochen, und selbst davon anzufangen scheint mir nicht schiklich. Ra-

the

the mir, Grünberg, wie ich zu Werke gehen soll; damit doch, während meines hiesigen Aufenthalts etwas ausgemacht wird.

Billet
An P. Hyacinth.

Ich kan dir nur zwo Zeilen schreiben, weil die Schmerzen an meinem Arme noch zu gros sind. Dein Schiksal wird sich bald aufklären. Erwarte die Entwiklung in Gedult, und verlaß dich völlig auf die Vorsorge des Geheimen Raths.

von Grünberg.

P. Hyacinth an Grünberg.

Jezt ist es entschieden, mein Schiksal. Ich kan hingehen wo ich will, und bin kei-

ner Sklaverey im Kloster mehr unterworfen. Jezt will ich der Einsamkeit zueilen, und der Ruhe geniessen, nach der ich so lange geseufzet habe. Jezt will ich mich erst recht aller irrdischen Dinge entschlagen, und mich höheren Betrachtungen widmen. Geseegnet seyd ihr meine Freunde! die ihr meiner Gefangenschaft ein Ende gemacht habt!

Als ich diesen Morgen im Garten spazierte, kam der Geheime Rath herunter, und mit einer heitern Miene auf mich zu. Ich solte Ihnen zwar, sagte er, nach der heutigen Mode, und dem herrschenden Tone, eine Neuigkeit mit einer traurigen Miene hinterbringen, die ich noch gestern Abend spät erfahren habe, weil ich aber aus Ihrer eigenen Erzählung weis, auf was für einem Fusse, Sie mit Ihrer Stiefmutter gestanden sind, so will ich Ihnen nur kurz sagen, daß solche gestern gestorben ist.

Ich war eben in tiefen Gedanken über mein künftiges Schiksal, und diese Zeitung

kam mir so unerwartet, daß ich nicht gleich wusste, was ich sagen sollte. Gott habe sie seelig, stotterte ich endlich. Sie hat mir viel Leid zugefügt, aber ich will für ihre Seele bethen.

Thun Sie das, erwiederte er, aber diß ist nicht alles, man hat Ihr Eigenthum sehr verkürzet, man ist mit der Ihnen gebührenden Verlassenschaft Ihres Vatters auf die ungerechteste Art umgegangen; Ich habe deßfalls bereits die nöthigen Verfügungen getroffen, und Sie werden noch ansehnliche Summen ausbezahlt bekommen.

Ich sah' Ihn an. Wozu solte mir dieses dienen? sagte ich. Einem Manne, der auf der Welt kein Geld mehr nöthig hat. Ich müßte nur alles meinem Konvente überlassen. Ich danke Ew. Exc. für alle die unverdiente Gnade, die Sie mir zu erweisen belieben, aber dörfte ich mir nur die einige ausbitten, daß Sie durch Dero vielgültige Fürsprache, mir dazu verhelfen wolten, meiner Neigung zu fol-

gen, und die Erlaubnis zu erhalten, ein Einsiedler zu werden.

Nun ja, antwortete er, die sollen Sie erhalten, aber mit der Bedingung, daß Sie noch vier Wochen bey mir bleiben. Ich werde Ihnen heut noch mehr davon sagen. Jezt habe ich unumgängliche Geschäfte, verzeihen Sie mir, ich mus gehen, und heut Mittag werden Sie allein speisen müssen.

Nun war ich meinen Gedanken überlassen, das war eben so viel, als wenn ich mich in meinem Labyrinthe befunden hätte, aus dem ich keinen Ausweg finden konte. Wozu solte mir die Erbschaft dienen? Als Mönch würde sie, vielleicht nach vielen Weitläuftigkeiten, endlich doch nur an den Konvent gekommen seyn; als Einsiedler brauchte ich derselben gar nicht. Und, was wolte der Geheime Rath damit sagen, daß ich diesen lezten Stand ohngehindert würde erwählen können.

Er kam erst spät nach Hause, und ließ mich sogleich rufen. Er war in seinem

Kabi-

Kabinet. Hier, mein lieber Pater Hyacinth, sagte er, haben Sie die Erlaubnis, ein Einsiedler zu werden, wenn Sie wollen. Er gab mir ein Papier, und wie ich erstaunte, das kanst du dir leicht vorstellen, als ich die gänzliche Loszählung von meinen Ordensgelübden, in bester Form, zu Rom ausgefertiget, in demselben fand. Er ließ mich noch ferner als Beylagen, zween Briefe, einen von dem General-Vikarius des Bischofs, und einen von dem P. Provincial lesen.

Meine Verwirrung war zu gros, als daß ich dem unvergleichlichen Manne, die innigste Dankbarkeit für seine mir erzeigte Güte, hätte ausdrüken können. Ich stammelte nur, ich weis selbst nicht was.

Lassen Sie alle unnöthige Komplimente weg, sagte er. Das was ich gethan habe, ist deswegen geschehen, der menschlichen Gesellschaft ein nüzliches Mitglied wieder zu verschaffen, welches im Kloster verloren für sie gewesen seyn würde. Aber nun, P. Hyacinth — heut werd' ich Sie

zum leztenmale so nennen, müssen auch Sie darauf bedacht seyn, Ihre Pflichten als Mensch, und als Bürger zu erfüllen. Ich will Ihnen Gelegenheit dazu verschaffen. Die elende Gedanken ein Eremite zu werden, müssen Sie fahren lassen. Der schlechteste Kapuziner ist immer noch besser, und dem Zwek wozu Gott die Menschen geschaffen hat, geschikter, als der beste Eremite. Vor Ihr Glük will ich sorgen, wie Ihr Vatter. Ins Kloster haben Sie nicht nöthig zurük zu gehen. Da habe ich schon alles in Richtigkeit gebracht. Morgen will ich Ihnen das Maas zu einem Kleide nehmen lassen, denn Ihre Kutte müssen Sie jezt ausziehen, und in Ihr Kloster zurükschiken und wenn Sie mit allem gehörig versehen sind, will ich Sie in eine Gesellschaft einführen, wo Ihnen die Gedanken ein Einsiedler zu werden, gewis vergehen werden. Schlafen Sie nun wohl, und beunruhigen Sie sich über nichts.

Er hatte gut sagen. Ich konte die ganze Nacht durch in keinen Schlaf gera-

then, und schlug mich mit tausend einander zuwider laufenden Gedanken. Daß der Geheime Rath mir nicht erlauben wolte, ein Einsiedler zu werden, kränkte mich am meisten. Was mag er wohl damit haben sagen wollen, daß ich eine Gesellschaft finden solte, die mir das Verlangen darnach vertreiben würde!

Diesen Morgen kam der Kammerdiener und brachte einen Schneider mit, der mir das Maas zu einem Kleide nahm. Kurz darauf brachte man mir Weißzeug und einen Schlafrok. Der arme Martin, welcher nichts von dem Handel wusste, stand ganz ausser sich.

Ich seh wohl, sagte er endlich, was das werden wird. Sie gehen nicht mehr ins Kloster. Nun ich hat' es mir schon lange vorgestellt. Aber es ist nicht recht, daß Sie mich so verlassen. Ich habe immer so viel auf Sie gehalten. Nun hab' ich gar niemand mehr im Kloster, dem ich mein Elend klagen kan. Davon laufen mus ich doch zulezt.

Gieb dich zufrieden, sagt' ich, ich will mein möglichstes bey dem Geheimen Rath thun, daß er sich deiner annimmt.

Komm doch bald zu uns, liebster Grünberg. Ich bin ganz betäubt, und sehe gar nicht ein, was noch aus mir werden soll. Ich schike mich nicht in die Welt, und — Fräulein Johanne ist auch nicht mehr in derselben. In der That leb' ich wirklich wie ein Eremite. Ich gehe nicht aus meiner Klause, und das Essen bringt man mir. Bruder Martin will immer viel mit mir plaudern, aber ich höre nicht, was er sagt. Die Veränderung fällt mir doch schwer, und wenn ich nicht so viel Vertrauen auf den Geheimen Rath sezte — Lebe wohl, ich kan nicht mehr schreiben.

Rendorf an Grünberg.

Ich bin glüklich, Grünberg, unaussprechlich glüklich. Ach! daß du nicht ein Zeuge meiner ersten Freude seyn kontest! Noch bin ich nicht völlig bey mir selbst, und doch

must du Theil an meinem Glüke nehmen können. Nur ganz kurz will ich dir erzählen, was vorgegangen ist.

Gestern morgen brachte man mir alles was zu meinem Anzuge gehörte, und der Geheime Rath ließ mir sagen, ich sollte mich sogleich ankleiden. Einer von seinen Bedienten half mir. Tausend verwirrte Gedanken giengen in meinem Kopfe herum. Ich wendete die Augen von meiner Kutte weg. Gegen Mittag kam der Geheime Rath zu mir. Er lachte als er mich in meinem neuen Puze sah.

So ists recht, sagte er, ich sehe wohl, man mus Ihnen wieder Ihren Willen dienen. Aber Sie sehen so traurig aus, und ich dachte doch Ihnen eine Freude zu machen, wenn ich Sie von den Mönchen befreyte, Weg mit der finstern Miene, Sie heissen jezt nicht mehr Pater Hyacinth. Ich konte nicht sprechen, und stammelte nur einige abgebrochene Danksagungen.

Versparen Sie ihren Dank, sagte er, bis ich mein Werk vollbracht habe. Ich lasse

se Ihnen acht Tage Zeit, um zu überlegen, ob Sie in der Welt bleiben, oder ein Einsiedler werden wollen. Wenn Sie das leztern wählen, will ich Sie gar nicht daran hindern. Kommen Sie jezt mit mir, ich habe einige gute Freunde zum Essen gebethen, und will Sie mit ihnen bekannt machen.

Bruder **Martin** weinte als ich weggieng. Was fehlt ihm? fragte der Geheime Rath. Ach, Gnädiger Herr, sagte er, P. Hyacinth verläßt mich, der noch mein einiger Trost war, und jezt bleib' ich elendes Schaaf allein mitten unter den Wölfen. Geb' er sich zufrieden, erwiederte der vortrefliche Mann, ihm soll auch geholfen werden.

Er führte mich in den Speisesaal, wo sich fünf bis sechs von seinen vertrautesten Freunden befanden. Wenn ich sie, die vertrautesten Freunde meines Wohlthäters nenne, so kanst du dir schon vorstellen, daß es trefliche Leute waren. Der Geheime Rath hatte sie schon von meiner Geschichte un=

unterrichtet, sie wünschten mir Glük zu meiner Veränderung. Ich glaube daß ich sehr einfältig dabey aussah. Es war mir alles so neu, als wenn ich noch nie mit einem Manne von Stande gesprochen hätte. Das Gespräch lenkte sich unvermerkt auf das Mönchsleben, nicht ohne viele bittere Anmerkungen über dasselbe.

Endlich meldete man die Frau Hofräthin von Schönthal nebst ihrer Nichte, seyen angekommen. Ich erschrak, und wusste nicht warum. An Fräulein Johannen, die wie ich fest glaubte, im Kloster war, dacht' ich gewis nicht. Der Geheime Rath gieng ihnen entgegen, und führte sie in den Saal. Und — Bruder — was sah' ich — Fräulein Johannen im weltlichen Frauenzimmer-Puze. Ich konte sie nicht verkennen, ihr Bild war zu tief in meiner Seele eingeprägt. Aber was ich aus dieser Erscheinung machen sollte, das wusst' ich nicht.

Als die Komplimente bey der übrigen Gesellschaft vorbey waren, ergrif mich der

Geheime

Geheime Rath bey der Hand, und führte mich zu den Damen. Hier stelle ich Ihnen den Herrn von Rendorf vor, sagte er, einen meiner liebsten Freunde. Die Hofräthin lächelte und machte eine Beugung; die Fräulein welche mich zuvor nicht recht betrachtet hatte, erschrak daß sie zusammen fuhr; Jesus Maria! sagte sie, Pater Hyacinth! Er ist nicht mehr Hyacinth, sagte der Geheime Rath. Diesen Nahmen hat er abgelegt. So wird er Ihnen doch besser gefallen, gnädiges Fräulein, als unter der Mönchskutte. Sie antwortete nichts, aber sie sah mich mit einem durchdringenden Blike an.

Man sezte sich zur Tafel. Der Geheime Rath war ausserordentlich munter, und Freude bereitete sich über die ganze Gesellschaft aus. Ich habe einen närrischen Einfall im Kopfe, sagte er beym Nachtische. Ich will, wenn es mir gelingt, einen Mönch und eine Nonne zusammen verheurathen, was dünkt Ihnen davon?

Ew. Excell. würden meines Erachtens ein sehr verdienstliches Werk thun; sagte

te Herr von S— und das neue Paar dünkt mich solte sich wohl für einander schi- ken. Er sah mich und die Fräulein scharf an. Sie erröthete und schlug die Augen nieder, ich schwieg.

Ich habe nur eine Schwierigkeit im Wege, fuhr der geheime Rath fort; mein Mönch will nun ein Einsiedler wer- den.

Und die Nonne? fragte Herr von S—

Die will ich erst um ihre Gesinnung befragen; sagte er.

Ich befand mich in einer solchen Ver- wirrung, daß ich kaum wußte wo ich war. Antworten wolt' ich nicht, um keine Gele- genheit zu Fortsezung dieses Gesprächs zu geben. Die Fräulein schwieg auch.

Nach aufgehobener Tafel, nahmen die übrige Gäste ihren Abschied. Als sie weg waren, sagte der Geheime Rath, ich habe einige Geschäfte mit der Frau von Schönthal auszumachen; und werde Sie daher einige Zeit mit der Fräulein allein lassen. Sehen Sie zu, gnädiges Fräu- lein, ob Sie nicht geschikter sind, ihm die Einsiedlers-Gedanken zu benehmen.

Sie giengen beede weg. Ich blieb mit der Fräulein. Der Anfang unsres Ge-

Gesprächs war, daß sie mir Dank für ihre Errettung abstattete. Hierauf verfielen wir auf die Veränderung unsres Standes, und nach und nach Bruder — die Liebe läßt sich nicht zwingen — wurd' ich kühner, und ließ die Fräulein deutlich merken, daß ich sie anbethete. Ihre Augen schienen mir zu sagen, daß sie mir nicht abgeneigt wäre.

Ein paar Stunden verflossen, bis der geheime Rath und ihre Taute wieder kamen. Jezt wollen wir ernsthaft reden, sagte er. Sie wissen mein lieber Rendorf, daß ich bisher bemühet gewesen bin, für ihr Glük zu arbeiten. Jezt will ich wein Werk vollführen. Ich weis, daß Sie die Fräulein von Winnenthal lieben. Sie kan Ihr Glük vollkommen machen, es wird darauf ankommen, ob sie es thun will. Doch denk' ich, sie wird sich erbitten lassen. Nicht wahr gnädiges Fräulein? Wenn Sie sich nicht erweichen liessen, so würde mein armer Freund, aus Verzweiflung ein Einsiedler werden, wir er aus Unmuth ein Mönch worden ist.

Ach! gnädiger Herr! sagte ich, spotten Sie doch nicht mit mir. Ich verdiene der Fräulein Hand nicht, und ich bin nicht im Stande, ihr ein ihren Verdiensten gemässes Glük zu verschaffen.

Da-

Dafür ist schon gesorgt, sagte er, und auch die Frau Hofräthin hat ihre Einwilligung bereits gegeben.

Was soll ich dir weiter sagen? noch gestern Abend erhielt ich aus dem Munde der englischen Fräulein, das reizende Ja, welches mich zum glüklichsten Menschen macht. Wir wurden förmlich miteinander verlobt, und heut soll unsre Verlobung bey einer grossen Gesellschaft bekannt gemacht werden.

Bruder der Geheime Rath ist ein Engel. Er sagt die Fräulein soll seine Tochter seyn. Meine Empfindungen kan ich dir nicht beschreiben. Komm doch ohne Aufschub, und theile mit deinem Freunde sein Glük.

Jezt kan ich dir nicht weiter schreiben. Ich fliege zu meiner Geliebten. Leb wohl.

So weit gehet der Briefwechsel des vormaligen P. Hyacinths. Was noch zur Ergänzung der Geschichte gehört, besteht in folgendem: Der Herr von Kronenberg hatte die geizige Hofräthin dadurch zu ihrer Einwilligung beredet, daß er der Fräulein 3000 Thlr. schenkte; dadurch bewegte er sie derselben eine gleiche Sum-

Summe nach ihrem Tode auszumachen. Auch die Kosten der Vermählung nahm er über sich. Dem Herrn von Rendorf verschafte er eine Bedienung an einem auswärtigen Hofe, denn er hielt nicht vor rathsam daß er in seinem Vatterlande verbleiben solte. Er erhielt auch durch ihn, alles was er von seinem vätterlichen Vermögen zu fordern hatte, bis auf dasjenige, was man für ihn ins Kloster gegeben hatte. Und nun lebt er mit seiner geliebten Gemahlin in ungestörtem Vergnügen. Sie gesteht, daß sie von dem ersten Augenblike an eine Neigung zu ihm verspüret habe. Bruder Martin ist ebenfalls freygesprochen worden, und hält sich bey dem Herrn von Rendorf mehr wie ein Freund, als wie ein Bedienter auf. Und der wohlthätige Geheime Rath, empfindet nun das himmlische Vergnügen, welches jeder Menschen-Freund empfindet, wenn er einen Unglüklichen glüklich gemacht hat.